

Die Mongolen und ihre Eroberungen in kaukasischen und kleinasiatischen Ländern im XIII. Jahrhundert

Von

Dr. Georg Altunian

BERLIN

1911

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz

1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

DER ARMENISCHEN AKADEMIE
ZU ETSCHMIADZIN.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	7
Einleitung: Kurzer Ueberblick über die orientalische Geschichte im Mittelalter	9
Erster Teil. Die Invasion der Mongolen.	
1. Der tatarische Vorstab in Armenien und Georgien . . .	17
2. Die Mongolen bis zur Ankunft von Tscharmaghan . . .	25
3. Tscharmaghan und die Eroberung von Armenien und Georgien	29
4. Batschu und die Eroberung von Klein-Asien	38
5. Hulavu und die Aufhebung des arabischen Chalifats von Bagdad	44
Zweiter Teil. Die Mongolen.	
1. Aussehen, Sitten und Lebensführung der Mongolen . .	55
2. Ueber die Religion und die religiösen Vorstellungen . .	61
3. Kriegskunst und Taktik	74
4. Wiederherstellung der Ordnung und Besteuerung der Länder	83
Literatur	91
Anhang I. Die Genealogie der tatarischen Chane und Grosschane	109
Anhang II. Die militärischen Befehlshaber der Mongolen im Westen	113

Vorwort.

Die vorliegende Abhandlung hat zwei an Charakter und Inhalt verschiedene Hauptteile; zunächst wird der Versuch gemacht, die erste große Tatareninvasion in die kaukasischen und kleinasiatischen Länder nach armenischen Quellen wiederzugeben — die politischen Eroberungen, welche von den tatarischen Feldherrn in diesen Gegenden unternommen und glänzend durchgeführt worden sind. In dem zweiten Teil wird versucht, die Tataren in dem Lichte zu zeigen, in welchem sie den Armeniern und den armenischen Geschichtsschreibern der Zeit erschienen sind — ihre Erscheinung, Sitten und Gewohnheiten, ihre religiösen Vorstellungen und Lebensführung, ihre Kriegskunst und Taktik. Die beiden sich gegenseitig ergänzenden Hauptteile aber verfolgen den Zweck, ein möglichst vollständiges Bild davon zu geben, wer die Mongolen waren, woher sie kamen und was sie in Armenien und in den Nachbarländern vollbrachten. Die Darstellung wird in der Hauptsache auf armenische Quellen sich aufbauen.

Es ist nicht beabsichtigt, die mongolische Dauerherrschaft und die unter ihr vorhanden gewesenen Zustände in Armenien und in den Nachbarländern zum Gegenstand dieser Arbeit zu machen. Das wäre wohl ein durchaus aktuelles Thema und würde eine Reihe von wichtigen Fragen erörtern können — kann aber in dem Programm dieser Abhandlung keinen Platz finden.

Die armenischen Geschichtsschreiber hatten die volle Möglichkeit, die Tataren am nächsten Nähe zu beobachten.

Sie liefern daher wichtige Angaben, die eine wertvolle Ergänzung für die allgemeine Geschichte der Tataren bilden. Ihre Berichte werden von den Quellen der benachbarten Völker fast durchweg und sogar hinsichtlich unwichtigerer Begebenheiten bestätigt. Daher sind die armenischen Quellen in bezug auf den Gegenstand dieser Arbeit als durchaus zuverlässig zu erachten.

Wir lassen aber auch nicht die Quellen der Nachbarländer, die ebenfalls unter der Invasion der Mongolen zu leiden hatten, außer Betracht. An vielen Stellen wird es für nötig gehalten Parallelen und Vergleiche mit mohammedanischen Angaben vorzunehmen. Von den Reisebeschreibungen der morgen- und abendländischen Reisenden und Mönche werden hier nur diejenigen benutzt, welche zeitlich nicht weit von der großen Eroberungsepoche entfernt und in ihren Behauptungen zuverlässig und schon erprobt sind. Außerdem sind für die möglichst vollständige Klarlegung des Zusammenhanges der Begebenheiten hier Werke benutzt worden, die für die allgemeine Geschichte der Mongolen, sowie für das Verständnis ihrer Zeit überhaupt von Belang sind.

Einleitung.

Kurzer Ueberblick über die orientalische Geschichte im Mittelalter.

Die neue Zeit mit ihren modernen Denkweisen und Gefühlen, Empfindungen und Idealen, die ja für Europa schon mehrere Jahrhunderte eine historische Tatsache ist, ist für die meisten orientalisches-asiatischen Völker noch keine Wirklichkeit, wenigstens noch nicht die volle Wirklichkeit. Im Orient — in Persien, in der Türkei, in Tiefasien — sind der Charakter der geschichtlichen Epochen, die bewegenden Motive und Ideen, die realen Kräfte und Verhältnisse der Völker dieselben geblieben, wie sie im Mittelalter in Westeuropa üblich und vorherrschend waren. Die ökonomischen und sozialen Grundlagen haben sich hier keineswegs geändert; in Persien, in Turkestan, in den südöstlichen Provinzen des osmanischen Reiches herrschen noch dieselben feudalen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft wie im Mittelalter. Die Gesellschaft ist hier so befangen und fanatisch und abergläubisch und noch viel mehr, als es im mittelalterlichen Europa der Fall war. Das religiöse Element, das im Orient sich immer mit zügellosem und dunklem Fanatismus verbindet, ist eine der mächtigsten Triebfedern im sozialen Tun des Orients gewesen. Das freie Denken und vorurteillose, unbefangene Handeln sind hier Ideale, wonach man hier noch vergeblich suchen wird.

Wohl hat die orientalisches-asiatische Gesellschaft auch

höhere Schichten, in denen es anders aussieht, als es eben beschrieben worden ist. Freilich sind auch hier viele Züge abgeschwächt, viele Schatten beseitigt, dunkle Merkmale erloschen. Der abendländische Einfluß war an vielen Orten sehr stark und hat sicherlich Umwälzungen im ruhigen geistigen Leben hervorgebracht; diese Veränderungen sind aber Lichtpunkte im allumfassenden Dunkel des geistigen Horizonts der hoch- und tiefasiatischen Völker. Man begeht daher keinen Fehler, wenn man behauptet, daß im Orient im Denken, Fühlen, Empfinden und Wollen und im ganzen Leben noch hauptsächlich das Mittelalter herrscht.

Nachdem die Araber ihr Reich auf den Trümmern der persischen und oströmischen Staaten gegründet hatten, gab es für Vorderasien einige Jahrhunderte relativer Ruhe. Diese Tage waren für Asien vielleicht die fruchtbarsten und friedlichsten, die es bis dahin und lange noch nachher gesehen hat. Bald darauf, als das arabische Reichenreich schon im 9. Jahrhundert durch zahlreiche Angriffe geschwächt und zersplittert, seine Autorität und Offensivkraft verloren hatte, öffneten sich wieder den hochasiatischen Stämmen die Türen zu reicher Beute. Schon seit dem 10. Jahrhundert hören wir von großen, unaufhörlichen Bewegungen der ungeheuren Völkermassen, die scharenweise losgerissen von ihren Weiden und Steppen ihre habgierigen Blicke und mörderischen Waffen gegen den Westen wandten, und Schar auf Schar unaufhaltsam, einem furchtbaren, unbändigen Strome gleich, stürzten sie sich mit unermeßlicher Energie und frischer Kraft über den reichen, blühenden Westen — unterwegs alles verheerend und verwüstend. Es fielen die schönsten, üppigsten Städte und Denkmäler der persischen, chwaresmischen, arabischen Kultur; der asiatische Westen litt schwer unter dem Ansturm dieser Volksmassen. Es waren Stämme meist türkischen Ursprungs, die schon im 11. Jahrhundert den Namen Seldjuken führten.

Seit Jahrtausenden irrten diese Stämme auf den weiten,

endlosen Feldern und Steppen jenseits des Kaspischen Meeres umher. Sie führten, wie alle Hirtenvölker, ein Nomadenleben, stets auf Suche nach neuer Weide und neuen Wohnplätzen. Da aber infolge der starken Vermehrung Land und Weideplätze nicht mehr ausreichten, verließen sie ihre Gebiete und fielen in die blühenden, reichen Länder des arabischen Reiches ein. Bald bekehrten sie sich zum Mohammedanismus und traten in das arabische Heer als Söldlinge ein. Und ebenso, wie einst die germanischen Eindringlinge zuerst als Söldner in das römische Heer eintraten, dann allmählich sich verstärkend die Oberhand gewannen und endlich den Zusammensturz des römischen Reiches herbeiführten, so hatten auch die türkischen Stämme in den Tagen, als das arabische Reich paralysiert und zerteilt dalag, und an den Grenzen des Reiches halbselfständige politische Organismen sich zu entwickeln begannen, die günstige politische Lage auszunutzen verstanden und waren zu einer sehr hohen Stellung im Reiche gelangt. Neben dem arabischen Khalifen waren die Seldjukiden-Sultane die wirklichen Träger der Macht.

Eine eigentliche höhere Kultur hatten die Seldjuken nicht. Auf Blut und Feuer, auf Schwert und Bogen war ihre Macht gegründet. Sie haben die arabischen und persischen Kulturdenkmäler auf ganz barbarische Weise behandelt. Sie waren Verderber und Feinde der Kultur und nutzten die Länder und Völker wirtschaftlich bis zur Erschöpfung aus. Unter diesem wilden und rücksichtslosen Regiment mußte das ganze örtliche Persien, Mesopotamien, Armenien, Kleinasien bis nach Syrien und Palästina hin sich niederbeugen und in tief schmachvollem Leben sich dahinschleppen.

Der Mittelpunkt der Seldjukidenmacht lag in Vorderasien; in Mittelasien dagegen war ihre Macht sehr schwach, deshalb war hier schon die Möglichkeit, eine selbständige Macht zu bilden, sehr leicht gegeben. In Transoxanien erhebt sich schon seit den letzten Dezennien des 11. Jahr-

hunderts eine andere politische, recht bedrohliche Macht, die Macht des Schahs von Chwaresm (= Chiwa). Schon Mitte des 12. Jahrhunderts beherrschte der Chwaresmschah das ganze Transoxanien und war in Begriff, nach Westen Ueberfälle zu unternehmen. Sie hatten einerseits die mongolischen Stämme als Nachbar, im Süden und Westen aber reichte das Gebiet bis an das Seldjukenreich und an das Kaspische Meer.

Die eroberungssüchtigen Chwaresmschahe übernehmen bald die Rolle der Seldjuken. Den Kopf des letzten großen Seldjukensultans Tughril schickt der Chwaresmschah Takasch dem Chalifen als Geschenk, und mit dem Tode Tughrils wurde der Chwaresmschah der wirkliche Beherrscher Westasiens, denn der Chalif hatte schon längst aufgehört im Reiche eine Rolle zu spielen und war fast immer in seiner Hauptstadt durch Hofintriguen und Umtriebe in Anspruch genommen. Takasch und seine Nachfolger waren unberufene Herrscher im Hause des arabischen, einst so gewaltigen Chalifen. Als aber der Druck der Chwaresmschahen unerträglich zu werden begann und als der Chalif das unbeschränkte Schalten und Walten der Fremden in seinem eigenen Reiche nicht länger dulden konnte, da rief er den fernen Mongolenchan zu Hilfe. Er hat aber in ihm nicht den Retter, sondern einen Feind herbeigerufen, dem bald ganz Asien und Osteuropa unter den Füßen als Beute liegen sollten. So sind die Tataren eingeladen worden die westasiatischen Länder zu erobern und zu beherrschen. Aber wenn auch der arabische Chalif die Tataren nicht herbeigerufen hätte, wären sie doch gekommen, weil ein Welt-eroberer nicht auf eine Einladung wartet, sondern nur auf seine Macht und auch die Lage seiner Umwelt Rücksicht nimmt. Hier ist nicht der Ort alle Ursachen und Anlässe für die Bewegungen der Mongolen nach Westen hin aufzuzählen.

Am politischen Horizonte des Orients waren die Ueber-

fälle der türkisch-tatarischen Stämme keineswegs etwas Neues. Aber die Tataren waren die schrecklichsten unter allen. Denn sie vernichteten nun vollkommen die spärlichen Reste der Kultur und Zivilisation, die von den Seldjuken übrig geblieben waren, sie machten aus Mittel- und Vorderasien einen Haufen trauriger Ruinen. Der Orient lag wie eine Wüste; die reichen, prachtvollen und verkehrsreichen Großstädte wurden geplündert, die monumentalen Gebäude niedergerissen. Von den Schlägen, die ihm die Mongolen versetzten, konnte der Orient sich selbst im Laufe vieler Jahrhunderte nicht erholen, und manche früher so blühenden Länder haben seitdem eine so hohe Kultur, wie damals nie mehr gesehen. Diese kleinwüchsigen Mongolen haben die Kultur im Orient auf lange Zeit zurückgedrängt.

Wenn die einst so ruhmvollen großen Reiche wie Persien, das Chwaresmenreich, das arabische Chalifat in Schutt und Schmach lagen, mußte dieser Jammer und dieses Elend in Armenien, wo diese Zersetzung schon vorher begonnen hatte, noch tiefer und unheilbarer gewesen sein. Das Ziel der türkisch-mongolischen Stämme waren ja die reichen Länder in Vorderasien, und Armenien lag gerade auf dem Wege, den diese Welteroiberer einschlagen mußten. Es stand offen zwischen Westen und Osten, deshalb hat es jedes Mal die Folgen vieler Verwüstungen und Verheerungen tragen müssen. Die Tataren sind die letzten gewaltigen Eindringlinge in Armenien gewesen. Seitdem hat das Land solche Invasionen und Eroberungen großen Stiles nicht mehr gesehen. Aber das Unglück war nicht minder groß und die fortschreitende Verödung des Landes nicht minder unaufhaltsam, weil die Tataren das Land nicht mehr verlassen haben.

In relativ kurzer Zeit verstanden es die Mongolen ein gewaltiges, ungeheuer großes Reich zu schaffen, ein Reichenreich, das wir vielleicht nur mit dem alten römischen Reich, oder dem heutigen großbritannischen oder russischen Reich

vergleichen können. Das große Reich von China, die Länder vom mittleren Sibirien bis zum Indischen Ozean, Afghanistan, das Chwaresmenreich, Persien, das arabische Chalifat, Armenien und Kleinasien, Georgien und die Kaukasusländer, das südliche und Mittelrußland bis zur Republik Nowgorod und bis nach Polen und Ungarn hin — das war das Riesenreich der Mongolen ungefähr ums Jahr 1300. Diese ungleich rasche und ungeheuer große Machtentwicklung der Großchane ist bedingt durch die angeborenen kriegerischen Eigenschaften und den sozial-individuellen Charakter der Mongolen einerseits und durch die politische, allgemeine Lage der eroberten Länder und Völker andererseits.

Bis jetzt fehlt noch eine zusammenfassende, kritische Geschichte dieses Reiches. Sie ist auch nicht leicht zu schreiben angesichts des Mangels an Einzelarbeiten, die allein den Weg zu einer allumfassenden Arbeit vorzubereiten imstande sind. Bis vor kurzem wurde die westasiatische Geschichte seitens vieler europäischen Universalhistoriker als eine Stieftochter betrachtet und hat deshalb sehr wenig Aufmerksamkeit gefunden. Heute wird, wenn auch noch nicht allgemein, doch von vielen Seiten anerkannt, daß in einer Weltgeschichte kein Platz ist für Vorliebe und Abneigungen für dieses oder jenes Volk. So ist zu hoffen, daß die Geschichte von Asien, besonders das lange Mittelalter durch die unermüdliche Energie und geschulte Methode der abendländischen Forscher bald mehr untersucht und gefördert werden wird, als es bis jetzt der Fall war. Nach den vielen Einzelforschungen wird sich auch der geeignete Mann finden, welcher die Ergebnisse dieser Arbeit zu einem zusammenfassenden Ganzen vereinigen wird. Vorläufig aber gilt es mühevolle Detailarbeit zu leisten.

Erster Teil.

Die Invasion der Mongolen.

1. Der tatarische Vortrab in Armenien und Georgien.

Die eigentliche Heimat der Mongolen lag nach den Berichten der armenischen Geschichtsschreiber im fernen Osten. Sie hieß mit einem unklaren Namen Tschin-Matschin. Mit dieser Bezeichnung aber verknüpfte sich wahrscheinlich keine bestimmte geographische Vorstellung — vielleicht nur die einer weiten Entfernung und wahrscheinlich auch, daß dieses Land im fernen Osten lag¹. Das Zentrum der Mongolenherrschaft war Gharaghrum-Karakorum². Hier — im fernen Osten, auf den hochasiatischen Feldern und Steppen schweiften die verschiedenen tatarischen oder mongolischen Stämme umher im ewigen Hader gegeneinander, bis ein starker Arm sie unterwarf und die Mongolen-

1. Wardan 14, Orbelian 293, Patkanow: Mongolengeschichte I S. 68. Anmerk. 2. Der Name Matschin kommt auch bei Reschid-Eldin vor, hier aber als Bezeichnung für ein ganz bestimmtes Land, welches an Hindustan grenzt (I 129). Diese Zusammenstellung Tschin-Matschin finden wir auch bei einem anderen persischen Schriftsteller, nämlich bei Abul-Ghâzi, der damit sicher China meint II 155. — Der georgische Geschichtsschreiber nennt die Heimat der Mongolen „Tchine-ma-Tchine-terre située du côté de l'Orient“ — Brosset, Histoire de la Géorgie I 485.

2. Kirakos 121, Orbelian 299, Abul Ghâzi II 179. Der Nachfolger und Sohn des ersten Großchans-Ogodaïchan hatte die Stadt erweitern und durch große Gebäude, viele Paläste und Kioske verschönern lassen, aber nicht erst gegründet, wie Brosset (I 485, Anm. 4) meint. Ritter bestimmt die Ortstellung dieser Stadt folgendermaßen: „Zwischen dem heutigen Urga und Uljassutai am Orgunfluß“ (G. Lexikon I 947). Eine ausführliche Schilderung von Karakorum finden wir bei Rubruck, 207; vergl. auch S. Martin, Mémoires II 278.

macht gründete. Sämtliche armenischen Quellen geben ganz deutlich an, daß Tschingis-chan seine erste Macht auf seinen Sieg über die benachbarten Stämme gründete. Diese Stämme führen bei den armenischen Quellen den allgemeinen Namen Thathar oder Mongol, bezw. Mughul³.

3. Kirakos nennt sie meistens Thathar (56, 95, 102). Orbelian nennt sie Mughal und nach ihm werden die Mughalen (= Mongolen) nur von den Bauern Thathar genannt; Thathar also wäre danach ein Vulgärname für Mongol (293). Der Georgische Verfasser schreibt: „Dans leur langue ils se nomment eux mêmes Mongouls et nous Géorgiens les nommons Thathars“. Brosset, 488. — Von den zwei Bezeichnungen war die erstere neu und zur Zeit Tschingis-chans in Gebrauch gekommen. Der Name Tatar aber war allgemein verbreitet für diese Stämme (vergl. Bartold, Turkestan II 140, Schmidt, Forschungen 6). Der Mönch Malakia versucht eine Erklärung für die Bezeichnung Tatar zu geben. Nach ihm bedeutet dieser Name scharf und leicht (3). Abul Ghâzi schreibt. La racine du mot mogul est Moug-ol. Le peuple par un défaut de prononciation a fini par le corrompre et le prononcer mongol. Tous les Turcs connaissent la signification du mot Moug, qui veut dire triste (quaïghou); ol signifie sincère, franc (sâ de die). Moug-ol signifie donc triste-franc“ II 12. Genau dieselbe Erklärung auch bei Raschid-Eldin II 95. — Nach H. Purgstall aber (Geschichte d. Gold. H. 36) bedeutet das Wort Mong grade das Gegenteil dessen, was oben angeführt ist — also trotzig, unerschrocken. H. Purgstall weist darauf hin, daß der ursprüngliche Name T a t a r bei vielen ausländischen Quellen verstümmelt vorkommt: Bei den Europäern — Tartar, bei den Byzantinern — Tocharen und Ataren, bei den Osmanen — Tschodaren. Im XIII. Jahrh. nannten die Europäer die Tataren mit dem Namen Moallen, während andere sie Mangu nannten. Der russische Chronist Nikon legt den Namen Tatar den Polowzen bei (II 151). Gegenüber dieser allgemeinen Begriffsverwirrung geben die armenischen Quellen vollkommen einstimmig und richtig die Benennung dieses ihnen fremden Volkes wieder. — Der Name Tatar gab den abendländischen Chronisten Anlaß zu einem Wortspiel. Sie glaubten, die Tataren seien aus dem unterirdischen Tartaros herausgekommen und nannten sie Tartar; damit gaben sie zugleich ihren Haß und Unwillen gegen dieses Volk Ausdruck. Diese Bezeichnung, die anfangs als ein bewußtes Wortspiel gebraucht wurde, wurde dann allenthalben im Abendlande angewendet. Rémusat, Memoires. 15, 16.

Nachdem Tschingis-chan diese Stämme unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, verbreiteten sich die mongolischen Volkshaufen nach allen Seiten hin, unterwarfen die Nachbarländer und stießen naturgemäß an die großen politischen Komplexe der damaligen asiatischen Völker — China, Indien, Chwaresm, Persien und das arabische Chalifat. Tatarische Spione und Rekognoszierungstruppen verfolgten überall die umliegenden Völker und brachten das Resultat ihrer Spionage dem Großchan der Mongolen zur Kenntnis.

Solch eine Rekognoszierungstruppe richtete ihren Marsch auf Befehl Tschingis-chans nach Westen, um den Chwaresmschah zu verfolgen. Die Tataren waren schon in das Reich dieses Herrschers, in Transoxanien, eingedrungen und hatten den Schah Mohammed in die Flucht geworfen. Jetzt sandte Tschingis-chan die obenerwähnte Truppe als Vortrab der tatarischen Großarmee, welche denselben Weg etwas später einzuschlagen hatte. Diese Kundschaftertruppe war es, welche zum ersten Mal den armenischen Boden betrat, sie eroberte auch Persien und legte den Grundstein zur Mongolenherrschaft in Rußland. Deshalb scheint es uns geboten, den Weg dieser Truppe und die Zeit ihrer Ankunft genauer auf Grund der Quellenangaben zu prüfen.

Die Befehlshaber der Truppe waren Djapa Noïn und Ssabata Bahadur⁴. Nach der Eroberung Persiens drangen

4. Diese zwei Namen kommen zusammen nur bei Mechitar von Airiwank vor (86). Kirakos (104) erwähnt nur Ssabata Bahadur. Bei Wardan (174—75) und Malakia (6—7) findet sich zwar eine Erwähnung dieser Avantgarde, aber keine ausführliche Beschreibung und auch keine Angaben über die Namen der Befehlshaber. Orbelian aber schweigt davon gänzlich. Das Georgische Sammelwerk gibt die Namen Jama und Salpian an mit dem Zusatz „en Géorgien Souba et Dcheba“ — (Brosset I 492). Dies sind aber nicht die georgischen Bezeichnungen, sondern die richtigen mongolischen Namen. Dieselben finden wir auch bei muhammedanischen Geschichtsschreibern (Aboul-Ghâzi II 70, 125, 129) und bei den russischen Chronisten.

sie gegen Aderbeidjan vor, belagerten und nahmen die reichen Städte Dilman und Maragha und lagerten sich am Flusse Softitschai — auf der Ostseite vom Urmiasee. Schon auf dem Wege dorthin hatten sie zum Großchan Boten geschickt und um die Erlaubnis gebeten, von Aderbeidjan aus in die Kaukasusländer einzufallen und durch das Eiserne Thor (der Paß von Derbend) ins westliche Kiptschak einzudringen. Hier, am Ufer des Urmiasees erhielten sie die erbetene Erlaubnis und rückten gegen Norden vor. An der Westküste des Kaspischen Meeres entlang und durch das Thor von Derbend drangen sie in Georgien und Aghwank (Albanien) ein. Rasch gingen sie bis zur georgischen Residenzstadt Tiflis vor und zurückkehrend setzten sie sich zwischen zwei Städten Partaw und Belukum fest; von da aus verheerten sie das Land Georgien und Aghwank und die nördlichen Gebiete des eigentlichen Armenien. Der georgische König Lascha zog gegen sie und lieferte ihnen mit seinem Feldherrn Iwane eine Schlacht auf einem Feld — Chonan — am Ufer des Flusses Kotman. Auf beiden Seiten wurde mit wechselndem Erfolge gekämpft, endlich gewannen die Tataren die Oberhand. Der georgische König wandte sich zur Flucht und ließ⁵ viele Tote auf dem Kampfplatze. Dieser Zusammenstoß der mongolischen Macht mit

Nach Karamsin (III 233) hießen die Generäle Ssudaja-Bajadur und Tschepnowian. Augenscheinlich sind dies Verstümmelungen der oben genannten Namen.

5. Zur Orientierung über die Lage und die örtlichen Verhältnisse in den kriegerischen Operationen der ersten Tatarischen Truppen halten wir es für nötig, einige geographische Namen genauer zu bestimmen. Beghametsch befindet sich an der Mündung des Flusses Arax in die Kura, beginnend von dem Fluß Terter, an welchem auch heute ein Dorf Parta, das alte Partaw, liegt. Belukum oder Belugan ist nicht weit von Partaw gelegen. Diese Stadt ist von den Tataren mehrmals verwüstet worden (Patkanow II 110, Anm. 3, auch die Anm. des Herausgebers von Kirakos 103, Klaproth: Aperçue 8). Chonan oder Chunan befindet sich südlich von Tiflis,

den Georgiern war gewiß noch keine Entscheidungsschlacht, es war aber ein Vorspiel dazu.

Die Zeit der Ankunft dieser Rekognoszierungstruppe ist leicht festzustellen. Tschingis-chan hatte Ssabata und Tschepe befohlen, die Länder zu durchziehen, zu beobachten und in 3—4 Jahren wieder zu ihm zurückzukehren. Die Generale zogen von Persien im Jahre 1219—20 aus und kamen nach Aderbeidjan und Armenien im Jahre 1220—21. Darin stimmen fast alle Geschichtsschreiber der Zeit überein. Nach Wardan ist die Ankunft der Tataren Anfang 1221, nach Kirakos Ende 1220. Im Jahre 1221 hatte Ssabata schon den Lascha geschlagen und sich nach Süden zurückgezogen. Hier wartete er auf Verstärkung und auf die Erlaubnis nach Kiptschak zu marschieren⁶.

Die Zahl seiner Truppen kann anfangs nicht groß gewesen sein. Leichte Bewaffnung, kleiner Troß — alles deutet darauf hin, daß diese Abteilung ausgezogen ist zu leichteren Operationen, flüchtigen Exkursionen und kriegereischer Spionage⁷. Diese Truppe konnte höchstens 20—25 000 Mann

an der Grenze zwischen Georgien, Armenien und Aghwank. Klaproth hat die Ortschaft besucht, sie heißt heute bei den Nomaden Kyz-Kalah. Kotman ist wohl ein Nebenfluß der Kura, vielleicht Gurrantschai (Patkanow, die russ. Uebers. von Malakia, Anm. 8, auch die franz. Uebers. von Mechitar von Airiwank von Brosset, Seite 105).

6. Uebereinstimmend mit den armenischen Quellen berichtet auch das Georgische Werk: Danach erfolgte die Ankunft und die Schlacht im Jahre 1220—1221 (Brosset 492). Die Expedition von Ssabata hat nach H. Purgstall auch drei Jahre gedauert (89). Wolff (Geschichte der Mongolen, 108) führt einen Bericht über diese Expedition aus den chinesischen Quellen an. Noch eine auswärtige fremde Bestätigung für unsere Quellen findet sich bei Aboul-Ghâzi (125).

7. Dem könnten allerdings widersprechen die Angaben von Kirakos (102), der diese Truppe als „schwer bewaffnet“ bezeichnet. Aber die ganze Beschreibung und die weitere Entwicklung der Taten dieser Mongolen bei demselben Kirakos zeigen uns gerade das Gegenteil, — daß die Abteilung von Ssabata eine leicht be-

stark sein. Eine bedeutend größere Armee hätte nicht die schnellen, raschen Uebergänge und schwierigen Durchmärsche ausführen können⁸. Die tiefen Täler, schlechten Wege, engen Pässe waren nicht geeignet für die Operationen einer großen Armee. Ssabata erhielt bald Verstärkung und entschloß sich der westlichen Küste des Kaspischen Meeres entlang nach Norden vorzudringen. Ueber Täbris durch Karabagh und die weidereiche Ebene Mughan rückten die Tataren vor, überschritten den Kurfluß und brachen in Schirwan ein, belagerten dessen Hauptstadt Schamachi, verwüsteten sie und zwangen den König ihnen zehn sichere Führer durch den Paß des Kaukasus zu geben. Der König gab ihnen zehn der vornehmsten seines Hofes. Die mongolischen Heerführer schlugen einem von ihnen den Kopf ab zum warnenden Beispiel für die anderen neun, denen gleiches Schicksal angedroht wurde, wenn sie das Heer irre führten. Dennoch gerieten die Tataren von den neun Führern verführt in Engpässe, wo sie von einigen kaukasischen Stämmen überfallen wurden. Endlich aber durch List und kriegerrische sichere Umsicht erreichten sie den Derbend-Paß und kamen durch ihn ins freie Land⁹. Hier, in Südruß-

waffnete und nicht zahlreiche Truppe war. Das Georgische Sammelwerk schreibt ganz deutlich: „Ceux-ci partirent avec 12 000 cavaliers, sans armures ni provisions, n'ayant que leur arc, sans épée“. Brosset I 492.

8. Nach Wardan (174) 20 000 Mann, nach Aboul-Ghâzi 12 000 (II 125). Ssabata und Tschepe zogen von dem fernen Osten zusammen aus; im Chorassan aber trennten sie sich, Ssabata kam nach Georgien und lieferte dem georgischen König allein die Schlacht. Nach Aderbedjan zurückkehrend, erhielt er Verstärkung, dann eine zweite unter den Mauern von Gandja und erst jetzt konnte er den Weg nach Kiptschak antreten.

9. Nach Kirakos (104) mußten die Tataren, um nicht von den verschiedenen kaukasischen Stämmen umzingelt und vernichtet zu werden, das Kaukasusgebirge durchwandern. Sie warfen dabei alles, was sie hatten — Holzgerüste, Pferde, Habe und Beute —

land, brachten sie den vereinigten Streitkräften der russischen Fürsten eine folgeschwere Niederlage bei. Die Schlacht an der Kalka im Jahre 1224¹⁰ war ein Vorspiel für das weitere Schicksal Rußlands; sie war der Anfang eines Jahrhunderts lang dauernden Tatarenjochs¹¹. Nachdem sie Persien und

weg. Nur auf diese Weise konnten sie durch die engen Schluchten hindurchkommen. Aboul-Ghâzi erzählt ähnlich, wie Kirakos II, 129.

10. Th. Schiemann setzt die Schlacht am Kalkafluß auf den 16. Juni 1223. Vgl. Rußland, Polen und Livland I, 159 und Berichte d. Akad. d. Wissenschaften I u. III Bd. 2.

11. Es ist interessant, einen Blick in die russischen Chronisten zu werfen und zu sehen, wie diese Ereignisse von ihnen wiedergegeben werden. Leider aber sind diese Chronisten entweder zu dunkel oder zu kurz, sehr oft beides zusammen. Diese Chronisten hatten keine klare Vorstellung von dem Volke, unter dessen Joch das russische Volk Jahrhunderte hindurch gebeugt war. Ueber die erste Schlacht an der Kalka z. B. lesen wir nichts mehr als folgende Sätze: Im Sommer 1224 kam ein nie gesehenes ungeheures Heer, gottlose Moabiten, sie hießen auch Tataren, auch gottlose Ismaeliten.“ (Ipatiewa Chronik II. 163.) „Im Sommer 1223—24 kamen Heiden, . . von vielen Tataren genannt, von anderen Tauerne, von dritten Petschenegen“ (Erste nowgorodsche Chronik III, 39). Dasselbe bei dem Verfasser der Nikonschen Chronik X, 89. Sogar die späteren Chronisten, wie z. B. Twersche Chronik (XIV. Jahrh.) Bd. XV, wiederholen uns wörtlich das vorher Gesagte. Keine Chronik gibt uns genau an, wer die Tataren sind, woher sie kamen; sie wiederholen nur — fremde Sitten, fremde Sprache, Heiden, Ismaeliten. Darüber wundert sich auch der russische Literaturhistoriker Pjipin, indem er summarisch sagt: „Es ist sonderbar, daß der Chronist keine ausführlichen Berichte über den Charakter dieses Volkes mitteilt und nur wiederholt, daß es gottlos, hinterlistig und herzlos ist. In dieser Hinsicht übertreiben unsere Chronisten die Fremden, welche zu den Tataren gereist sind.“ Plano Carpini I, 190. Es wäre logischer und inhaltlich richtiger, wenn der Vergleich nicht mit den europäischen Reisenden, die ja nur deshalb ausgegangen waren, um dieses Volk zu studieren und zu beschreiben, sondern mit den Chronisten und Geschichtsschreibern anderer Nationen gemacht worden wäre. Dann hätte man deutlich sehen können, wie die russischen Quellen in dieser Hinsicht zurückstehen.

die Kaukasusländer verheert, den kühnen Uebergang über die kaukasischen Berge und den Marsch um das Kaspische Meer ausgeführt hatte, eroberte diese erste kaukasische Abtheilung Kiptschak und gründete hier das Reich der Goldenen Horde. Darauf kehrte sie nach dem Osten zum Tschingischan zurück. Ihr Ziel war, den Befehl des Großchans genau zu erfüllen, d. h. durch einen Streifzug die westlichen Gegenden genau zu untersuchen und so für zukünftige Eroberungen den Boden vorzubereiten. Die eigentliche Eroberung von Armenien, Georgien und Aghwank ist von einer anderen Mongolenhorde etwas später ausgeführt worden. Um den Ueberblick über das Gesamtbild der Tatareneroberungen nicht zu verlieren, möchten wir an dieser Stelle kurz das allgemeine Bild der Entwicklung der kriegerischen Macht und Herrschaft der Tataren um diese Zeit kurz skizzieren. Dadurch wird uns das Verständniß für die Unternehmungen von Tscharmaghan und für die Eroberung von Vorderasien erleichtert¹².

12. Außer Wolff, Hammer-Purgstall kommen hier noch folgende Werke in Betracht: D'Ohisson, Aboul-Ghâzi, M. Petis de la Croix, Huth, Müller, Helmolt.

2. Die Mongolen bis zur Ankunft von Tscharmaghan.

Das neue tatarische Reich unter dem Grobchanat des kühnen und gewaltigen Tschingis-chan ist gegen Ende des XII. Jahrhunderts und Anfang des XIII. Jahrhunderts entstanden. Temutschin — der Besieger vieler tatarischen und türkischen Stämme und mächtiger Herrscher der mittelasiatischen Völkerschaften hatte sich um 1203 zum Großchan erklärt¹. Seitdem datiert seine großzügige Politik und Eroberungstätigkeit nach allen Seiten hin.

Naturgemäß war China das erste Land, mit dem er zu rechnen hatte. Anfangs selbst tributpflichtig schmähte er bald die Gesandten des chinesischen Kaisers, die zu ihm kamen, um die nicht abgezahlten Gelder abzuholen. Und statt zu gewähren, was man von ihm verlangte, brach er mit seinen bewaffneten Scharen gegen China los und es entstand ein langjähriger, harter und grausamer Kampf zwischen Tschingis-chan und China, der damit endete, daß dieses Land sich dem stolzen Mongolen-Großchan zu Füßen warf².

1. Aboul-Ghâzi gibt für die Titel Chan und Großchan folgende Erklärung: „Il faut savoir, que voici la signification du mot qâân. Les émirs et le peuple appellent khâqân celui, qui est plus qu'un khan en grandeur et en puissance, et celui qui est au-dessus d'un khâqân est appelé qâân. Il n'y a pas de titre supérieur à celui de qâân“ II 173.

2. Wie furchtbar die Tataren in China gewütet, kann man daraus entnehmen, daß nach chinesischen Berichten von 1211 bis 1223 in China und Nya durch sie 18 470 000 Menschen umkamen(?). Wolff 111.

Die Tataren hielten nicht inne. Ihre Blicke wandten sich gegen den Westen, von dem sie durch reichbeladene Karawanen und Reisende vieles Geheimnisvolles gehört haben. Der üppige Westen — Chwaresm, Persien, das Arabische Chalifat, Klein-Asien — zog sie zu sich hin, und die Mongolenscharen schwollen zu immer größeren Massen an. Schon in den Jahren 1215—1220 verbreiteten sich die mongolischen Spione und Streifkorps nach allen Seiten, beobachteten und benachrichtigten ihren Großchan. Dieser, gestützt auf ihre Berichte und geleitet durch seinen gesunden Instinkt, traf seine Anordnungen und schickte seine Truppen um die Länder zu erobern und den Mongolennamen weit hinaus über die Grenzen seines Reiches überall furchterregend zu machen. In diese Zeit fällt auch die erste Expedition der Mongolen Tschepe und Ssabata nach den Kaukasusländern und nach Kiptschak.

Der Schwerpunkt der kriegerischen Operationen um diese Zeit lag im Chwaresmenreich und im östlichen Persien. Hier waren die Tataren damit beschäftigt die Städte zu belagern und zu erstürmen, das Land zu verwüsten und zu verheeren. Die politischen Verhältnisse waren mehr als günstig. In Chwaresm, in Persien, im Chalifat von Bagdad — überall nahmen innere Zwistigkeiten die Herrscher in Anspruch. Thronwirren und Bruderkriege verheerten die Länder. Das war gewiß ein günstiger Boden für Tschingis-chan um mit seinen organisierten, einheitlichen und leicht beweglichen Mannschaften seine Herrschaft zu errichten. Der Organisator und der eigentliche Geist aller dieser getrennt marschierenden Heeresabteilungen war Tschingis-chan selbst, wie es sämtliche Quellen berichten. Unter seinem Befehl wurden die Städte und Festungen belagert und gestürmt, genommen und verbrannt. Nach seinem Willen verwüsteten seine Generäle die unterworfenen Länder. Er war überall mitten in den kühnsten Unternehmungen. Der Oberbefehl über die ungeheuren großen Heeresmassen, welche ihm zu Gebote

standen, war in der Weise organisiert, daß die einzelnen Heerhaufen von seinen eigenen Söhnen befehligt wurden.

Er hatte viele Frauen und viele Söhne, aber in politischer Hinsicht kommen nur vier Söhne in Betracht: Djudji-chan (der älteste), Tschagatai, Ogothai-chan und Tuli³. Der erste war gegen Westen, nach dem Kaspischen Meere gezogen und hatte von Norden her das Kiptschak erobert und dort die Truppen von Ssabatai übernommen. Von seinem Vater erhielt er das Kiptschakreich als eigenes Herrschaftsgebiet. Sein Sohn und Nachfolger war der berühmte Batu, der Eroberer des übrigen Rußland und der Länder bis nach Polen und Ungarn hin. Die anderen Söhne waren in China und in Persien und im Chwaresmenreich beschäftigt. Noch unterwarf sich der Chwaresmschah nicht. Von seiner Residenz losgerissen, irrte er umher, und wechselte seinen Wohnsitz um von den ihn verfolgenden Mongolen nicht gefangen genommen zu werden.

Tschingis-chan erlebte die endgültige Unterwerfung des Chwaresmschahes nicht. Er starb um 1227; zwei Jahre später wurde auf einem Kurultai (Adelsversammlung) sein Sohn Ogothai zum Großchan erhoben (am 22. Oktober 1229) und nach der Reichsresidenz — Karakorum berufen. Der neue Großchan gab die große Eroberungspolitik seines Vaters nicht auf, sondern führte sie in noch größerem Umfange und noch intensiver fort. Mehrere Heeresabteilungen wurden von dem Zentrum des Reiches zur Eroberung hinausgeschickt. Ogothai wollte den Chwaresmschah endgültig unterwerfen und seine Macht völlig vernichten. Zu diesem Zwecke wurde Fürst Tscharmaghan mit 30 000 Mann in sein Reich geschickt mit dem Befehl — keinen Stein auf dem anderen zu lassen. Der Chwaresmschah aber — jetzt Sultan Djalal-Eddin (sein Vater — Sultan Mohammed,

3. Das Tibetische Werk nennt sie: Iucü, Cägatai, 'Ugetei und Toloi. — Huth II, 28.

war auf einer Insel des Kaspischen Meeres gestorben) flüchtete, von den Mongolen verfolgt, nach Armenien und weist so den Mongolen den Weg in dieses Land. . .

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir unsere Ausführungen nach den Urquellen weiter verfolgen.

3. Tscharmaghan und die Eroberung von Armenien und Georgien.

Die Tataren fallen in die Besitzungen des Chwaresmschahs — Djalal-Eddin ein, verdrängen ihn aus seinem Reiche und verfolgen ihn auf dem Wege nach Armenien. Dem in ihr Land fliehenden Chwaresmschah stellten sich die armenisch-georgischen Truppen entgegen, sie wurden aber geschlagen. Djalal-Eddin verwüstete darauf die Länder des Sultans von Ikonium. Hier aber brach sich seine Macht an den vereinigten Kräften der Armenier, Georgier und Seldjukiden und der unglückliche Djalal-Eddin wandte sich nach Süden — nach Amith (= Diarbekir, unweit von dem alten Tigranacerta), wo er ermordet wurde¹.

Das Ankunfts-jahr von Djalal-Eddin ist 1225². Die

1. Orbelian 293, Kirakos 117, Wardan 175. Der letztere erzählt, daß zuerst die beiden Söhne von Djalal-Eddin nach Armenien flüchteten mit einem Heere von 200 000 Mann. Bei Kirakos ist davon keine Rede. Es ist ganz klar, daß, wenn der Herrscher von Chwaresm eine so große Armee gehabt hätte, er gar nicht vor den Tataren zu fliehen gebraucht hätte, umsomehr, da die Tataren, die ihn verfolgten, an Zahl nicht so groß waren. Das Georgische Werk gibt die Zahl der Truppen von Djalal-Eddin ebenfalls sehr hoch an, 140 000 (Brosset, 494). Uebrigens muß man bei der Benutzung dieses Werkes sehr vorsichtig sein. Diese und andere Zahlen scheinen uns höchst unzuverlässig. Nach diesem Werk soll Djalal-Eddin in Persien nicht weniger als 600 000 gehabt haben (491). Ferner der Sultan von Ikonium Gaïath-Eddin soll, als er mit Batschu seine Kräfte maß, ein Reiterheer gehabt haben, das mehr als 400 000 Reiter zählen sollte (518—19).

2. Wardan 175, Orbelian 293. Bei Orbelian im armenischen

Tataren, die ihn verfolgten, sollen auch gleich nach ihm in Armenien eingebrochen sein; das ist aber nicht der Fall. Die Tatarische Hauptarmee kam erst 10—11 Jahre später um 1235—1236³. Wo war sie in der Zwischenzeit? Die armenischen Quellen geben auch auf diese Frage eine befriedigende Antwort: Die tatarische Hauptarmee wurde aufgehalten, weil ihr Weg durch viele asiatische Stämme und Völkerschaften ging, die immer von neuem unterworfen werden mußten. Die großen politischen Wirren in Mittelasien und Transoxanien hemmten ihren Weg⁴.

Die Eroberungsgeschichte und überhaupt diese Mongolenperiode schildert am ausführlichsten und charakteristischsten Kirakos, der selbst vielfache Beziehungen zu den Mongolen hatte und sogar die mongolische Sprache verstand. Wir folgen meistens diesem Geschichtsschreiber und werden die Abweichungen von den Berichten der anderen Zeitgenossen an den betreffenden Stellen kritisierend wiedergeben.

Texte ist das Jahr 647 (die armenische Zeitrechnung, die mit 551 n. Chr. beginnt) 674 zu lesen, wonach $674 + 551 = 1225$. Sicher ist das ein Fehler nicht des Verfassers, sondern eines der Abschreiber.

3. Wardan 1236 (177), Samuel von Ani 1236 (81), Orbelian 1236 (293), Mechitar von Airiwank 1236 (81), Kirakos erwähnt nicht eine bestimmte Zeit, aber seine ganze Erzählung läßt darauf schließen. Der verdienstvolle Armenist Saint Martin irrt hier, wenn er meint, diese Begebenheiten in das Jahr 1231 setzen zu dürfen. Vgl. *Mémoires* II, 260, 271.

4. Kirakos (123) und Mechitar von Airiwank sagen sogar ausdrücklich, daß die den Herrscher von Chwaresm verfolgende Armee sehr viel zu tun hatte. Es galt „die Perser, die Wrkanen, die Kuschanen, Chorassan, Medien, Ispahan, Aderbeidjan zu erobern, und alles nach der Reihe erobernd, kamen sie nach Armenien, Georgien und Aghwank“ (Mechitar v. A. 81). Kirakos (123) drückt sich noch klarer aus: „Die Mongolen, um nach Westen kommen zu können, mußten alles, was im Wege stand, niederhauen, zerstören und verwüsten.“

Nach den Angaben der Quellen hatte sich die Mongolenarmee in drei Abteilungen geteilt. Das mittlere Heer unter dem Oberbefehl des klugen, gewandten Tscharmaghan hatte das Reich des Chwaresmenschaus, Persien, dann aber Armenien, Georgien und Aghwank zu erobern. Mit ihm kamen noch drei andere berühmte Generäle, von denen jeder eine eigene Abteilung hatte⁵. Dieses Heer war ungefähr 30 000 bis 40 000 Mann stark, sehr gut organisiert, in den vielen Kriegen erprobt und in höchstem Maße leistungsfähig⁶.

Nach Orbelians Bericht „kamen die Mongolen einem wirbelnden Orkane gleich in unser Land — unterwegs alles verheerend und vernichtend“. Persien litt schwer unter den Hufen der mongolischen Rosse. Chorassan und Aderbeidjan büßten ihre blühenden Städte ein. Nachdem sie Nordpersien und alle anschließenden Gegenden erobert hatten, zogen die Tataren nordwärts nach der südwestlichen Küste des Kaspischen Meeres in die Länder Georgien und Aghwank. Hier, nach einem langen, mühevollen Marsche gaben sie ihren Rossen und sich selbst eine Weile Ruhe. Die fruchtbare Ebene von Mughan war sehr gut geeignet den Pferden der Mongolen immer grünes Gras zu liefern und ihren Reitern, die an heißes Klima gewöhnt waren, ein warmes Land mit angenehmem Winter zu bieten⁷.

5. Nach Kirakos und Raschid-Eldin hatte Tscharmaghan folgende vier Generäle in seinem Militärstab: Israr, Ghuthum, Thuthum, Tschaghata. Nach dem georgischen Chronisten kam Tscharmaghan mit folgenden Untergenerälen: Dchaghathar (bei Kirakos Tschaghata), Joser (bei Kiakos Israr, nicht aber Asavur, wie Brosset meint, 511), Bitchouï, der nachmalige berühmte Batschu. Brosset 511.

6. Tschingis-chan gibt den vier Führern dieses Heeres je 10 000 Mann (Brosset 511). Nach Hammer-Purgstall hatte Tscharmaghan nur 30 000 Mann, als er nach Persien und Armenien zog (98). D'Ohisson III 53. Nach Klaproth 40 000 Mann (Apersue 9). Nach Aboul-Ghâzi 30 000 Mann, I 146.

7. Diese Ebene befindet sich zwischen dem unteren Laufe der Flüsse Kur und Arax. Vgl. Klaproth 10, Patkanow, die Uebersetz.

Die „Königliche Stadt Gandzak“ (wie sie Wardan nennt — 177) war das erste Opfer der vereinigten tatarischen Streitkräfte, schon deshalb, weil diese Stadt, die größte und wichtigste des ganzen Landes, zugleich auch der Knotenpunkt für Handel und Verkehr war⁸. Sie wurde genommen und geplündert, die Bevölkerung teils ermordet, teils in Gefangenschaft geführt. Vier Jahre lang blieb die Stadt ein Trümmerhaufen. Erst dann durfte sie von neuem, jedoch ohne Mauern aufgebaut werden.

Nach der Einnahme von Gandzak ging die Eroberung des Landes rasch vorwärts. Georgien, Armenien und Aghwank sind Gebirgsländer, reich an durchkreuzenden Tälern und tiefen Schluchten, engen Pässen, hohen, schwerüberwindlichen Bergketten. In solchen Ländern ist es fast unmöglich mit großen Heermassen an einem Punkte zu operieren. Das Gelände bietet dazu sehr selten einen günstigen Spielraum. Außerdem waren im Lande kleine und große Festungen, deren Einnahme große Mühe erforderte.

Die Tataren waren aber mit dem Lande nicht ganz unbekannt. Sie gingen zielbewußt, tapfer und entschlossen an die Arbeit. Das georgische Reich — darunter Nord-Armien (ungefähr das heutige Russisch-Armien) und Aghwank — wurde unter die Mongolengeneräle durch das Los verteilt. Jeder mehr oder weniger bekannte General bekam seinen Anteil zur Eroberung. Das war eine Eigentümlichkeit der Tataren — das Land durch das Los zu ver-

von Mal. Anm. 18. Auch bei Kirakos 121, 123, 141, 150, 233. Wardan 144, 151. Orbelian 304. Die einst so fruchtbare und an Weideplätzen reiche Ebene von Mughan liegt heute wasserlos und öde da.

8. Die Stadt Gandzak, die Hauptstadt von Aran (das heutige Elisabethpol) ist nicht zu verwechseln mit der gleichlautenden Stadt in Aderbeidjan. Der gewöhnliche Name dieser letzten war Täbris. Vgl. darüber Manandian 151, Toma-Mezop 17—18, Tschamtschian III 421, Hettum d. G. 14.

teilen — und es entsprach auch der natürlichen Gliederung des Landes (Wardan 177, Kirakos 125, 145, Mal. 8).

Wardan gibt die Liste dieser Teilgeneräle: Tschaghata erhielt die Stadt Lori und Umgebung, Tuchata die Festung Kajan, Tscharmaghyan selbst bekam Ani, Kars und Umgebung, Ghatagha-chan erhielt Tscharek, Getabeks, Wardanaschat; Molar-noin endlich erhielt die Aufgabe die Besitzungen des Großfürsten Wahram zu erobern (Wardan 177).

Es tritt klar zutage, daß die Herren des Landes entweder von dem furchtbaren und gewaltigen Ueberfall der Mongolen überrascht, keine Zeit zu kräftiger Gegenwehr fanden, oder selbst kraftlos und ohne Streitmacht, sich keine Mühe gaben ihre eigenen Gebiete zu schützen und zu verteidigen.

Das einzige Reich in dieser Gegend, mit dessen Widerstand die Mongolen rechnen mußten, war das georgische. Aber dieses vor kurzem noch so mächtige und so eroberungslustige Reich, hatte nicht mehr die Macht und die Kraft, die es in den Tagen der berühmten Königin Tamara besessen hatte. Seine Provinzen, die die Generäle dieser ehrgeizigen Herrscherin erworben und in das georgische Reich einverleibt hatten, gingen jetzt allmählich an den türkisch-seldjukischen Fürsten verloren. Die georgischen Könige (von der Dynastie der Bagratiden) waren kaum imstande die alten Grenzen des Landes gegen die stürmischen und unruhigen Scharen zu verteidigen, die immer von neuem über die reiche Beute herstürzten. Die Macht der Könige war schon von vornherein paralysiert. Denn viele der Fürsten fühlten sich stark genug um gegen die königliche Macht aufzutreten. Eine gemeinsame Aktion seitens der georgischen Fürsten mit dem Könige war also nicht möglich. Jeder Fürst hatte seine Interessen und das Interesse des Reiches ging in dieser Kleinkrämerei gänzlich verloren.

Das war die Lage im Norden — in Georgien und im nördlichen Armenien. Dasselbe Bild bot sich auch im süd-

lichen Armenien. Hier hausten schon seit langem türkische Stämme, die unter sich und mit den Christen in fortwährendem Kampf und Hader lebten. Gänzlich unfähig zu einem gemeinsamen Widerstande, waren sie auch nicht imstande ihre Gebiete allein zu verteidigen. Und so ist es leicht begreiflich, daß die Tataren sich des Landes sehr rasch und ohne große Mühe bemächtigen konnten.

Es könnte scheinen, als ob wir meinten, daß wenn die wenigen Fürsten von Georgien und Armenien die Verteidigung des Landes gemeinsam betrieben hätten, ihr Land nicht in die Hände der Tataren gekommen wäre. Das wäre aber völlig falsch und ist keineswegs unsere Ansicht. Wir sind vielmehr der Meinung, daß Georgien, Armenien und Aghwank vor den Tataren nicht lange Stand halten konnten; früher oder später mußte diese Länder auch das Schicksal treffen, das über ganz Asien hereingebrochen war. Wenn die gewaltigen Recken von Chwaresm, China, Indien, Persien, das Arabische Chalifat, Rußland vor den gewaltigen, einherbrausenden Mongolentruppen weichen mußten — konnten Armenien und Georgien keine Ausnahme machen. Die Mongolenbewegung war gleich einem Orkan, eine elementare und konnte nur an gleich starker Gegenkraft zugrunde gehen⁹.

Es war selbstverständlich, daß die schutzlose Bevölkerung der Ebenen und Täler nach den Festungen und Burgen fliehen mußte, wo sie hinter den festen Mauern ihren Zufluchtsort suchte. Nachdem die Tataren alles auf dem offenen Felde verwüstet hatten, gingen sie gegen die Festungen vor, wo viele Fürsten samt ihren Schätzen und Reichtümern ver-

9. Der russische Historiker sagt sehr richtig, indem er gegen Karamsin polemisiert: „Diese Bewegung der menschlichen Gesellschaft war schrecklich, wie ein Gewitter, Erdbeben oder Hochwasser. Es hieße die großen Geschehnisse der Geschichte nicht verstehen, wenn man denken wollte, daß die Macht irgend eines Jurijs oder die List irgend eines Daniels dieses Gewitter von unserem Lande hätte fernhalten können.“ Pjipin I, 213—14.

sammelt waren (Kirakos 126, 127). Alle Festungen wurden rasch nacheinander genommen und jeder Widerstand streng gestraft. Molar-noïn — dem die Besitzungen des Großfürsten Wahram zugefallen waren, nahm die Stadt Schamkor, die Festungen Terunakan, Ergewank, Matznaberd, Tawusch, Kazaret, Norberd und Gag. In der Nähe der Festung Tawusch¹⁰ — nicht weit vom Dorfe Lorut, hatte der berühmte Mönch, Wanakan genannt, in einer Grotte eine Kirche errichtet und lebte dort mit seinen zahlreichen Schülern, unter denen auch der berühmte Geschichtsschreiber Kirakos war, und lehrte die Schuljugend. Die Tataren entdeckten aber den Zufluchtsort von Wanakan und zerstörten ihn. Den Mönch selbst und den Geschichtsschreiber Kirakos nahmen sie gefangen. Später ließen die Mongolen den Wanakan gegen hohes Lösegeld frei; Kirakos aber entfloh heimlich.

Ghatagha-noïn nahm die Gegenden von Gardman¹¹, Tscharek und Getabeks. Tschaghata belagerte und nahm die berühmte Festung Lori, wo das Haus und die Schätze von Schahanschah waren — des Herrn von Ari. Derselbe General nahm auch die Städte Dumanis und Schamschulde und die georgische Residenz Tiflis. Tuchata oder Ituchata ging nach Kajan, das dem Fürsten Awag gehörte — dem Sohne des tapferen Feldherrn Iwane. Awag, der sich freiwillig ergab, behielt Leben und Gut. Tscharmaghan endlich, der Groß-noïn und Oberbefehlshaber der gesamten Armee, leitete selbst den Ansturm gegen die festen Mauern von Ani¹²,

10. Kurze Angabe über die Ortslage der im Texte genannten Festungen findet man bei Emin in den Anmerkungen zur Uebersetzung von Wardan 176. Vgl. auch Malakia 8.

11. Gardman war ein bekannter Kreis in der alten Provinz Udi und erstreckte sich am linken Ufer des Kurflusses. Die Hauptorte dieses Kreises waren Pardav, Chaghchagh, Chamkor, Hunarakert. S. Martin I, 89—90.

12. Ani, die vielberühmte Residenz der Bagraditen-Dynastie in Armenien, gelegen am Zusammenflusse zweier Ströme, die in den Arax münden. Im X¹ Jahrhundert zählte Ani 100 000 Häuser und

nahm die Stadt ein und plünderte sie (im Jahre 1239). Die Stadt Kars ergab sich freiwillig, nachdem sie von dem Schicksal Anis erfahren hatte. Eine kleine Abteilung von Tscharmaghans Armee ging unter Führung von Kara-Bahatur nach Surmalu, nahm Surb-Mari, das heutige Igdir am Fuße des Ararat. Außerdem nahmen die Tataren viele andere Festungen und befestigte Plätze im Gebirge und verwüsteten sie. Schon im Jahre 1240 war diese ganze Gegend in den Händen der Mongolen (Warden 181).

Nachdem das gesamte Gebiet verheert und erobert, das Volk teils ermordet, teils gefangen genommen war, die Fürsten entweder zum Gehorsam gebracht oder in die Gefangenschaft geschleppt waren, zogen die Tataren nach Mughan zurück, um den Winter dort zu verbringen. Aehnlich verfahren sie auch in den folgenden Jahren. Die Streifzüge und Plünderungsmärsche unternahmen sie im Frühling und Sommer, und im Winter zogen sie nach dem warmen und gastlichen Mughan, um dort auszuruhen (Mal. 8, Kirakos 123—146).

Das Resultat dieser Eroberungsperiode war der Gewinn von Georgien, Aghwank, Armenien und Persien. Es blieben noch Klein-Asien, Syrien und Mesopotamien. Tscharmaghan konnte aber diese Aufgabe nicht mehr vollbringen. In den letzten Jahren seines ruhmvollen Lebens verlor er die Sprache; er litt an heftigen Schmerzen, die auch seinen Tod herbeiführten. Seine Residenzstadt war Gandzak, wo er nach

1000 Kirchen [nicht 100 000 Einwohner, wie H.-Purgstall übersetzt (G. d. G. II. 165); im Texte bei S. Martin steht ja deutlich „Cent mille maisons et mille églises“, S. Martin I, 112]. Nach der Aufhebung der Bagraditendynastie ward Ani ein Zankapfel zwischen den Türken, Griechen, Georgiern, bis es endlich die Tataren nahmen. Der Petersburger Professor N. Marr ist die letzten Jahre damit beschäftigt, die Wunder dieser alten herrlichen Stadt aufzudecken, und dank seiner unermüdlichen Energie ist vieles schon aufgedeckt worden.

der Beruhigung des Landes und der Bevölkerung mit seinem Haus und Stab residierte. Hier lebte Tscharmaghan in Reichtum und königlichem Glanz bis 1242. Da mußte er sein hohes Amt wegen der schweren Krankheit, die ihn heimsuchte, niederlegen.

4. Batschu und die Eroberung von Klein-Asien.

Noch vor dem Tode von Tscharmaghan wurde ein anderer Fürst, Batschu, von dem Großchan zum Nachfolger ernannt, mit dem Befehl sofort zur Eroberung der kleinasiatischen Reiche aufzubrechen. Batschu war mit Tscharmaghan zu gleicher Zeit nach Westen gekommen. Aber solange Tscharmaghan die Führung der gesamten Armee inne hatte, war Batschu nur ein Unterführer und konnte selbständig nichts unternehmen¹.

Die Ernennung von Batschu erfolgte im Jahre 1242. Er ging sofort daran, die Befehle des Großchans zu erfüllen und Klein-Asien zu erobern. Er eröffnete damit die zweite Epoche der mongolischen Eroberungen in den armenischen und kleinasiatischen Ländern.

Das erste, was er tat, war die Belagerung und Einnahme der Stadt Karin (das alte Theodosiopol, das heutige Erzerum, im türkischen Armenien) im Jahre 1242. Die blühende, handelsreiche und schöne Stadt wurde wegen ihres Widerstandes streng gestraft, unzähliger Schätze beraubt und die

1. In dieser Hinsicht scheinen uns die Vorwürfe gegen Batschu völlig unrichtig und grundlos, welche Raschid-Eldin dem Hulavu in den Mund legt: „Du bist mit Tscharmaghan zu gleicher Zeit weggegangen; was hast du getan, welche Armee hast du besiegt, welchen Feind hast du zum Gehorsam gezwungen?!“ I, 223. Uebrigens berichtet derselbe Raschid-Eldin in seinem Buche an einer anderen Stelle, daß die Oberherrschaft über die gesamte Armee früher in den Händen von Tscharmaghan war und später an Batschu übergegangen sei. I, 137.

Bevölkerung niedergemetzelt². Es war ein ruhmvoller Anfang einer weitgehenden und großangelegten Aktion. Der damalige Sultan von Ikonien, Chiat-Eddin³, konnte nicht ruhig zusehen, wie die drohende Gefahr sich seinem Reiche nahte. Er sammelte seine Streitkräfte und zog den Tataren entgegen. Das Zusammentreffen fand im westlichen Armenien, in der Nähe eines kleinen Städtchens Tschmankatukn statt, wo der Sultan nach einem heftigen und verzweiflungsvollen Ringen aufs Haupt geschlagen wurde und die Flucht ergriff. Daraufhin nahmen die Tataren rasch nacheinander viele Städte und Festungen in Klein-Asien. Sie zerstörten Cesaria in Kapadocien, plünderten Sebastia, nahmen Erzenka, Ikonia — die Residenz der kleinasiatischen Seldjukiden —, dann Türike⁴. Rasch und energisch eroberten die Mongolen das reiche, blühende Klein-Asien und schwer beladen mit reicher Beute zogen sie sich im Jahre 1243 nach ihren Winterwohnungen in Armenien und Aghwank zurück. Batschu konnte sich rühmen, der Sieger und Eroberer der kleinasiatischen Fürstentümer und Städte zu sein. Vor ihm ergriffen Könige und Sultane die Flucht. Selbst der übermütige Sultan von Ikonien, der mächtigste Herrscher in diesen Gegenden, wurde besiegt und mußte von Ort zu Ort fliehen, um nicht in die Hände der Tataren zu fallen. Er hatte seine Frauen und seinen Hausschatz bei dem kleinarmenischen König Hethum in Sicherheit gebracht.

2. Die Ernennung von Batschu und die Belagerung und Einnahme der Stadt Karin erfolgten nach Wardan (180) und Kirakos (152) im Jahre 1242. Malakia aber (13) setzt dies alles in das Jahr 1239; damit trifft er aber keineswegs die Wahrheit. Es ist möglich, daß er damit einen kleinen Streifzug erwähnt, der in dem Jahre stattgefunden haben konnte.

3. Sein voller Name war Ghijats-Eddin Caichosru. Er war der Sohn des berühmten Allaj-Eddin Caikobad und regierte acht Jahre in Ikonien, 1238—1246.

4. Kirakos 155, Wardan 180. Bei Malakia geschieht es im Jahre 1240.

Der armenische König von Cilicien, Hethum, war klug genug, um nicht zu warten bis die Tataren kämen und sein Reich dem Boden gleich machten. Er war vorsichtig und hatte zu rechter Zeit sein Reich vor dem gewaltigen Gewitter zu schützen verstanden⁵. Als die Tataren das Reich von Ikonien zerstörten, verlor Hethum keine Zeit und nach einem mit seinen Brüdern und Reichsfürsten gehaltenen Rat ging er zu Batschu und bot seine Unterwürfigkeit an. Er bat den Tatarenfeldherrn, ein Bündnis „der Liebe und des Gehorsams“ zu schließen, versprach ihm gehorsamer Untertan zu sein, unter der Bedingung aber, daß auch die Tataren sein Land und Reich frei von ihren Streifzügen lassen. Dem Batschu war der freiwillige Gehorsam des armenischen Königs, dessen Reich allerdings ein immerhin mächtiges Bollwerk gegen das ikonische Sultanat war, sehr willkommen. Batschu hatte aber auch eine Bedingung. Hethum mußte nämlich die Mutter, die Frauen und die Tochter des ikonischen Sultans den Tataren ausliefern. Das war gewiß gegen das Gastrecht, aber es war auch das einzig politisch Vernünftige. Das Friedensbündnis wurde im Jahre 1243 geschlossen und seit der Zeit hatte Hethum seitens der Mongolen nichts zu fürchten⁶.

Nachdem Batschu die Macht der kleinasiatischen Seldjukiden gebrochen und ein doppeltes Bündnis mit Hethum geschlossen hatte, wandte er sich nach Georgien, welches schon von Tscharmaghan erobert war, dann aber wegen

5. Diesen König Hethum nennen die Araber Hatim, die Kreuzfahrer Haithon. „Mit goldener Krone gekrönt, mit goldenem, geweihtem Scepter in der Hand, auf hohen goldenen Thron gesetzt, füllte er denselben fünf und vierzig Jahre mit umsichtiger Klugheit, sein Schiff durch den Fluthenschwall ungeheurer Heeresmacht und die Klippen der Scheelsucht der Könige Georgiens glücklich durchsteuernd.“ Hammer-Purgstall, Geschichte d. Ilch. I, 163.

6. Kirakos 156, Malakia 16. Bei Wardan und Hethum, dem Geschichtsschreiber, gibt es von diesem Bündnis keine Erwähnung.

seiner Berglage und seiner immer noch bedeutenden politischen Macht halb unabhängig geworden war. Damals regierte in Georgien Rusudan, die Schwester des georgischen Königs Lascha. Lascha hatte einen Sohn hinterlassen, mit Namen David, der seinem Vater nachfolgen sollte. Rusudan hatte aber das zu verhindern versucht, indem sie diesen David nach Ikonien schickte, damit er dort zugrunde gehe. Sie hatte auch einen Sohn, ebenfalls mit Namen David. Nun wollte die Königin ihren Sohn zum Thronfolger machen. Auf diesem Boden entstanden Thronstreitigkeiten, die von den Tataren sehr klug ausgenutzt wurden. Sie brachten es dahin, daß in Georgien zwei Könige auf einmal regierten. David, der Sohn von Lascha in Tiflis, und der andere David in Swaneth. Das Ergebnis war, daß die Königin und nachher auch der König David sich den Tataren ergaben. Als diese die Spur einer Verschwörung gegen ihre Macht in Georgien entdeckten, nahmen sie viele Fürsten, unter diesen den König David selbst, gefangen. Ein großer Teil der Gefangenen wurde getötet und auf diese Weise wurde das Land zur Ruhe gebracht.

Von Georgien zog Batschu noch einmal durch das Land. Er rückte diesmal gegen Süden vor. Die Stadt Chlath oder Achlath an dem Wansee wurde genommen. Dann ging er nach Syrien, nach Amith, Urfa, Scham (= Damaskus), konnte aber daraus nicht viel Nutzen ziehen, da die Tataren die glühende Hitze nicht vertrugen. Deshalb mußte Batschu seine Streitkräfte zurückziehen, ohne irgendeinen Erfolg hier zu erreichen. Kirakos sagt nachdrücklich, daß Batschu zurückging, nicht als ob er geschlagen wäre, sondern weil die Mongolen das Klima des Landes nicht vertragen konnten. Die Mongolen kamen jetzt wieder nach Armenien und Aghwank zurück, zu ihren Winterwohnungen in Mughan. Batschu durfte jetzt auf seinen Lorbeern ausruhen. Kleinasien nebst Armenien und Georgien stand unter seiner eisernen Herrschaft. Tataren geboten überall im Lande. Es

blieb nur das Arabische Chalifat in Mesopotamien, das den Tataren noch immer seine Unterwürfigkeit verweigerte. Dessen Eroberung aber war einem anderen Mongolen, diesmal einem kaiserlichen Prinzen vorbehalten — dem wohlberühmten Hulavu-chan. Diese zweite Periode der Mongoleneroberungen in Westasien dauerte ungefähr zehn Jahre, 1242—1252.

Als das Land beruhigt war und die kriegerischen Operationen aufgehört hatten, kamen von dem fernen Osten — aus Karakorum — zwei Männer, Arghun und Bugha, um in den eroberten Ländern das Volk zu zählen und zu besteuern⁷. Nach der politischen, militärischen Eroberung kam jetzt die finanzielle Ausbeutung der Länder. Darin waren die Tataren viel strenger und rücksichtsloser. Wegen der unerhörten Strenge und Härte des Steuersystems mußten viele Fürsten und Könige sich zu dem Großchan begeben. So auch der armenische König Hethum, der sich persönlich an Batschu, dann aber an den Großchan selbst wandte.

Großchan war zu der Zeit Mangu, der im Jahre 1251 den Thron bestieg. Seine Lebensaufgabe war, die tatarischen Besitzungen und Eroberungen abzurunden und zum Abschluß zu bringen. Im Westen bestand noch, wie gesagt,

7. Die Ankunft der Steuerbeamten setzt Wardan (182) in das Jahr 1253, Mal. (22) nach 1251 und Kirakos (209) erst 1254. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich, wenn wir erwähnen, daß Arghun zu seinem Amt schon früher ernannt wurde; er war aber nicht gleich nach der Ernennung nach Westen gekommen, sondern erst später. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Malakia das Ernennungsjahr angibt, während Wardan und Kirakos das Jahr seiner Ankunft nennen. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß die Vermutung von S. Martin (M. II 282), die Volkszählung und Besteuerung des Landes habe im Jahre 1251 stattgefunden, nicht begründet ist. Wie gesagt, Arghun war früher in Persien und hat da sehr wahrscheinlich im Jahre 1251 die Volkszählung vorgenommen (Raschid-Eldin I, 178), welche sich aber nicht über Armenien erstreckte, da Arghun in Armenien erst mit Hulavu ans Werk ging.

das Arabische Chalifat; jetzt sollte es auch fallen, und zu diesem Zwecke schickte der Großchan seinen Bruder Hulavu-chan nach Westen⁸.

8. Das Ankunfts-jahr von Hulavu-chan ist von den armenischen Geschichtsschreibern ziemlich einstimmig angegeben. Nach Hethum, dem Geschichtsschreiber, ist der König Hethum 1253—54 zu dem Großchan gegangen, dort ungefähr neun Monate geblieben und mit Hulavu zurückgekehrt. Es ergibt sich also das Jahr 1255 oder Anfang 1256. So berichten Hethum d. G. (42), Wardan (182), Kirakos (217). Stephanos Orbelian ist überhaupt sehr kurz und karg an Worten. Einen anderen Ton schlägt anscheinend Malakia an. Nach ihm (25) sei Hulavu erst im Jahre 1257 gekommen; er gibt hier aber sicher nicht das Ankunfts-jahr von Hulavu, sondern den Beginn der kriegerischen Operationen gegen das Chalifat an. Auch Raschid-Eldin (I, 149) und das Georgische Werk (Brosset I, 539) stimmen mit den Angaben der arm. Quellen überein. Vgl. auch H.-Purgstall, G. d. Ilch. I, 87.

5. Hulavu-chan und die Aufhebung des Arabischen Chalifats von Bagdad.

Mit Hulavu kamen seine beiden Söhne Abagha und Ismut nach Westen; ferner sein Bruder Suntaï, sein Stiefschwager Bugha-Timur, der Neffe Tagutar, drei Vettern: Bulghaï, Kuli und Kotar. Der offizielle Befehl der adligen Versammlung — Kurultaï — und des Großchans Mangu an seinen Bruder Hulavu lautete: „Die Burgen der Assassinen zu brechen, dem Chalifen das Joch der Untertänigkeit aufzulegen, in allem sich mit der Frau Tokus-Chatun zu beraten.“ Als seinen Sitz wählte er das schon bekannte und von den Tataren lange Jahre benutzte Mughan, wo Batschu sich aufhielt. Jetzt mußte Batschu auf Hulavus Befehl mit seinem Haus und Heer nach Klein-Asien weichen, wo er nochmals das Land durchzog.

Bevor Hulavu nach Armenien kam, hatte er den ersten Teil des Befehls in Erfüllung gebracht, den er von dem Großchan erhalten hatte, nämlich die Aufhebung der Assassinenmacht. Der Meister dieses interessanten Ordens war Allaeddin, der 1255 ermordet wurde. Dessen Sohn Ruku-eddin hat sich dem Hulavu-chan im Jahre 1256 ergeben. Die Hauptfestungen dieses kriegerischen und morderischen Ordens lagen hauptsächlich in der Gegend Kuhistan und besonders in dem Gebirge von Masandaran. Der berühmteste befestigte Ort aber war die Burg von Alamut, auf einem hohen, steilen Hügel, nordöstlich von Kaswin gelegen und von einer langen Reihe von Mauern umgeben.

Nach der Einnahme dieser Festung war die Macht der Assassinen völlig gebrochen und ihr Orden aufgehoben¹.

Jetzt schritt Hulavu-chan zu den Vorbereitungen zur Belagerung und Einschließung von Bagdad, der Residenzstadt der Chalifen. Er befahl allen seinen Kriegskräften sich zu konzentrieren und von verschiedenen Seiten her nach Bagdad zu marschieren. Batschu und der König Hethum sollten von Westen her den Weg sperren und an den Ufern des Tigris Wache halten, damit die Araber nicht aus der Stadt zu fliehen versuchten. Hulavu-chan hatte von Bagdad eine große Meinung. Ueberhaupt überschätzten die ersten Mongolenfürsten und Feldherrn die Kräfte und die Macht des Chalifats von Bagdad, sonst hätten sie schon früher den Angriff gegen diese Stadt versucht. Sie hätten dafür genug Kräfte gehabt, wagten aber den Sturm nicht, weil sie ihren siegreichen Namen und stolzen Ruf nicht auf die Probe stellen wollten. Dadurch ist es erklärlich, daß jetzt Hulavu-chan alle seine kriegerischen Kräfte, die im westlichen Asien operierten, zur Belagerung der Stadt Bagdad heranzog². Die Stadt wurde im Jahre 1258 belagert und in demselben Jahre genommen. Mit dem Tode des Chalifen Mustasar (Wardan 184), der sein Ende von der Hand Hulavus selbst erhielt, hörte das Chalifat Bagdad auf zu existieren, nach einem Leben von 515 Jahren³.

1. Kirakos 219, 20. Hethum d. G. nennt die Hauptstadt der Assassinen Dikaton (44). Von den Assassinen berichtet recht ausführlich Marko-Polo I, Cap. 57, 41—43. Vgl. auch bei H.-Purgstall, G. d. Ilch. 103.

/ 2. Batschu gibt diesem Gedanken folgendermaßen Ausdruck (in seiner Antwort an Hulavu-chan): „En effet, cette ville à raison de son immense population, de ses armées nombreuses, de la quantité d'armes et munitions qu'elle renferme, des chemins étroits et difficiles, qu'il faut franchir pour y arriver, ne peut que difficilement être envahie par une armée.“ Raschid-Eldin I, 225.

3. Der Untergang des Bagdadischen Chalifats und die Einnahme der Stadt sind von den arm. Quellen ziemlich ausführlich

Auch über Syriens Schicksal war entschieden worden. In demselben Jahre übertrug Hulavu-chan seinem jüngeren Sohne — Ismud — die Belagerung der Stadt Martyropol (= Mufarghin). Die festen Mauern und der entschlossene Mut der Einwohner hatten die Stadt lange Zeit gegen die Angriffe der Mongolen gehalten. Endlich aber, im Jahre 1260, durch Hungersnot gequält, mußte sie sich dem Feinde ergeben, der ohne Schonung mit ihr verfuhr⁴.

Unterdessen war aber Hulavu-chan nicht müßig. Der westliche Teil Mesopotamiens und Syrien waren von den Tataren entweder gar nicht oder sehr oberflächlich berührt worden. Jetzt waren sie an die Reihe. Umgeben von den verbündeten Königen und Fürsten rückte er mit dem ganzen Vasallenheere gegen das syrische Mesopotamien. Sein Hauptziel war diesmal die Residenzstadt des Sultans von Halep zu gewinnen; sie wurde sogleich von ihm belagert. Bald darauf die übrigen großen Städte in dieser Gegend: Damaskus, Charan, Urfa, Amith, Merdin. Das gewaltige Eindringen des Feindes hatte jede Möglichkeit irgendeines Widerstandes zunichte gemacht. Das syrische Mesopotamien ging seinem Untergang gänzlich laut- und kraftlos

geschildert worden. Am längsten verweilt dabei Kirakos (220 bis 224), der die Erzählung eines Augenzeugen mitteilt. Die letzten Tage des Chalifats sind interessant beschrieben von Kirakos, Hethum d. G. (45—46), Wardan (184), Malakia 26. Auch sehr vieles ist darüber bei Marco-Polo zu lesen, I, cap. XXV, S. 33—36.

4. Belagerung und Einnahme der Stadt Bagdad ist nach Kirakos im Winter erfolgt. Im Frühling des folgenden Jahres war Ismud schon vor den festen Mauern der Stadt Mufarghin, also im Frühjahr 1259, dann kam die längere Belagerung, und die Stadt wurde 1260 genommen. Damit stimmen Mal. (27), Wardan (184), Raschid-Eldin (I, 375) überein. Die Stadt selbst befand sich in der alten Provinz Sophen, am Fluß Nymphias, welcher die Grenze zwischen dem röm. Reich und den Persern bildete. Ueber die Geschichte dieser Stadt siehe Quatremère, Raschid-Eldin 360, Anm. 160, S. Martin, Mémoires I, 86.

entgegen. Nach der Eroberung des Landes ließ Hulavu einen seiner Generäle, Kith-Bugha, als Statthalter und Oberbefehlshaber der mongolischen Truppen im Lande zurück und ging selbst in seine Winterquartiere nach Armenien und Aghwank zurück.

Die Eroberung von Mesopotamien wird von den armenischen Quellen nicht übereinstimmend erzählt. Abweichend von Kirakos und Wardan berichten Malakia und Hethum der Geschichtsschreiber. Nach Hethum war der Organisator und der Plangeber dieses Feldzuges der armenische König Hethum. Hulavu wollte nach Jerusalem ziehen, Hethum aber machte ihn darauf aufmerksam, daß die Eingangspforte nach Jerusalem die Stadt Halep sei, deshalb solle Hulavu-chan zuerst diese Stadt erobern und das ganze Mesopotamien, erst dann aber Jerusalem (47). Der König Hethum ist so klug und mit den Tataren befreundet, daß er sogar dem Großchan Mangu Ratschläge gibt, und was das Wunderbarste ist, er stellt dem Mangu Bedingungen in einem Augenblick, da er zu ihm als Bittender gegangen war, um die Abschaffung des harten und strengen Steuersystems zu bewirken. Diese Bedingungen sind so charakteristisch sowohl für den Geschichtsschreiber, wie auch für die damaligen Verhältnisse und Wünsche, daß wir sie hier anführen. Erstens, bat der armenische König Hethum den Großchan Mangu, daß er mit seiner Familie sich zum Christentum bekehre und sich taufen lasse; zweitens, um ewigen Frieden und ewige Freundschaft zwischen ihm und dem Großchan; drittens, sollte der Großchan gestatten, in allen eroberten Ländern christliche Gotteshäuser zu erbauen und die Armenier sollten frei bleiben von allen Steuern und Fronarbeiten; viertens, der Großchan solle das heilige Land und das heilige Grab den Ungläubigen nehmen und den Christen geben; fünftens, er solle das Arabische Chalifat in Bagdad aufheben; sechstens, alle Tataren sollten bereit sein dem armenischen Könige militärisch behilflich zu sein,

wenn dieser es für nötig hielt; und endlich siebentens, alle Provinzen in dem armenischen Lande, welche von den Tataren erobert waren, sollten dem armenischen König zurückgegeben werden. Der Großchan nahm diese Bedingungen an und trat mit dem armenischen König in ein Schutz- und Trutzbündnis ein⁵. — Es ist nun ganz klar, daß wir einen höfischen Chronisten vor uns haben, dessen Angaben mit großer Vorsicht und Vorbehalt aufzunehmen sind. Die historische Wahrheit scheint uns zu sein, daß der König Hethum als ein Vasallenfürst den Tataren überallhin folgte, wo sie in der Nähe seines Reiches etwas unternahmen, und daß er als Sachkundiger und treuer Untertan manchmal auch behilflich war in der Ueberwindung der Schwierigkeiten, die das Land bot.

Nach der Eroberung des syrischen Mesopotamien und Bagdads waren in den Händen der Tataren Armenien, Georgien, Aghwank, Persien, Klein-Asien, Mesopotamien, Syrien und Palästina — also das ganze südwestliche Asien. Und Hulavu-chan war in diesen Gegenden der mächtigste aller Herrscher. Militärische Begabung, seine Tapferkeit und Entschlossenheit, vor allem seine königliche Abkunft schufen ihm die höchste Stellung im westlichen Asien. Es fehlte aber nicht an Widerspruch. Königlicher Abkunft war nicht er allein. Unter seinen Feldherrn und Generälen waren manche, welche sich einer gleich hohen Abstammung rühmten. Jetzt, nach der Beilegung des Krieges fingen die inneren Zwistigkeiten und Herrschaftsansprüche an laut zu

5. Hethum d. G. (440—441). Ein anderes sehr amüsantes Bild dieser Freundschaft zwischen dem Hethum und dem Chane zeichnet derselbe Geschichtsschreiber folgendermaßen: Der Sohn von Hulavu-Apaga bietet das Ikonische Königreich dem armenischen König Leo (Sohn des Hethum) an, „weil dessen Vater und er selbst den Tataren immer treu waren. Der kluge armenische König aber bedankte sich höflichst, weil er zu gleicher Zeit zwei Königreiche zu regieren nicht imstande sei“. 54.

werden. Mit Hulavu-čan waren, wie schon erwähnt, sechs königliche Prinzen gekommen (Mal. 23). Jeder von ihnen erhob unverdiente Ansprüche auf große Teile der Herrschaft. Den unruhigen Elementen half von Norden her Barka (= Berka), der Nachfolger von Batu und Sardach, der mächtige Gebieter aller Streitkräfte, die jenseits des kaukasischen Gebirges, an der nördlichen Küste des Kaspischen Meeres und an der Mündung der Wolga standen.

Hulavu-chan mußte gegen alle diese Anschläge seiner Angehörigen kämpfen. Er ließ alle königlichen Prinzen töten, welche bei ihm waren. Dann lieferte er dem Barka an den Ufern der Wolga eine große Schlacht, die aber unentschieden blieb, da das Eis auf dem Flusse zerbarst und viele Krieger beider Heere in den Fluten den Untergang fanden. Diese feindlichen Angriffe zwischen beiden Lagern dauerten fünf Jahre (bis zum Jahre 1266), da es keinen Hulavu-chan mehr gab.

Nach unseren Quellen beruht die eigentliche Ursache der Feindseligkeiten zwischen dem Süden und Norden auf dem Unterschiede der religiösen Sympathien. Hulavu-chan selbst äußert sich unserem Geschichtsschreiber Wardan gegenüber in folgender Weise: „Unsere Brüder führen gegen uns Krieg, weil wir die Christen gern haben und weil das Christentum in unseren Häusern Zutritt hat. Sie aber (unsere Brüder) stehen mit den Mohammedanern gut, und bei ihnen herrscht die mohammedanische Lehre“⁶. — Gewiß kann

6. Dieselben Gründe bringen auch die mohammedanischen Schriftsteller. Raschid-Eldin erzählt, daß der Barka (= Berekei) sehr aufgeregt war, daß Hulavu so rücksichtslos gegen die Mohammedaner vorgehe. „Il a saccagé toutes les villes des musulmans, précipité du trône les familles de toutes les rois de l'Islamisme; il n'a mis aucune différence entre un ami et un ennemi; il a, sans consulter aucun de ses parents, fait périr le Khalife. Si le Dieu éternel me seconde, je lui demanderai compte du sang d'un si grand nombre d'êtres innocents.“ I, 395.

die Religion eine Rolle gespielt haben und hat sie auch ohne Zweifel gespielt; es ist aber nicht zu verkennen, daß das Hauptgewicht dabei auf das politische Moment fällt. Die nördlichen Herrscher wollten den Süden, also das ganze Gebiet von Hulavu-chan unter ihre Botmäßigkeit bringen. Diesen wahren Grund finden wir in dem wertvollen Zeugnisse von Marco-Polo, dieses scharfsinnigen und klugen Beobachters der Zeit. Er sagt: „Im Jahre 1261 gerieten zwei große Herrscher in Zwietracht, der Herrscher der östlichen (südöstlichen) Tataren, Hulavu, und der Herrscher der westlichen (nordwestlichen) Tataren, Barka. Der Streit entbrannte wegen der angrenzenden Provinzen zwischen den Reichen beider Herrscher. Jeder von ihnen wollte diese Gegenden beherrschen und keiner von ihnen wollte dem anderen nachgeben. Sie beide beharrten starr auf ihren Ansprüchen“⁷. Es ist bekannt, daß dies die in Frage kommenden Provinzen Aran und Aderbedjan waren, südlich von dem Kaukasus⁸.

Mitten in diesen brüderlichen Feindseligkeiten vergaß Hulavu nicht, sein privates Leben noch bequemer auszugestalten. Er war der mächtigste Alleinherrscher in seinem Gebiete; als mild und gnadenreich schildert ihn Malakia: „Viele Könige und Sultane kamen zu ihm mit den Zeichen tiefen Gehorsams, mit kostbaren Geschenken und Gaben; Hulavu-chan wurde in solchem Maße groß und reich, daß niemand sein Heer, seine Pferde und seine Schätze zählen konnte. Teure Kleinode und Perlen waren bei ihm wie Sand im Meere, ich schweige von der Fülle an Gold, Silber, Rossen und Herden, die weder Maß noch Zahl hatten“ (31). Dieser reiche und mächtige Hulavu wollte sich einen Sommer-

7. Marco-Polo, Capitel 221, Seite 338. Dieses Motiv läßt sich leicht auch bei Raschid-Eldin erkennen in seiner Bemerkung: „La puissance de Bérékaï lui (dem Hulavu-chan) devient importune.“ I, 391.

8. D'Ohsson III, 379

palast bauen lassen. Als dazu geeignete Stelle wählte er den Ort der Sommerresidenz der armenischen Könige Arsachakider Dynastie, auf dem Felde Darn, welches von den Tataren den Namen Alatağ erhielt⁹.

Im Jahre 1265 erschien am Himmelsgewölbe in Armenien und in den umliegenden Ländern ein seltsames Phänomen — ein wundersamer Stern, welcher von den Geschichtsschreibern als ein Vorzeichen von Hulavus Tod gedeutet wurde. Denn Hulavu-chan ist kurz nach dieser Erscheinung gestorben¹⁰. Sein Nachfolger wurde sein ältester Sohn Abagha in demselben Jahre, 1265. Dieser regierte 18 Jahre und starb im Jahre 1283¹¹.

Mit Hulavu-chan ist die dritte Periode und damit auch der ganze Zyklus der mongolischen Eroberungen im westlichen Asien abgeschlossen. Hier gab es kein Land mehr, welches von den Mongolen nicht wenigstens einmal wäre erobert und genommen worden. Die folgende lange Zeit, eigentlich die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und darüber hinaus ist eine Periode innerer Kämpfe unter den

9. Mal. 32, Kirakos 233, Orbelian 304, Patkanow: Die Uebersetzung von Mal. Seite 71—73. Siehe auch bei D'Ohsson III, 380, 396, H.-Purgstall 401. S. Martin irrt, wenn er schreibt: „C'est la plaine de Moughan, au midi de l'Araxes et du Kour, qui est en effet appelée très souvent, dans Raschid-eldin et dans les écrits Arabes et persans Alatağ ou Aladagh.“ Mémoires II, 283. Indessen sind diese beiden Namen Bezeichnungen für ganz verschiedene Orte. Das Georgische Werk nennt Alatağ als Sommeraufenthalt der Tataren und Karabagh und Mughan als Winterquartier der Tatarenchane. Brosset 557, 545, 554, 564. Vgl. Raschid-Eldin I, 401, auch das Vorwort bei dem Uebersetzer dieses Werkes 21—23.

10. Mal. 36, Kirakos 234. Nach Hethum (50) und Orbelian (307) starb Hulavu im Jahre 1264. Die Kometenerscheinung und der Tod von Hulavu ist nach dem Georgischen Chronisten ebenfalls im Jahre 1265 erfolgt (571). So berichtet auch Raschid-Eldin I, 417.

11. Orbelian 307, Mal. 37, Hethum 50.

Tatarenfürsten und Chanen im westlichen Asien, eine Zeit systematischer Ausbeutung der Völker und Länder durch diese Chane und deren Steuerbeamten. Alles, was die Quellen in dieser Epoche von den Tataren berichten, läßt sich auf das Gesagte reduzieren. Die Wiedergabe dieser Dinge bietet an sich nichts Charakteristisches für die Geschichte dieser Zeit, deswegen unterlassen wir es, und das um so mehr, als wir in einzelnen Abschnitten die inneren Verhältnisse in bezug auf die mongolische Verwaltung, Religion und Einrichtungen wiederzugeben haben. Außerdem werden wir im Anhange eine genealogische Uebersicht aller mongolischen Chane und Fürsten geben, welche bei den armenischen Geschichtsschreibern vorkommen; auch die Nomenklaturen der Tatarengeneräle und Feldherren, welche in Armenien und in den Nachbarländern tätig waren.

Zweiter Teil.

Die Mongolen.

1. Aussehen, Sitten und Lebensführung der Mongolen.

Die Tataren haben bei ihrer ersten Erscheinung auf die unterworfenen Völker einen außerordentlichen Eindruck gemacht durch ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre religiösen Vorstellungen, vor allem aber durch ihr Aussehen. Jeder Zeitgenosse verweilt gern bei der Schilderung der äußeren und inneren Eigentümlichkeiten der Tataren. „Ihr Aussehen war höllenähnlich,“ sagt Kirakos, „unerträglich und grauenhaft. Die meisten hatten keinen Bart; nur sehr wenige hatten ihn am Kinn oder an den Lippen. Ihre Augen waren schmal und klein, aber scharfsichtig, ihre Stimme war fein und scharf; sie waren von festem Körperbau und lebten lange Zeit gesund und ohne Krankheiten“ (147). Malakia ist ausführlicher: „Wir wollen hier auch das sagen, wie die ersten Tataren aussahen; denn sie waren nicht menschenähnlich. Ihr Aussehen war zu schrecklich, als daß man es sich vorstellen könnte. Die Köpfe waren so groß wie bei den Büffeln, die Augen so eng wie bei den Küchlein, die Nase war so kurz wie bei den Katzen, Kinnbacken wie bei den Hunden, das Kreuz so fein wie bei den Ameisen, die Füße waren so kurz wie bei den Schweinen¹. Bart hatten sie gar nicht. Sie waren

1. Hier handelt es sich also um eine Vergleichung der körperlichen Eigenschaften der Mongolen mit denen der verschiedenen Tiere. Bei dem persischen Geschichtsschreiber Wassaf finden wir eine parallele Vergleichung der Charakterzüge und geistigen Eigenschaften der Mongolen mit denen der Tiere. Da heißt es: „Man sagt, daß der Kämpfe die wichtigsten zehn Eigenschaften der Tiere besitzen müsse: die Tapferkeit des Hahnes, die Milde des Huhnes, das Herz des Löwen, den Anfall des Schweins, die Geduld des

stark wie die Löwen, ihre Stimme war schärfer und gellender als bei den Adlern. Sie erschienen plötzlich da, wo man sie gar nicht ahnte. Ihre Frauen trugen spitze Mützen mit Seidenschleiern bedeckt. Die mongolischen Frauen schmierten ihre Gesichter; sie gebaren wie Schlangen und ernährten ihre Kinder wie die Wölfe. Den Tod merkte man bei ihnen nicht, denn sie lebten bis 300 Jahre . . . So sahen die ersten Tataren aus, die zu uns kamen“ (6—7).

Diese beiden Schilderungen geben ein bestimmtes, und zwar ziemlich häßliches Bild von dem Aussehen der Tataren. Dazu steht die Schilderung Orbelians in scharfem Gegensatz, welcher sehr kurz gerade das Gegenteil behauptet: „Sie hatten sehr schönes Aussehen und ihre Gesichter waren haarlos, wie bei den Frauen“ (234). Also sehr schönes Aussehen! Und das schreibt ein Mann, welcher sehr oft mit den Mongolen zu tun hatte, oft zu den Chanen wanderte und sehr häufig bei den Mongolenfürsten Aufenthalt nahm. Obwohl im Texte keine Andeutung steht, könnte man vielleicht doch mit S. Martin (II 263) vermuten, daß diese Angabe von Orbelian hauptsächlich die adligen und fürstlichen Tataren anbelangt, die doch entschieden anders aussehen sollten als das einfache Volk. Oder sie schienen dem Bischof Orbelian vielleicht gerade deshalb schön, weil sie mit ihren haarlosen Gesichtern den Frauen ähnlich waren².

Hundes, die Behutsamkeit des Kranichs, die List des Fuchses, die Vorsicht des Raben, die Raubsucht des Wolfes und die Ruhe der Katze.“ Hammer-Purgstall, *Gesch. d. Goldenen Horde* 39.

2. In dem Georgischen Sammelwerk haben wir auch eine Schilderung der Tataren: „ . . Ils avaient une belle stature, des membres forts et robustes, de beaux pieds, la peau blanche.“ Brosset 485—86. Der Mönch Plano-Carpini äußert sich darüber folgendermaßen: „Forma personarum ab omnibus hominibus aliis est remota. Inter oculus enim et inter genas sunt plus quam alii homines lati; genae etiam satis prominent a maxillis; nasum habent planum et modicum; oculos habent parvos et palpebras usque ad supercilia elevatas. Graciles sunt generaliter in cingulo, exceptis quibusdam

Von der Lebensführung und von den Sitten der Tataren haben wir auch genügende Nachrichten in den armenischen Quellen. „Wenn sie konnten, aßen und tranken sie viel, und wenn sie dazu keine Zeit hatten, blieben sie lange Zeit ohne Nahrung. Sie aßen jedes Tier, heiliges und unheiliges; das Pferdefleisch zogen sie den anderen Sorten vor. Sie schnitten das Fleisch in viele Stücke, kochten oder brieten es ohne Salz, zerstückelten es dann und aßen es; viele hockten beim Essen auf den Knien wie die Kamele; andere aßen sitzend. Herren und Diener aßen zusammen ohne Rangesunterschied. Sie tranken Kumis³ und Wein. Vor dem Trinken nahm jemand ein großes Faß und aus einem kleinen Glas sprengte er gegen den Himmel, darauf nach vier Richtungen der Erde und dann gegen sich selbst; dann trank er ein wenig und gab das Glas den Großen zu trinken⁴. Sie konnten Frauen nehmen, so viel sie wollten. Ehebrecher

paucis; pene omnes mediocris sunt staturae. Barba fere omnibus minima crescit, aliqui tamen in superiori labio et in barba modicos habent crines, quos minime fondent. Pedes etiam modicos habent.“ 215, 216. Fast auf gleiche Weise schildert die Tataren auch Monteuille 203.

3. Rubruck nennt dieses Getränk *cosmos* und sagt: „cette boisson est du lait de jument“ 17, er erzählt, daß vor jedem Entrée des Hauses ein Faß mit diesem Getränk stand, neben welchem auch ein Spieler mit einer Guitarre in der Hand stand, und wenn die Herren tranken, dann schlug er in sein Instrument (16).

4. Ueber das Essen und Trinken der Tataren schreibt P. Carpino: „Cibi eorum sunt omnia quae mandi possunt: comedunt enim canes, lupos, vulpes, equos; etiam in necessitate carnes humanas manducant... Vidimus etiam ipsos comedere mures. Panem non habent, nec olera, nec legumina, nec aliquid aliud nisi carnes; de quibus etiam tam paucas manducant, quod aliae nationes vix inde vivere possent“, 242—43. „Lac jumentinum bibunt in maxima quantitate si habent: bibunt etiam ovinum, caprinum, vaccinum et camelorum. Vinum, cerisiam et medonem non habent, nisi ab aliis nationibus mittatur, vel donetur eisdem“, 244. Vgl. auch Brosset 487, Marco-Polo I, 49 cap. 87—88.

konnten sie nicht leiden; sie selbst aber, wo es nur möglich war, traten in Verkehr mit den fremden Frauen. Sie haßten den Diebstahl und die Diebe töteten sie schonungslos“ (Kirakos 147/48).

Orbelian spricht von den vielen Tugenden unter den Tataren mit großem Lob. „Obwohl gott- und gesetzlos, waren sie jedoch mit den Gesetzen der Natur geschmückt. Sie haßten alle schmutzigen Laster und abscheulichen Taten, sie waren gerecht gegen einander, treu und gehorsam ihren Herren, rechtschaffen und aufrichtig; sie hatten einfache Sitten und waren habgierig, räuberisch und ausnutzend“ (234). Wardan bringt mehrere neue Züge: „Sie waren mäßig im Essen, Trinken und im Eheleben. Sie verheirateten sich, wenn sie zwanzig Jahre alt waren, und wenn sie fünfzig Jahre alt geworden sind, haben sie keinen geschlechtlichen Verkehr mehr mit ihren Frauen. Aber wer weiß, vielleicht lügen sie“, sagt der skeptische Mönch (199).

Die Tataren hingen sehr an den Sitten und Gewohnheiten ihrer Väter und Vorfahren. Für sie war die Tradition heilig. Unter ihnen war ein Kodex sittlicher Normen sehr bekannt und verbreitet, die als heilig zu beobachten waren. „Nicht stehlen, nicht lügen, mit fremden Frauen nicht in Verkehr treten, die Nächsten lieben, wie sich selbst, nicht schimpfen und kein Schimpfwort lehren; den Herren freiwillig gehorchen, die Länder schonen, die Gotteshäuser, welcher Religion sie auch gehören, frei lassen, ehren und nicht versteuern.“ Alle diese sittlichen Normen waren bekannt als Gesetze des großen Tschingis-chan und hießen zusammen genommen Jassach (Gesetz, Anordnung, Verbot)⁵.

5. Fast denselben Wortlaut hat der Jassach auch bei Mal. (5). Der Engel Gottes weiht die Tataren in folgende Gesetze ein, die insgesamt Jassach hießen: „Die Nächsten lieben, nicht ehe brechen, nicht stehlen, kein falsches Zeugnis ablegen, niemanden verraten, die Alten und Armen ehren; und wenn jemand diesen Gesetzen zuwider ging, wurde er getötet.“ Es findet sich bei Mal.

Ein anderer Zeitgenosse schildert die Sitten und Gebräuche der Tataren in einer Weise, die nicht ganz mit den Angaben der anderen Zeitgenossen zu vereinigen ist: „Mord und Ehebruch hielten sie für keine Sünde; sie nahmen viele Frauen. Die Stiefmutter sollte den Sohn heiraten und der Bruder die Witwe seines Bruders. Sie sind gastfreundlich, geben dem Gast alles, was sie haben, fordern auch dasselbe von den anderen — und wenn jemand nicht gibt, nehmen sie es gewaltsam weg. Sie sind demütig, wenn sie schwach sind, aber wenn sie stark oder zahlreich sind, dann sind sie übermütig; sie wollen nicht, daß jemand lügt, selbst aber tun sie es immer. Wenn sie aber ihre Fehler oder ihre Verbrechen gestehen, dann sagen sie alles heraus, und in solchen Fällen — immer die Wahrheit“ (Hethum d. G. 70, 434)⁶.

Eigentümlich waren auch die Toten- und Bestattungsgebräuche der Tataren: „Wenn jemand von ihnen starb oder getötet wurde, schleppten sie die Leiche einige Tage umher, weil der Teufel von dem Leibe des Toten noch vieles sprach.

eine Erwähnung, wie diese Sittengesetze beachtet wurden. Viele königliche Fürsten aus dem Geschlechte der Chane wurden mit dem Pfeilbogen getötet, weil sie ungehorsam waren und das Jassach nicht beachteten (31). Von diesen Gesetzen und Traditionen sprechen in ähnlicher Weise P. Carpini (267), das Georgische Werk (486). Bartold schreibt darüber: „Bis Tschingischan hatten die Mongolen kein Schrifttum. Nachdem sie es von den Ujguren übernommen hatten, haben sie alle volkstümlichen Sitten und Gebräuche zu Buchen versucht, und so entstand der Codex von Tschingischan-Jassach des Großen Tschingischan“, Turkestan in der Epoche der Mongoleninvasion, 42.

6. Diese orientalische Gastfreundlichkeit und Freigebigkeit zeichnet auch die jetzigen Mongolen aus: „Die Mongolen sind im allgemeinen sehr gutmütig und freundlich, in hohem Maße gastfreundlich und ehrlich. Ihre Sitten sind mild, Verbrechen unter ihnen selten.“ Iwanowski, Die Mongolen, Leipziger Dissertation. Vgl. P. Carpini 336—37, Monteuille 201—3.

Häufig verbrannten die Tataren ihre Toten⁷. Oft bestatteten sie sie auch in der Erde; in diesem Falle legten sie alle Waffen, Kleider, Pferde, Gold und einige von den Knechten und Mägden des Toten mit ins Grab, damit diese ihm weiter dienten. Und sein Roß legten sie zu ihm, denn, sagten sie, es wird auch da zum Kriege kommen⁸.

7. „Les Tartares brûlent leurs morts d'après l'usage antique et en déposent les cendres au haut d'une pyramide.“ Rubruck 113, ferner 114, 138.

8. Kirakos 149. Diesen Glauben an ein überirdisches Dasein finden wir auch bei Marco-Polo geschildert: „Sie halten die Seele für unsterblich, in dem Sinne, daß sie nach dem Tode des Menschen in einen anderen Körper übergeht; und je nachdem wie der Mensch gelebt hat — gut oder schlecht — geht die Seele von dem Guten zum Besseren oder von dem Schlechten zum Schlimmen über.“ II. Kapitel 104, Seite 156.

2. Ueber die Religion und religiösen Vorstellungen der Tataren.

Die armenischen Geschichtsschreiber dieses Zeitalters, die, wie fast alle im Mittelalter, geistlichen Standes waren, sind an diesem Punkte ziemlich ausführlich. Sie notieren mit einem lebhaften Interesse alles, was sie über die Religion, die Moral und die religiösen Vorstellungen der Tataren erfahren hatten. Dabei bringen sie sehr viel Interessantes und Wertvolles ans Licht. Ihre Berichte und Mitteilungen sind beachtungswert, weil sie fast alle das Leben der Tataren aus unmittelbarer Nähe beobachteten und weil einige von ihnen sogar Freunde und nahe Bekannte unter den hochgestellten und adligen Tataren hatten.

Nach dem übereinstimmenden Bericht der armenischen Geschichtsschreiber der Zeit hatten die Tataren anfangs keinen bestimmten Gottesdienst. Sie waren Nomaden und Räuber der Wüste, hatten wilde Sitten und waren lange Zeit sehr arm. „Sie hatten keinen Gottesdienst, nur filzene Bilder-Götzen, die sie noch jetzt mit sich herumschleppen. Sie bewunderten die Sonne und hielten sie für eine göttliche Macht“ (Mal. 3). „Sie waren früher gottlos und ungläubig“, sagt Orbelian kurz (234). „Sie erkennen einen unsichtbaren Gott an, den sie zu Hilfe rufen, haben aber weder Gottesdienst noch Gebete, noch Fasten“ (Hethum 70). „Sie hatten keinen Gottesdienst oder Anbetung, oft aber erwähnten sie bei ihrem Handeln den Gottesnamen. Ob sie den wahren Gott dabei rufen, oder einen anderen, wissen wir nicht, sie selbst auch nicht“ (Kirakos 148).

Alle diese Zitate legen Zeugnis davon ab, daß die Tataren anfangs reiner Naturreligion zugetan waren ohne Zeremonien und ohne mehr oder weniger komplizierten Gottesdienst, daß sie die Naturerscheinungen verehrten, an die Macht der Zauberei glaubten und sich der Wahrsagerei bedienten.

Das ist die ursprüngliche Religion aller Naturvölker, nicht nur der Hochasiens, sondern auch in allen Erdteilen: eine einfache Mystik, die sich der Naturkräfte bedient. „Die Abwehr böser Einflüsse, die Heilung von Krankheiten sind die Hauptaufgaben der Zauberpriester, die als Träger der mystischen Kräfte gelten. Die für die Nord- und Hochasiaten charakteristische Form der niederen Mystik ist der Schamanismus. Der Schamane oder der Zauberpriester versetzt sich durch Trommelschlag oder sonstige Mittel in Verzückung und tritt dann in Verkehr mit der Geisterwelt, über deren Beschaffenheit bei den einzelnen Völkern sehr verschiedene, zum Teil schon durch die Kulturreligionen beeinflusste Vorstellungen herrschen. In den Augen der hochasiatischen Nomaden waren eben alle Priester eine Art Schamanen, von denen man Heilungen, Prophezeiungen und Wundertaten verlangen durfte“ (Helmolt, Weltgesch. II 161).

In dieser Lage waren die Tataren in ihrer Heimat und wer weiß, wie lange sie mit solchen religiösen Vorstellungen umherzogen von Ort zu Ort — um der Nahrung willen¹.

1. Zur Illustration und Bestätigung des Gesagten bringen wir hier ein interessantes und wahrheitsstreuendes Zeugnis des Pl. de Carpini, der den primitiven Zustand des Vorstellungskreises folgendermaßen beschreibt: „Unum deum credunt, quem credunt esse factorem omnium visibilium et invisibilium“ — 222. Solem insuper, lunam et ignem venerantur et adorant et aquam et terram, eis ciborum et potus primicias offerentes et mane potissime antequam comedant et bibant“ 226. — De vita aeterna et damnatione perpetua nihil sciunt, credunt tamen, quod post mortem in alio seculo vivant et greges multiplicent, comedant, bibant et alia faciant quae in hoc seculo a viventibus hominibus fiunt“ 230. — „Divinationibus, auguriis, aruspiciis, veneficiis, in cantationibus multum intendunt. In prin-

Sie konnten aber in diesem primitiven Kreis der Vorstellungen nicht lange verharren. Bei ihren Wanderungen kamen sie mit anderen kulturell höher stehenden Völkern häufig in Berührung und der seelisch-geistige Horizont änderte sich allmählich mit den neuen Grundlagen, die die Mongolen von den umliegenden Völkern entnahmen. Sie lernten andere Vorstellungen kennen und das Resultat war, daß der Inhalt ihrer Seele sich allmählich erweiterte und diese neue Wogen in sich aufnahm. Naturgemäß waren die Chinesen die ersten, welche mit allen anderen Einflüssen auch den meisten in der Religion auf sie ausübten. Die brahmanisch-buddistischen Vorstellungen siedelten allmählich zu den Tataren über und bereicherten den armen, dürftigen Inhalt ihrer Seele.

Diese Umwandlung ist bei den armenischen Quellen wohl zu merken. Der armenische König Hethum erzählt nach seiner Rückkehr aus dem Mongolenlande, wo er bei dem Großchan Mangu lange Zeit als Gast verweilte, seine Eindrücke folgendermaßen: „Es gibt da ein Land bewohnt von Menschen, welche Götzenverehrer sind und sie haben sehr große thönerne Götzenbilder von dem Gotte Schakmonia, von welchem sie erzählen, daß er schon 3040 Jahre herrsche und noch 35 Duman (jedes Duman hat 10040 Jahre) Gott bleiben werde. Sie haben noch einen anderen Gott, namens Madrin; dem haben sie sehr große Götzenbilder gemacht in ihren schönen Tempeln. Alle Bewohner dieses Landes sind samt ihren Weibern und Kindern Götzenpriester und heißen Toïn. Das Haar auf dem Kopf und am Gesichte ist rasiert. Gleich den christlichen Geistlichen hatten sie auch gelbe Philone (Ueberzieher), ziehen sie aber nicht über den Rücken an, sondern von vorne. Im Essen und

cipio lunationis vel in plenilunio incipiunt quicquid non agere volunt; unde illam Magnum Imperatorem appellant, eique genua flectunt et deprecantur. Solem etiam dicunt esse matrem lunae; eo quod lumen a sole recipiat“ 330—31. Historia Mongolarum.

Eheleben sind sie mäßig“ (Kirakos 216—217). Von den Göttern Schakmonia und Madrin gibt es noch weitere Erwähnungen bei demselben Kirakos (233, 234) und bei Wardan (195, 196). Bei dem letzten kommen noch andere Züge hinzu... Hulavuchan ist krank; Wardan selbst verweilt in Hulavus Lager und ist Augenzeuge alles dessen, was er erzählt. Der Chan war umgeben von den Götzenpriestern, welche Toïn hießen. „Sie erzählten, daß dem Gott Schakmonia, der schon 3040 Jahre lebt und noch 10 000 Jahre leben wird, der andere Gott Madrin folgen wird. Hulavu war diesen Götzendienern ganz ergeben und nur auf deren Rat ging er in den Krieg, oder hielt sich fern. Die Toïns versicherten dem Hulavu, daß er noch lange in demselben Körper bleiben werde, wenn er aber sehr alt werde, werde er in einen anderen Körper übergehen“ (Wardan 195, 196)².

Nun ist es klar, daß dieser Vorstellungskreis mit seinem Schakmonia-Schagkia-Muni und Madrin-Maidari, mit dem Glauben an Seelenwanderung usw., seinen Ursprung in der brahmanisch-buddistischen Religion hat. Die Mongolen verfallen also den gewaltigen Einflüssen dieser südlichen Religionsvorstellungen. Das ist das erste Wehen, von dem das geistig-seelische Leben der Mongolen berührt wurde und das sie viele Jahrhunderte hindurch beherrschte.

2. Von den Götzendienern erzählen ausführlich auch andere Reisende und Zeitgenossen, so z. B. Rubruck (147, 247—254), Raschid-Eldin (I 417). Am liebsten verweilt dabei der venetianische Reisende Marco-Polo, der viele interessante Mitteilungen macht über die Gewohnheiten, Sitten und religiösen Vorstellungen, und alle seine Ausführungen stimmen im ganzen mit denen der armenischen Quellen überein. Auch bei Marco-Polo ist wohl zu bemerken, daß die Tataren auf dem Gebiete der Religion verschiedene Stufen durchgemacht haben. „Heutzutage sind die Mongolen im Hinblick auf ihre Sitten und Religion verdorben. In China leben sie wie Götzendiener und haben Sitten gleich denen der Chinesen. Sie haben ihre ursprüngliche eigene Religion verlassen; die östlichen Tataren aber sind der saracenischen Religion zugetan.“ Marco-Polo I c. 70. S. 91.

So lange die Tataren in ihren hochasiatischen Wüsten und Ebenen umherirrten — umgeben von den Stämmen und Völkern fast gleicher Kultur und nur mit den Chinesen in Berührung kamen — so lange waren sie halb buddhistisch und halb dem Naturglauben zugetan. Aber weitere Anknüpfungen und neue Strömungen blieben nicht lange aus.

Die unruhige, physisch und geistig belebte Völkermasse der Tatarenstämme wälzt sich von Ort zu Ort. Sie werden von ihren weiten Ebenen immer weiter nach Westen gedrängt. Der Mangel an Nahrung, an Wiesen und Weiden zwingt sie, neue Länder in Besitz zu nehmen um ihren vermehrten Horden und Herden neue Wohn- und Weideplätze zu schaffen. Und so kamen sie nach dem Westen — nach Turkestan und Iran, wo die herrschende Religion der Islam war. Gewiß, schon vorher, von diesen Massenwanderungen kamen sehr oft türkisch-persische Handelskarawanen und Kaufleute nach dem Mongolenlande und brachten den Mongolen Kenntnisse vor ihrer Kultur. Denn es ist klar, daß den Spuren des Kaufmanns sehr oft auch Kultureinfluß folgt. Allmählich fangen die neuen kulturellen Fäden an sich zu kreuzen. Die viel versprechende und dem Tatarengeist so recht angemessene Religion der Mohammedaner beginnt bald die Oberherrschaft unter den verschiedenen Einflüssen, denen das Tatarenvolk ausgesetzt ist, zu bekommen. Auch diesmal ist diese neue Wandlung in der seelischen Verfassung der Tataren das Resultat neuer ethnologischer Berührungen, neuer Erweiterungen des materiellen Horizontes.

Außer diesen Einflüssen der buddhistisch-brahmanischen und mohammedanischen Religionen ist in mittelalterlichen Quellen sehr viel die Rede auch von dem Christentum. Manche Stellen in diesen Quellen erwecken den Anschein, daß die Mongolen eifrige und ehrfürchtige Christen wären, daß sie viele Kirchen gebaut hätten, daß sie gegenüber den Christen sehr mild und schonend wären.

In der Tat, einzelne Christen waren sehr frühe im Mongolenlande. Die syrischen Nestorianer kamen schon im IV. Jahrhundert in den fernen Osten. Im Jahre 334 finden wir einen christlichen Bischof in Merv. Etwas später kamen sie schon in das Land der Tataren und im ganzen Mittelalter ist fortwährend die Rede von den Missionären und ständig daselbst lebenden Christen.

Indem aber die chinesische und die mohammedanische Religion über die Völkermassen verfügte und deren Geist beherrschte, hatten die einzelnen Christen keine Volksmassen bekehrt — höchstens eine kleine Gemeinde in Cambala (Peking), für welche Klemens V. 1307 einen Erzbischof ernannte. Das Christentum ist in Zentral- und Hochasien nie eine Massenreligion gewesen, deshalb konnte es nie den gewaltigen Einfluß üben, welchen die erwähnten Religionen auszuüben imstande waren. Trotzdem aber konnten die Nestorianer es so weit bringen, daß sie an vielen Orten von den Herrschern dieses Landes Privilegien und Vorrechte erhielten. Die neue Religion wurde allmählich bekannt durch die äußeren Zeremonien und Vorführungen, welche die Nestorianer eifrig trieben um den Unterschied von anderen Religionen grell zutage treten zu lassen³.

3. Der oben erwähnte Erzbischof hieß Johannes de Montecorvino. Klemens V. errichtet in der Mongolei sechs Suffraganbistümer, welche alle dem Erzbistum von Cambala untergeordnet sein sollten. In seinen Briefen an den Erzbischof Johannes findet man auch die Namen dieser sechs Bischöfe. Vergl. Sbaralea-Eubel: *Bullarium Franciscanum* V. — Die Briefe 37, 38, 39, Seite 51. In den päpstlichen Kanzleiordnungen der Zeit lesen wir bei M. Tangl: „*Archiepiscopus Cambaliensis in domino Tartarorum fuit creatus de novo per dominum Clementem papam V. Habet sex suffraganeos consecratos in curia de mandato domini pape quibus deputandi sunt episcopatus per archiepiscopum supradictum videlicet: Cambaliensem, Caphensem, Albicastroensem, Tariensem, Zaytanensem, Feraensem.*“ M. Tangl: Die päpstlichen Kanzleiordnungen (1200—1500) S. 30. — Die endlose Liste der katholischen Erzbistümer und Bistümer in

Die Nestorianer waren nicht die einzigen Christen im Morgenlande. Sie blieben aber den römischen Katholiken und Christen anderer Konfessionen immer an Zahl und Einfluß überlegen. Die Reisenden und Mönche, die das Mongolenland im XIII. Jahrhundert besuchten, trafen nestorianische Christen, welche schon dauernd im Lande ansässig waren. Sie genossen eines gewissen Ansehens und hatten Zutritt zu den Höfen der Großchane und Chane. Sie erregten dadurch vielfach den Neid der katholischen Mönche, die ja zur Bekehrung der Mongolen von der römischen Kirche abgesandt waren und jetzt sahen, daß die Nestorianer ihnen im Wege waren. In den Berichten dieser Bettelmönche erscheinen die Nestorianer deshalb nicht im guten Lichte. Ohne Zweifel hat auch hier der konfessionelle Gegensatz die Wahrheit zu verdunkeln versucht. Nach dem Zeugnisse des Rubruck „waren die Nestorianer schlimmer als Heiden und Mohammedaner. Er kann sich in der Beschreibung ihrer Unwissenheit, Schlechtigkeit und Verworfenheit kaum erschöpfen. Laut seinem Berichte waren sie Trunkenbolde, Wucherer und Betrüger; die Vielweiberei war bei ihnen erlaubt; sie beobachteten mohammedanische Reinigungen, die Feier des Freitags usw. Die Nestorianer sollen sogar durch ihre Laster und ihren unersättlichen Geiz den Mongolen mehr Abscheu und Abneigung gegen den

allen Gegenden der Welt bei M. Tangl (S. 3—32) und Eubel zeigt sehr klar, welcher Auffassung die mittelalterlichen Päpste über die Missionsgebiete waren; wo ein Missionär einmal seinen Fuß hingestellt hatte, war die Gegend schon römisch-katholisches Gebiet und sogleich wurde ein Erzbistum mit vielen Suffraganbistümern errichtet. Manchmal scheint es zweifelhaft zu sein, ob jeder von diesen Suffraganbischöfen wenigstens ein paar Christen unter sich hatte. — Vergl. auch: Historisch-politische Blätter für das kath. Deutschland. Bd. 36 den Artikel: „Die Verdienste der Päpste zu Avignon um die Bekehrung des Morgenlandes“. — S. 865—872. Dieselbe falsche Auffassung und übertriebene Schätzung der katholischen Mission im Morgenlande.

christlichen Glauben eingeffloßt haben“ (Schmidt, Forschungen 159). In einem seiner zwei Briefe klagt oben erwähnter Erzbischof in Peking folgendermaßen : „Nestoriani tantum invaluerunt in partibus istis, quod non permittant quempiam Christianum alterius ritus habere quantumlibet parvum oratorium, nec aliam quam Nestorianam publicare doctrinam“ (Gieseler, Kirchengesch. II 2, 659).

Die Nestorianer haben eifrig Propaganda für den christlichen Glauben gemacht und die verschiedenen Missionare, welche hier tätig waren, glaubten so viel Empfänglichkeit für das Christentum zu finden, daß das Abendland lange Zeit die Hoffnung nährte, dieses große Volk bald völlig der Kirche einverleibt zu sehen. Die Nestorianer waren es, welche überall verbreiteten, daß viele Tausende von Mongolen schon Christen seien, daß Großchan und Großfürsten die Taufe schon empfangen hätten. Gegen solche Behauptungen bäumt sich der Missionar Rubruck auf, welcher uns erzählt, daß es die Nestorianer sind, welche „viennent de ces contrées, exagèrent tout, faisant grand bruit de rien . . .“ Sie behaupten, daß Sardach, Mangu, Kenchan und andere Chane Christen seien: „et cependant la vérité est qu'ils ne sont pas chrétiens“ (76).

Damit kommen wir zu der Frage, ob das Christentum in der Mongolei und unter den Mongolen verbreitet war und in welchem Maße.

Das Christentum ist in der Mongolei im XIII. Jahrhundert nie eine Volksreligion gewesen und konnte es auch nicht sein, weil eben die Voraussetzungen zu seiner Verbreitung in diesem Zeitalter in der Mongolei nicht vorhanden waren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der einfache, leicht verständliche Mohammedanismus dem Mongolen viel anziehender erscheinen mußte als der Christliche Glaube. Dieser äußere Schein aber der angeblich christlichen Chane, Großchane, Fürsten und Feldherren löst sich gleich auf,

wenn wir das politische und diplomatische Moment mit in Berücksichtigung ziehen.

Als Tschingis-chan schon die umliegenden Völker und Länder erobert hatte und seinen Blick nach dem Westen wandte, hatte er gewiß eine klare Vorstellung von der Lage und den Zuständen bei den Völkern, welche im nahen und fernen Westen waren. Von den Missionären, europäischen Reisenden und besonders von den abendländischen Kaufleuten konnte er schon erfahren haben, welche Völker im Westen lebten. Der Nachrichtendienst war bei den Tataren zu einem sicheren System entwickelt. Nur auf diese Kenntnisse gestützt konnten die Mongolen sicher und erfolgreich in den unbekannten Ländern ihre Züge ausführen und über die von ihnen bekämpften Völker immer den Sieg davon tragen. Tschingis-chan und seine Generäle mußten Vorkehrungen treffen, um nicht das Abendland auf einmal gegen sich in Waffen zu bringen; die Kreuzzüge gegen die Sarazenen waren noch nicht zu Ende. Die relative Milde und geringe Grausamkeit der Tataren gegenüber den Christen sind größtenteils darauf zurückzuführen.

Das war wie gesagt beim Beginn der Eroberungen der Mongolen; der Anfang war schwer, die Tataren mußten deshalb oft Rücksicht nehmen, den anderen Religionen nicht feindlich gegenüber treten, besonders nicht zu gleicher Zeit allen Religionen. — Hierzu kommt noch ein zweites Moment. Die Tataren waren überhaupt kein religiös gesinntes, von religiösen Vorstellungen fanatisiertes Volk. Man muß sie ganz anders auffassen als die Araber. Tschingis-chan war kein Prophet und ebensowenig ein religiöser Heilbringer — wie es Mohammed für die Mohammedaner war. Die Religion war im Grunde genommen den Tataren gleichgültig. Deshalb finden wir bei Mongolen großzügige Toleranz. Deshalb konnten auch die Christen im Mongolenlande sogar Kirchen bauen und erhalten. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erscheint es uns völlig klar, was ein Reisender uns mitteilt;

„Es gibt im Reiche der Mongolen alle Nationen und Sekten und ist allen und jedem erlaubt nach seiner Sekte zu leben. Denn die Leute sind der Meinung — vielmehr des Irrtums (fügt er hinzu), daß jeder in seiner Sekte selig werde, und wir können frei und ungehindert predigen“⁴.

Wenn man richtige Begriffe für Dinge brauchen soll, so muß man sagen, daß es keine Toleranz ist, sondern Gleichgültigkeit gegenüber den Religionen. Es wäre vollständig irreführend, wenn man dächte, daß das Christentum unter den Tataren verbreitet, von ihnen geliebt und bevorzugt worden sei. Den Mongolenchanen lag weniger am Christentum, als an einer Verbindung mit den christlichen Fürsten gegen die Mohammedaner. Man darf nicht außer Acht lassen, daß bei den Quellen die Rede nur von einigen Großchanen, Chanen und Fürsten ist, welche den Christen geneigt, oder sogar selbst Christen wären; von dem Volke aber ist keine Rede⁵. Bei den Chanen aber hat die Politik eine sehr

4. Marignola: Reise 40. 43. Dasselbe auch bei Monteuille: Reisen 189.

5. Es ist angemessen, daß wir alle Erwähnungen der arm. Quellen von dem Christentum der Mongolenfürsten und -Chane hier wiedergeben. Zur Bestätigung und Vergleichung dieser Berichte bringen wir die entsprechenden Stellen bei den zeitgenössischen Schriftstellern anderer Nationen. Zuerst Zitate dafür, daß das Christentum im fernen Osten von den Nestorianischen Christen verbreitet worden war. — Der Syrier Raban-Athan (Vater-Lehrer) war der erfolgreiche Missionär unter den Tataren (Kir 150). Die Frau von Hulavuchan-Dochus Chatun war christlichen Glaubens nach der Lehre der Syrier-Nestorianer (Wardan 183). Der Sohn des nördlichen Tatarenherrschers Bathu-Sardach war Christ und wurde von den Syrjern getauft (Kir. 207). Der Sohn von Hulavuchan-Apagha heiratet eine griechische Prinzessin, welche zu dem Chane mit großem Gefolge kommt, darunter auch der syrische Patriarch (Kir. 234). Bei der Belagerung von Bagdad befiehlt Dochus-Chatun, die Nestorianer in der Stadt zu schonen (Kir. 223). Am deutlichsten und ausführlichsten gibt davon Zeugnis der Missionär Rubruck, welcher in der Mongolei in jeder Stadt Nestorianer getroffen hat — sowohl an den Höfen der Groß-

große Rolle gespielt. So lange die Tataren im Kriege mit einem mächtigen Gegner standen, bedienten sie sich immer dieser Politik. Anfangs, als sie ausschließlich mit den mohammedanischen Elementen zu tun hatten, waren sie den Christen gegenüber nicht feindlich und als sie darauf die

chane und Fürsten, wie auch im Privatleben (65, 70, 79, 128, 170). Der Großchan Mangu hatte christliche Räte nestorianischer Konfession aus Syrien (Orbelian 300, 355, 356). Endlich schreibt P. Carpini: „Isti homines sunt christiani de secta nestorianorum“ — (Historia Mongolarum 254).

Christlichen Glaubens oder dem Christentum wohlgeneigt war ferner: Hulavu. Alle arm. Quellen sprechen von ihm mit großem Lob als von einem Christen. Er läßt sogar bewegliche Zeltkirchen in seinem Lager umhertragen um jeder Zeit Gottesdienst hören zu können. Er ist ein guter, gerechter und gottesfürchtiger Herrscher. Gegenüber den Christen war er ganz besonders wohlwollend (Orbelian 295, 307, Wardan 183, 193, 194, Kirakos 150, 223, 224, 233, Malakia 35). Christin war auch seine Frau Dochus (= Tochus) Chatun (Mal. 30, 31, Wardan 183, Kirakos 223). Das Georgische Werk macht sie sogar zu „une orthodoxe“ (Brosset 562). Hulavu und seine Frau Dochus Chatun sind bei Raschid-Eldin erwähnt, ebenfalls beide als den Christen und dem Christentum sehr geneigte Menschen: „Dokous Khathoum s'attacha constamment à protéger les Chrétiens, qui, durant toute sa vie, furent dans une situation florissante. Hulagou, pour faire plaisir à cette princesse, comblait les chrétiens de ses bienfaits et des témoignages de sa considération; c'était au point que, dans toute l'étendue de l'empire on élevait journellement de nouvelles églises et qu'à la port de l'ordou de dokouz-khatoun, une chapelle était constamment établie et qu'on y sonnait les cloches“ (Raschid-Eldin-Histoire d. M. I 95). — Der Sohn von Hulavu-Apaga ist ebenfalls den Christen wohlgeneigt (Orbelian 307, Wardan 198, Kirakos 234). Die Quellen sprechen auch dem Großchan Mangu großes Lob aus. Orbelian erzählt (299), daß am Hofe Mangus täglich christlicher Gottesdienst abgehalten wurde. Er hatte auch christliche Räte um sich (Orbelian 300, 301, Kirakos 213). Christlichen Glauben hatte ferner der nördliche Herrscher Bathu (Wardan 183, Kirakos 207). Sein Sohn Sardach (Kirakos 207, 218, Mal. 21, Mechitar v. Airiwank 82), der Fürst Arghun (Kirakos 175), die beiden Brüder der Frau von Tscharmaghan-Gorgos und Sadechagha (Kirakos 160).

mohammedanischen Völker unterworfen und sich gegen den christlichen Westen wandten, waren sie besonders dem Mohammedanismus freundlich gesinnt.

Für die Tataren gab es eigentlich keine Wahl zwischen dem Christentum und dem Mohammedanismus. Wie schon angedeutet, war es von vornherein klar, daß die Tataren eher dem Mohammedanismus anheim fallen würden als dem Christentum. Bald wurde der ganze Westen von Asien erobert und einer strengen Verwaltung unterworfen. Und bald bekamen die mohammedanischen Einflüsse, wie auch zu erwarten war, die Oberhand. Orbelian bemerkt: „Die Tataren verließen ihre ursprünglichen Sitten und unterwarfen sich der mohammedanischen Religion, lernten alles Garstige und Sündhafte und führten ein sittenverderbliches Leben“ (294).

Die mohammedanischen Einflüsse kamen wahrscheinlich aus Persien und Mesopotanien und hatten am leichtesten Fuß im Kiptschakreiche gefaßt, wo die Nachfolger Bathus und Sardachs herrschten, welche in Persien unter den islamitischen Einflüssen erzogen worden waren. Ende des XIII. Jahrhunderts hört man sehr wenig von den christlichen Tatarenfürsten und Chanen, dagegen von den mohammedanischen sehr häufig⁶. Ein halbes Jahrhundert später ist schon der Islam überwiegend die herrschende Religion in den Ländern, die den Tataren unterworfen waren. Ein Dokument aus dem ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts (1321) erzählt uns, daß die Tataren sich scharenweise zum mohammedanischen

6. Wardau 199, Orbelian 344, 345, 46, 47, Kirakos 229 Ganz besonders aber Hethum der Geschichtsschreiber 56—60. Der erste wirkliche Mohammedaner unter den Chanen war Ghasan-chan in Iran-Persien (Raschid-Eldin p. II. Aboul-Ghâzi II 174). Er war sehr fanatisch gegen das Christentum: „Il employa tous ses efforts pour la propager et l'infidélité rentra dans les ténèbres. Il fit brûler tous les temples d'idoles et ramena par ces mesures à la religion de l'islâm tous les mongols qui se trouvaient dans l'Irân.“ Aboul-Ghâzi II 174.

Glauben bekehren und die Christen furchtbar und fanatisch quälen⁷.

Zum Schluß dieses Kapitels bringen wir die Bemerkungen des türkischen Universalhistorikers Munedjimbaschi, die zugleich ein kurzes, wahres Resume alles dessen sind, was wir über diesen Gegenstand sagten: „Die meisten Tataren folgen keiner anderen Sekte als ihrer festen Unwissenheit. Später nahmen einige den Kultus der Magen, andere das Christentum an. Ihr Herrscher Ghasan bekehrte sich hernach zum Islam und auf seinen Befehl bekehrten sich die meisten Tataren in der Steppe zum Islam. Nur einige blieben Christen; aber die in den nordöstlichen Feldern wohnenden Tataren, die nun Kalmücken heißen, verharren in ihrer Unwissenheit und kennen keine Sekte. Glaubwürdige Personen erzählen, daß sie himmlische Kräfte und Körper verehren, in welchem Falle sie Sabäer wären. Die chinesischen Tataren verharren bis auf heute im Magentum und Götzendienste“⁸.

7. Manandian und Atscharian: Die arm. neuen Märtyrer 121—122. Dieses Werk von Manandian ist überhaupt ein mächtiger Beweis dafür, daß die Mongolen schon seit Ende XIII. Jahrh. ganz besonders aber im XIV. Jahrh. fanatische und tolle Mohammedaner waren.

8. Hammer-Purgstall: Geschichte der Ilchane I—II 40—41.

3. Kriegskunst und Taktik der Mongolen.

Als die Mongolen nach Westen kamen, hatte ihr Heer schon in vielen Schlachten und Kriegen die Probe bestanden. Manche feste Stadt und Festung war von ihnen genommen und zerstört worden. Große unermeßliche Reiche haben die Mongolen verwüstet und verheert. Als erfahrene Krieger kamen sie nun nach Armenien, Georgien und Kleinasien.

Das tatarische Heer war eigent'ich eine Horde, denn die Tataren nahmen auf ihren Eroberungszügen ihr Hab und Gut, alles, was sie zum Kriege nötig hatten — ihre Kriegsgefangenen, welche die Rolle der Diener und des Hausgesindes spielten, ihre Frauen und Kinder mit; ihre Haustiere — Kamele, Ochsen, Maulesel — begleiteten sie in großen Herden (Kirak. 122). Sie lebten auf dem Felde unter Zelten, die sie stetig bei sich hatten, leicht aufbauen und wieder zusammenpacken konnten, wenn sie weiter zogen. Die Fuhrwerke wurden von Ochsen und Pferden gezogen (Kir. 205, 206). Dieser Umstand sollte eigentlich die Kriegsoperationen der Mongolen verlangsamen. Nichtsdestoweniger sehen wir, daß die Tataren auffallend rasch und plötzlich eingreifen und infolge ihrer festen Entschlossenheit große Erfolge erzielen.

Obwohl sie ein Hordenleben führten, waren ihre Horden kriegsmäßig gegliedert. Wir haben eine wertvolle Mitteilung von Hethum dem Geschichtsschreiber, die anderwärtig ihre Bestätigung findet. Tschingis-chan hat verordnet — heißt es dort, daß über je zehn Tataren ein Mann stehen sollte, über jedes Hundert — ein Hundertmann, über jedes Tausend

— ein Hauptmann und über jedes Zehntausend — ein oberster Aufseher. Das Maximalmaß der Abteilung war also Zehntausend und die kleinste Einheit — zehn. Auf diese Weise hat der erste Großchan seinem Volke eine streng militärische Organisation gegeben, die nicht wenig zu den militärischen Erfolgen der Mongolen beigetragen hat (Hethum 33)¹. Die tatarischen Horden und Stämme waren auch in Friedenszeit durchaus militärisch organisiert. Die höchste Tugend war bei ihnen der Gehorsam der jüngeren den älteren gegenüber. Der Sohn sollte seinem Vater Ehrerbietung zeigen und ihm gehorchen; der jüngere Bruder dem älteren, die Frau ihrem Mann. Der unbedingte Gehorsam

1. Dasselbe finden wir auch bei Plano-Carpini, welcher sagt: „Chingis-can ordinavit ut decem hominibus praeponeretur unus, et ille secundum nos appellatur decanus; decem autem decanis praeponeretur unus qui centenarius nominatur; decem vero centenariis praeponeretur unus qui millenarius appellatur; decem vero millenariis praeponeretur unus, et ille numerus vocatur tenebrae apud eos“ — 287. — P. Carpini hat hier das mongolische Wort „Thuman“ nicht verstanden. Es gibt ein Wort thuman und ein anderes Wort duman; die Aussprache beider ist gleich, die Bedeutung aber verschieden. Das Wort thuman bedeutet zehntausend, dann aber in zweiter Linie sehr viel, eine Unmenge — das zweite Wort aber bedeutet dunkel, teneber. — Augenscheinlich hat Plano-Carpini die Bedeutung beider Begriffe verwechselt. Das russische Wort tjma hat in sich beide Bedeutungen zu gleicher Zeit. Siehe M. d'Avezac, 182. Ueber diese militärischen Einteilungen berichten vollkommen übereinstimmend auch Aboul-Ghâzi (144) und Marco-Polo (70 c. 89—90 s.). — In seinem sehr wertvollen Buche sagt Barthold zu diesem Thema: „An der Spitze des Heeres, wie bei jedem Nomadenvolke bis Tschings-chan, standen Zehnmänner, Hundertmänner, Tausendmänner und Zehntausendmänner (415). Diese militärische Einteilung des Heeres war also nicht die Erfindung von Tschings-chan, sondern eine weitverbreitete volkstümliche Gewohnheit der Nomaden; sie ist auch keineswegs chinesischer Abkunft, weil chinesische Chroniken uns darüber berichten, als von einer ihnen fremden und den Mongolen einheimischen Art. Vergl. T. Schiemann, Rußland, Polen und Ljvland I 153.

war die erste Bedingung jedes Erfolges. Bei ihrem Erscheinen gaben sie der einheimischen Bevölkerung und ihren Fürsten keine Zeit, einen kraftvollen Widerstand zu organisieren. Sie kamen rasch und plötzlich, ihre Schläge waren Blitzschläge; „sie fuhren wie ein gewaltiger Orkan nach unserem Lande“ — sagt Orbelian. Sie waren unermüdlich in ihrem Schaffen und gewandt und rasch wie die Rehe (Kirak. 127).

Die Menschen, gelähmt aus Furcht vor dem Erscheinen dieser schrecklichen Feinde, verließen scharenweise ihre Wohnorte und flüchteten in die Burgen und Festungen des Landes.

Die Mongolen waren zielbewußte und berufsmäßige Bogenschützen. Sie waren darin sehr gewandt und erfahren und haben die Bewunderung und das höchste Lob der eroberten Völker erworben. Die armenischen Geschichtsschreiber der Zeit geben den Tataren sogar den speziellen Beinamen „Bogenschützen“ und meist begnügen sie sich mit dieser Bezeichnung, wenn sie von den Tataren sprechen. Malakia betitelt sogar sein Werk folgendermaßen: Geschichte des Volkes der Bogenschützen².

Die Tataren nahmen zuerst die offenen Felder und Dörfer und schutzlosen Städte in Besitz. Ohne Widerstand und Hindernis plünderten sie das Land, raubten allen

2. Der Georgische Chronist ist nicht anderer Meinung von der Gewandtheit und Erfahrung der Mongolen in dieser Kunst — Brosset 486. — Dasselbe bei Plano-Carpini. Dieser schreibt: „*Viri nihil operantur omnino exceptis sagittis; et etiam aliquantulum de gregibus habent curam; sed venantur, et se exercitant ad sagittandum: omnes enim a parvo usque ad magnum sagittarii sunt boni; et statim pueri eorum, quando sunt duorum vel trium annorum, incipiunt equitare, et equos regunt et currunt in eis; et dantur eis arcus secundum suam aetatem, et instruuntur ad sagittandum: agiles enim sunt valde necnon et audaces*“ 247. — Marco-Polo preist die Tataren ebenfalls als gute Bogenschützen und nennt ihre Waffen als Bogenschwert und Keule I, Kap. 70, Seite 83.

Reichtum, Tiere, Habe und bewegliches Gut; die Bewohner nahmen sie in Gefangenschaft und machten aus ihnen ihre Sklaven. Diese Arbeit war ihnen nicht schwer, sie brauchten hier keine Kunst zu zeigen gegenüber einem wehrlosen und widerstandsunfähigen Volk. Die Herren des Landes hatten mit ihren Kriegsleuten und ihrem Besitz in ihren Festen, ummauerten Orten Zuflucht gefunden. Der Zustand des Landes ist nämlich so vorzustellen: Hier und da gab es Festungen und Burgen, hinter deren Mauern die Fürsten und Reichen des Landes, auch ein Teil der Bevölkerung ihre Zuflucht fanden. Das übrige Land aber war schutz- und wehrlos, der Willkür, Raublust und Mordgier des Feindes überlassen.

Nach der Okkupation der Ebenen gingen die Tataren gegen die Festungen vor. Und hier grade bringen sie eine verfeinerte Kriegskunst zutage. Gegenüber den dicken und festen Mauern waren ihre, wenn auch sicher treffenden Pfeile vollständig wirkungslos. Sie mußten deshalb mit Belagerungsmaschinen operieren, deren sie eine große Anzahl besaßen. Diese Maschinen — Katapulte — erhoben sie bis zur Höhe der Mauer und schleuderten von dort aus ihre Pfeile auf die Mannschaften der Belagerten mit wunderbarer Schnelligkeit und Treffsicherheit³. Und wenn diese Maschinen nicht halfen, dann gruben sie unter die Mauern, so rissen sie die hohen Kolosse nieder und stürzten sich durch die Bresche in die Stadt. Viele Festungen waren mit künstlichen Gräben umgeben. Die Tataren wußten auch diese

3. Kirakos 127, 24, 25, 36, 139. Malak 15. Hethum 47. Quatremère 134, 35. 36. Plano-Carpini schreibt: *Munitiones in hunc modum expugnant. Si talis est munitio ipsam circundant, imo aliquando ita sepiunt ut nullus possit ingredi vel exire et pugnant fortissime machinis et sagittis et nec die nec nocte cessant a praelio ut illi qui sunt in munitionibus non qui escant.* — Und etwas weiter: *Haec arma debent habere: arcus bonos et fortes et balistas quas multum timent*“ — Pl. Carpini 325.

Hemmnisse zu überwinden. Sie füllten diese Gräben mit Holz und Steinen aus.

Wie schon angedeutet war das Land von vielen Gebirgsketten und Tälern durchkreuzt und in natürliche Bezirke und Kreise geteilt, so daß eine gemeinsame Aktion mit vereinten Kräften fast unmöglich war. Aber die Tataren wußten auch hier das richtige und einzig mögliche zu treffen. Was aus der Natur des Landes sich ergab — taten sie. Ihre Kräfte verteilten sie in Abteilungen und jede Abteilung unter der Führung eines tüchtigen erprobten Generäls machte sich daran, die in ihrem Teile befindenden Festungen einzunehmen. Das entscheidende bei der Teilung war die Verlosung. Diese Art der Beschlußfassung — alles dem Zufall zu überlassen — war bei den Tataren sehr üblich. Diesem Umstande ist vielleicht auch die Erscheinung zuzuschreiben, daß bei den Tataren, wenigstens im Anfange ihrer Laufbahn sehr wenig innere Zwistigkeit und Uneinigkeit zutage trat, weil eben der Zufall alles ordnete.

Bei den Belagerungen und der Einnahme der Städte hatten die Tataren eine ausgearbeitete fast überall zutage tretende Taktik: Vor der Belagerung schickten sie immer ihre Gesandten zu der Stadt und forderten Gehorsam, Entwaffnung und vollständige Unterwerfung. Sie versprachen mild und schonend zu sein, das Leben, in vielen Fällen auch Hab und Gut unbeschädigt zu lassen. Diese Taktik hat ihren Grund darin, daß die Tataren als dauernde Eroberer und neue Staatsgründer kamen. Sie brauchten natürliche Stützen im Lande, um desto leichter und müheloser seiner Herr zu werden. Maßgebend sind hier die Worte eines tatarischen Generäls: „Wir haben von dem Großchan keinen Befehl zu schlagen und diejenigen zu töten, welche sich freiwillig uns ergeben“⁴. Das war überall ihr Hauptprinzip

4. Kirakos 180. Tschingi-chan gibt den Befehl dem Tscharmaghan und seinen Kameraden: „Partout, ou ils iraient d'épargner et de

bei der Eroberung. Die Hauptsache war der Gehorsam — unbedingte Unterwerfung und freiwillige Steuerzahlung; nur dann durfte man hoffen, seines Lebens sicher zu sein⁵.

In den fremden Ländern operierten die Tataren sehr oft auch mit Hilfe der einheimischen Kriegskräfte; und nicht selten standen fremde Fürsten an der Spitze mongolischer Regimenter, welche Städte und Festungen stürmten. Sie gründeten überall feudale Staaten und schufen zwischen sich und den fremden Herren feudale Verhältnisse. Vor allem mußten die beherrschten Fürsten und Großen den neuen Herren mit ihren Mannschaften Kriegsdienste leisten. Das war den Tataren sehr wichtig, denn sie wußten nicht immer in den örtlichen Verhältnissen der fremden Länder Bescheid. Die unterworfenen und zum Gehorsam gebrachten Fürsten mußten jetzt die tatarische Armee durch das Land führen, sie von einer Festung zu der anderen begleiten und bei der Einnahme und Zerstörung derselben eifrige Tätigkeit zeigen. Bei der Eroberung von Armenien, Georgien und Aghwank

traiter doucement quiconque demanderait grace, mais d'exterminer tous leurs ennemis“. — Brosset 511.

5. Aus dem angegebenen Grunde sind die Tataren mild und schonend gegenüber der Stadt Sebastia (Kir. 155, Mal. 16) Türike, (Kir. 155), Damaskus (Kir. 149); das ganze Königreich des Kleinarmenischen Königs Hethum bleibt unberührt von den Tataren. Wo die Tataren keine freiwillige Unterwürfigkeit fanden, gingen sie grausam und schonungslos vor: so gegenüber der Stadt Ani (Kir. 139), Stadt Bagdad (Kir. 222), Karin (Mal. 13, Kir. 152), Cesaria Erzenka (Mal. 14, Kir. 155), Martyropol (Kir. 125—26), Halep (Kir. 149) usw. Auch die mohammedanischen Quellen bestätigen diese Taktik bei den Mongolen. Bei Raschid-Eldin sagt Mangu-chan zu seinem Bruder Hulavu, als dieser sich auf den Weg nach Persien und Mesopotamien begeben wollte: *Si le Khalife de Bagdad s'empresse de se rendre hommage et de se soumettre, garde-toi de le molester en rien, mais s'il montre de l'orgueil, et si ses paroles comme ses sentiments paraissent peu sincères, traite-le comme tu auras traité les autres ennemis*“. I 143. Vergl. auch Aboul-Ghâzi II 125.

haben die einheimischen Fürsten den Tataren sehr viel geholfen; dadurch ist die außerordentliche Milde der Tatarenfeldherren gegenüber mehreren armenischen und georgischen Großen erklärlich. Von den einheimischen Streitkräften hat besonders Batschu viel Gebrauch gemacht. Bevor er nach Kleinasien vordrang — befahl er den armenischen und georgischen Fürsten zusammenzukommen und sich insgesamt nach Westen zu bewegen: „Er gewann viele Schlachten. Die Ursache seiner Siege aber waren die armenischen und georgischen Fürsten, die in den ersten Reihen der Schlacht standen und den Feind immer zuerst angriffen — erst nach ihnen kamen die Tataren mit ihren Pfeilen und Pfeilbogen“ (Mal. 14). — Auch dieser Zug gehört zu der mongolischen Kriegstaktik. Die fremden Fürsten sollten immer voran gehen und befanden sich infolgedessen zwischen dem Feinde und den Tataren. Verrat, Flucht oder Untreue von ihrer Seite war dadurch ausgeschlossen. Sie mußten entweder tapfer kämpfen, dann bekamen sie von den tatarischen Feldherren Ehre und Auszeichnungen, oder aber zwischen zwei Feinden zugrunde gehen.

Am Schluß dieses Kapitels bringen wir eine knappe und wertvolle Charakteristik, die uns Hethum der Geschichtschreiber überliefert. Sie ist zugleich eine Gesamtschilderung der tatarischen Kriegseigenschaften und Kriegskunst: „Als Reiter sind sie unübertrefflich, ebenso als Pfeilschützen, aber zu Fuß sind sie ihrer kurzen Säbelbeine wegen schwach und untauglich. In der Schlacht sind sie so gut geschult, daß jeder von ihnen, selbst ohne Führer, genau seine Aufgabe kennt und dieselbe mit Erfolg durchführt. Bei Belagerungen von festen Städten und Burgen sind sie außerordentlich erfinderrisch, klug und vorsichtig. Sie suchen vorzüglich den Feind zu überraschen und ihn zu überflügeln; bei ihnen bringt auch Flucht keine Schande, wenn sie nur Nutzen verschafft. Ueberhaupt verstehen sie es den Kampf so einzurichten, daß es nur, wenn sie wollen, zum Schlagen kommt, und nicht wenn

der Feind es will. Wenn sie einen Kampf vermeiden wollen, so kann der Gegner sie nicht zum Aufnehmen des Gefechtes zwingen. Mit ihnen sich in ein Gefecht einzulassen ist sehr gefährlich, weil selbst in dem kleinsten Treffen mit ihnen weit mehr verwundet und getötet werden, als bei anderen Völkern in großen Schlachten. Dies ist eine Folge ihrer Geschicklichkeit im Pfeilschießen; denn ihre Pfeile durchdringen beinahe alle Gattungen von Schutzmitteln und Panzern; sie selbst dagegen und ihre Pferde tragen solche von Leder. In der Schlacht ziehen sie sich in geordneten Reihen zurück, sobald sie im Nachteile sind; sie zu verfolgen ist aber sehr gefährlich, da sie auch, nach rückwärts gewendet, während der Flucht zu schießen verstehen, und so Mann und Pferde verwunden. Sobald sie aber sehen, daß die Gegner bei der Verfolgung sich zerstreuen und deren Reihen in Unordnung geraten, so wenden sie sich wieder gegen sie um und so haben sie oft den Sieg errungen. Ein Tatarenheer sieht anscheinend nicht sehr groß aus, weil sie enggeschlossen vorrücken, so daß eine tatarische Gruppe von 1000 Mann kaum so groß aussehen wird wie eine andere von fünfhundert“⁶.

Ich möchte diesen Abschnitt nicht schließen, ohne einen abendländischen Zeitgenossen zu Worte kommen zu lassen. Thomas von Spalato — Geschichtsschreiber im XIII. Jahrhundert — schreibt die Geschichte von Spalato (bis 1266). Darin entwirft er eine kurze Charakteristik der Mongolen, ihrer Kriegskunst und ihres Heerwesens. Dieser Schilderung entnehmen wir folgende charakteristische Zeilen, die zugleich eine wertvolle Ergänzung und Bestätigung unserer

6. Zuerst hatten wir diese Zitate selbst aus Hethum d. G. übersetzt, später aber, als wir sie bei G. Strakosch-Großmann in trefflicher Uebersetzung fanden, verwandten wir sie mit vielem Dank für unsere Zwecke. Eine gleichlautende Charakteristik der Mongolenkriegskunst und Taktik ist in einer chinesischen Chronik bei Prof. Schiemann zu finden. (Rußland, P. L. I 153—154.)

Quelle sind. Er schreibt: „Ihre Schutz Waffen sind verfertigt aus Rindsleder, in dem mehrere Schichten so fest auf einander gepreßt werden, daß sie ganz undurchdringlich sind und bedeutenden Schutz gewähren. Die Helme sind von Eisen und Leder, die Säbel krumm; Köcher und Bogen tragen sie umgeschnallt . . . Ihre Fähnlein sind klein, die Farben weiß und schwarz, mit einem Knäuel Wolle an der Spitze. Ihre Pferde sind nicht groß aber zähe und ausdauernd, trotz Hunger und Anstrengung; über Fels, Stock und Stein klettern sie ohne Hufeisen, wie die Ziegen . . . Sie haben Zelte von Filz und von Leder, ihre Pferde sind so gut dressiert, daß wohin sich der Mensch wendet, alle ihm wie Hunde nachfolgen. Und die Leute selbst, so zahlreich sie auch sind, machen nicht viel Lärm, sondern schweigend rücken sie vor und schweigend kämpfen sie auch . . . Die fürchterlichen Pfeile der Tataren schlagen unfehlbar durch und bringen sicheren Tod; es gibt keinen Panzer, keinen Schild und keine Rüstung, die nicht der von Tatarenhand abgesendete Schuß durchbohren würde . . . Es gibt kein Volk auf der Welt, das es so gut versteht die Feinde zu schlagen, besonders in der Feldschlacht, sei es mittels kühner Tapferkeit, oder mittels verschlagener Klugheit“⁷.

7. Strakosch-Großmann: Der Einfall der Mongolen, Seite 28—29 H. Delbrück übergeht in seinem vielbändigen Werk „Geschichte der Kriegskunst“ — die ganze Mongolenperiode. Denn „die Leistungen von Tschingischan und Timur sind schließlich nicht anderer Art, als sonst der Nomaden“ — III 487. Und dabei war sehr vieles, was Delbrück den Osmanen als ihnen ganz eigentümlich zuschreibt, schon den Mongolen einheimisch und hatte bei ihnen vielfach Anwendung gefunden. Es ist auch kein Wunder, die türkisch-tatarischen Truppen und Horden kamen alle aus Hoch- und Tiefasien und waren innerlich verwandt.

4. Wiederherstellung der Ordnung und Besteuerung der Länder.

Es gibt Stellen in den armenischen Quellen, die auf einen gewissen friedlichen Sinn der Tataren hinweisen. Diese Stimmung ist am besten bei Malakia illustriert. Aus seiner Erzählung geht hervor, daß die Mongolen bei den Eroberungsoperationen und gleich nach der Vollendung derselben verschiedene Meinungen über die Verwaltung und Herrschaft des von ihnen eroberten Landes hatten. Es ist auch wohl begreiflich. Die ersten mordlustigen und habgierigen Tataren hatten nur eine Idee — Plünderung und Verheerung der Länder, schonungslose Metzelei der friedlichen Einwohner und Okkupierung von Hab und Gut derselben. So hatten sie sich auf dem ganzen Wege bis zum Kaukasus gezeigt, so haben sie auch hier anfangs gehandelt.

Aber bald darauf erhebt sich darüber unter den mongolischen Generälen Meinungsverschiedenheit, deren Aufklärung für unsere Zwecke sehr wichtig ist. Der Oberbefehlshaber Tscharmaghan, geleitet von einem sicheren und gesunden Herrscherinstinkte, widerstrebt jenen barbarischen, blutgierigen Meinungen. Er war ein kluger und weitsichtiger Mann und sah wohl ein, daß die Kasse des neugegründeten mongolischen Staates immer leer bleiben würde, wenn die neuen Herren dem Lande keinen Frieden gewährten. „Das Land ist ohnehin verwüstet,“ sagt er zu den anderen Generälen, welche über die ganze Bevölkerung das Schwert ziehen wollten, „wir müssen den Bewohnern die

Möglichkeit geben, das Land zu bebauen, damit wir auch die Hälfte ihres Arbeitsertrages nehmen können.“ Der eigentliche Sinn des Fürsten Tscharmaghan ging also dahin, nach der Eroberung einen sicheren, friedlichen Staat zu gründen, wenigstens in dem Maße, wie es eben in den damaligen Verhältnissen möglich war. Er gewinnt Oberhand. Der Großchan sogar, an den Tscharmaghan sich jetzt wendet, sichert dem Eroberer von Armenien seine Sympathien und befiehlt ihm von neuem: Länder zu erobern, Gesetze zu schaffen, gute Ordnung zu halten und von den Untertanen feudale Abgaben zu nehmen.

Ihr Hauptprinzip war also nur, den Widerstand niederzudrücken, den friedlichen Bewohnern aber nichts anzutun. Gewiß, dieses Prinzip blieb vielfach ein bloßes Prinzip und in der Wirklichkeit geschah oft ganz das Gegenteil; aber das Gebot von Tschingis-chan hatte doch seine starke Wirkung auf die Tatarengeneräle und nicht selten hielt es sie von überflüssigen und verderblichen Verwüstungen zurück.

Die Tatarenfeldherren hatten die Gewohnheit, die zerstörten Städte und Burgen und die Ländereien und Felder neu bestellen und wieder aufbauen zu lassen, wenn der Kriegslärm vorbei war¹. In dieser Hinsicht sind die Worte bei Kirakos sehr charakteristisch. Als die Eroberung des ganzen Landes vollendet war, „erteilten die Tataren die Erlaubnis und den Befehl denjenigen, welche vom Schwerte und Feuer verschont geblieben waren, sich ein jeder nach seinem Land, Stadt oder Dorf zu begeben, Land und Haus zu bestellen, friedlich zu leben und den neuen Herren treu zu dienen. Und es begann das Land allmählich zu blühen“

1. In seinem Begleitworte sagt Manguchan seinem Bruder Hulavu unter anderem auch folgendes: „Occupe-toi de repeupler les pays que la guerre aura devastés“. Raschid-Eldin I 145. Siehe den Wiederaufbau der Städte Rei, Spahan, Gandzak, Karin. Kirakos 123, 125, 162.

(Kirákos 141). Dasselbe Bild mit fast denselben Worten finden wir bei Malakia dem Mönch (32—33).

Für ihre häufigen Durchmärsche und Wanderungen brauchten die Tataren gute Straßen und Wege im Lande, um so mehr, als sie oft scharenweise mit ihren Fuhrwerken und Wagen, mit ihren Kindern, Haus und Zelten wanderten. Solche breiten Wege waren aber in Armenien, Georgien und Aghwank sehr wenige. Die Tataren bauen jetzt selbst neue Wege. Sie machen die Pässe und Schluchten der Berge gangbar, ebnen die Straßen und ermöglichen dadurch schnelle und rasche Verbindung der verschiedenen Gegenden miteinander. Außerdem säubern sie die Straßen von den vielen Räubern, die bei hellem Tage jeden Verkehr störten und die Reisenden plünderten und töteten².

Hand in Hand mit der Bebauung der Länder ging auch die Versteuerung der Bewohner. Nachdem die Tataren das ganze Land in Besitz genommen hatten und der erste Rausch der Eroberungsperiode sich allmählich zu mildern begann, gingen die Tataren daran, das Land, das sie bis jetzt unregelmäßig und willkürlich geplündert hatten, systematisch auszubeuten. Die Einwohner, als beherrschtes Element, mußten die ganze Arbeit auf sich nehmen und für ihre neuen Herren Lebensmittel liefern und ihr Leben bequem gestalten. Vor allem aber mußten sie die Staatskasse füllen. Zu diesem Zwecke unterzogen die Tataren das eroberte Land einem strengen Besteuerungssystem.

2. Mal. 23, 32, Kir. 174, 175, 218, 227, Raschid-Eldin I 401. Barthold bezeichnet folgende Bemerkung von Gutschmid [Kleine Schriften III 699] als treffend: „Die mongolische Eroberung hatte einen Aufschwung des Landverkehrs zur Folge, wie ihn die Welt weder vorher noch nachher gesehen hat.“ Barthold fügt dann hinzu: „Infolgedessen waren auch die Kulturelemente, die in dieser Zeit nach Mittelasien gelangt waren mit einander in ständiger Berührung“. Zur Geschichte des Christentums in Mittelasien bis zur mongolischen Eroberung. S 67.

Der Großchan Mangu in Karakorun und der große Feldherr Bathu an der Wolga sandten im Jahre 1254—55 einen klugen und geschickten Finanzmann — Arghun — nach Armenien, Georgien und Aghwank, um das Volk zu zählen und zu besteuern. Arghun kam mit einigen dazu geeigneten Männern und ging sehr kraftvoll und energisch ans Werk³. Die Bevölkerung litt schwer unter der eisernen Last der unersättlichen Steuerbeamten. Sie besteuerten alle Quellen des Reichtums und Einkommens: „Unzufrieden auch damit, besteuerten sie doppelt alle Gewerbetreibenden in den Städten und in den Dörfern, sie besteuerten die Fischer, die in den Seen und Flüssen fischten, sie setzten unter Steuer alle Berg- und Eisenwerke und Färbereien“ (Kir. 210). „Sie zählten alle, welche zehn Jahre waren, sie zählten und besteuerten alle — nur die Frauen blieben frei“ (Kir. 210). Es wurde Kopfsteuer gesetzt und „jeder Kopf mußte zahlen hundert Liter Gerste, fünfzig Liter Wein, zwei Liter Reis, drei Sack Stroh, Leinen (Strick), ein Weißes (silbernes Geldstück), einen Pfeil, ein Hufeisen. Diese Steuer war von Hulavu-chan eingeführt worden und hieß Thaghar. Sie wurde später in Geld umgesetzt und für jeden Kopf mußte jährlich entweder 7—8 Dahekan gezahlt werden oder der Steuerpflichtige mußte zur mohammedanischen Religion übergehen. In diesem Falle hieß er Charadj. Außerdem waren noch andere Steuerarten: Mal — eine Viehsteuer — von je

3. Orbelian 302, Wardan 182, Mal. 44, Kirakos 209. Die mohammedanischen Quellen nennen ihn Arghun-Agha. Seine frühere Stellung war in Chorasán; bald aber setzt er überall seine Stellvertreter in den eroberten Ländern ein und wird dadurch der Leiter und Organisator der Finanzverhältnisse. Als Hulavu Alleinherrscher von Persien und Armenien wurde, bekam Arghun-Agha sehr großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, er begleitete ihn auch zur Belagerung von Bagdad. Er war ebenso einflußreich auch bei dem Sohne von Hulavu, Abacha-chan. Sein Tod fällt in das Jahr 1275. Siehe S. Martin I 281—282.

zwanzig Haustieren ein Tier und zwanzig Weiße (silberne Geldstücke); Chaptschuk war auch eine Abart von dieser Viehsteuer⁴. Von den Haustieren war das Pferd dasjenige, welches die Tataren am meisten brauchten. Sie durchzogen die Länder immer zu Pferde und sogar die Friedenszeit verbrachten sie meistens auf ihren Rossen. Die armenischen Rosse — klein und schnellfüßig — sollen die Aufmerksamkeit der Tataren ganz besonders auf sich gelenkt haben und sie haben es in der Tat. „Die Tataren beraubten das Land der Rosse und Maultiere, niemand durfte ein Pferd bei sich halten, außer für den Kriegsdienst“ (Kir. 143).

Es wurde keine Ausnahme von der Besteuerung gemacht, nur die Kirchen, Klöster und die Geistlichen blieben von dieser Maßregel verschont.

Außer den eroberten Völkern mußten auch die Tatarenregimenter — das ganze tatarische Heer — ein Zehntel ihrer Habe den Steuermännern des Großchans liefern (Kir. 135). Bei den Eroberungskriegen machte das Heer — von den Generälen bis zu den einfachen Reihensoldaten — große Beute. Jeder Stadteinnahme folgte vollständige Plünderung und Beraubung der Stadt durch die Soldaten, und das tatarische Militär wurde reicher und reicher; es nahm alles Wertvolle und Kostbare für sich, damit schnitten sie auch der Staatskasse jede Quelle ab. Und nun ergeht der Befehl von dem Zentrum aus, vom Mongolengroßchan, daß auch das Heer einen Teil, und zwar einen bestimmten Teil seiner Habe der Staatskasse zahlen soll. Das war die Anordnung

4. Kirakos 210, Mal. 22, Warden 182, Manandian 121—122. Das georgische Sammelwerk erwähnt noch eine andere Art von Steuern. In der Stadt Tiflis war ein gewisser Steuerbeamter „qu'il levait l'impôt sur chaque agneau ou mouton acheté pour la cuisine même du roi: c'est ce qu'on appelait thaghma“ — Brosset 556. — Alle Steuerarten der Tataren sind bei Th. Schiemann zusammengestellt. Rußland, P. u. Liv. I.

vom Großchan Gujuk und entsprach den tatsächlichen Verhältnissen.

Dadurch ist auch erklärlich, daß jetzt die Habgier und der Ehrgeiz der Tataren noch größer wird. Das Militär sucht nämlich seine auf diese Weise erlittenen Verluste durch größere Plünderungen und schamlose Ausbeutung der Einwohner wiederherzustellen. Andererseits wurden die Steuermänner immer strenger und unersättlicher. Das Volk uns seine Fürsten gaben alles, was sie zu geben hatten, und doch wurden die Fremden nicht satt. Viele Fürsten verkauften ihr Eigentum, Festungen und Burgen, oder verpfändeten sie, um die unerhörten Steuern bezahlen zu können. Und die Tataren blieben immer noch unzufrieden und unersättlich. Das Volk verließ die Ebenen und begab sich in die Berge, wo es, obwohl hungrig und in großer Not, doch seines Lebens sicher war. Die Fürsten begaben sich scharenweise auf den weiten Weg zum Großchan in Karakorun, um Anklage zu erheben gegen die habgierigen Steuerbeamten und die unerträglichen Ausschreitungen des mongolischen Militärs⁵. Die Tatarengroßchane, welche ungeheuer weit von den eroberten Ländern residierten und nicht immer zutreffend über die Lage dieser Länder unterrichtet waren,

5. Orbelian 299, Kirakos 146, 208, 217, 229–230, Malakia 22–23. Ankläger gegen Arghun gingen zu dem Großchan auch von seinen politischen Feinden, die darauf lauerten, seine Stellung zu bekommen. Arghun wurde ins Hoflager berufen, um über seine Verwaltung Rechenschaft zu geben. Der Bruder des armenischen Königs Sempad war auch am Hofe des Großchans und kannte den Arghun sehr gut. Sein Zeugnis zu Gunsten der Verwaltung Arghuns rettete diesem das Leben; Arghun und Sempad kehrten nach Armenien und Georgien zurück. Der Dank Arghuns an Sempad für seine Rettung äußerte sich in der verhältnismäßig milderen Verwaltung in Armenien und in der Befreiung der Geistlichen und Kirchengüter von der Besteuerung. Arghun brachte eine neue Einrichtung des Steuerwesens auf. Von nun an waren die Reichen mit fünfhundert Dukaten, die Armen nur mit einem besteuert.

hatten sehr oft ganz falsche Vorstellungen über die Verhältnisse im Riesenreiche. Und wenn solche Ankläger zu ihnen kamen, gaben die Großchane manchmal wohlwollendes Gehör und trafen Anordnungen, welche die unerträglichen Zustände erheblich erleichterten.

Literatur.

Bibliographisch-kritische Uebersicht über die benutzte Literatur.

Das XIII. Jahrhundert bildet nicht nur in dem politischen Leben der Armenier einen entscheidenden Wendepunkt, es bedeutet vielmehr in mancher Hinsicht auch ein allmähliches Erstarren eines regen literarisch hochstehenden Lebens. In Großarmenien erloschen in dieser Zeit die letzten Reste der verschiedenen Dynastien. Der größte Teil des Landes fiel unter das bis auf den heutigen Tag bestehende Joch der Mohammedaner und wurde die Beute der nie zu ersättigenden Herren. Das geistige Leben, das bis dahin mehr oder weniger ruhig und ungestört seine Blüten entfaltet hatte, wird in seiner Entwicklung gehemmt; und die stete Unsicherheit von Hab und Gut und der persönlichen Freiheit, die allmähliche Entvölkerung und Verarmung des Landes und seiner Bewohner machen es den Armeniern fast unmöglich, einer kulturellen Aufgabe gerecht zu werden.

Was ist die Geschichte dieses Landes vom XIII. bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts für das östliche und nördliche Armenien und bis zum Beginn des XX. Jahrhunderts für das südwestliche Armenien? Eine ununterbrochene Reihe von Unruhen, Gewalttätigkeiten, Plünderungen und Raubzügen, eine Kette von ungleichen Kämpfen der müssigen verwöhnten Herren mit den einheimischen Stämmen und Völkern dieses Landes. Erst das XIX. Jahrhundert hat in diese Gegenden Ruhe gebracht, und erst in diesem Jahrhunderte ist es möglich geworden, eine un-

gestörte, zielbewußte und vielverzweigte kulturelle Arbeit zu beginnen.

Auch in der Geschichtsschreibung bildet das XIII. Jahrhundert den Wendepunkt. Ein welthistorisches Ereignis, wie das Erscheinen der Tataren, konnte an den armenischen Schriftstellern nicht spurlos und gleichgültig vorüber gehen; es hat eine Reihe von Geschichtsschreibern hervorgebracht, die ihr Hauptziel darin sahen, den kommenden Generationen von den neuen Herren des Landes, von den Mongolen, zu berichten, was sie an Ort und Stelle miterlebten und was sie sonst an Nachrichten sammeln konnten. Dank diesen Männern kann die armenische Historiographie des XIII. Jahrhunderts eine wenn auch bescheidene Zahl von Geschichtsschreibern aufweisen, welche durch ihre inhaltreichen Berichte über die militärischen Taten der Mongolen, über ihre weitgreifenden Eroberungen, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Kriegskunst und Religion die Ergebnisse der Beobachtungen der nachbar- und abendländischen Schriftsteller nicht nur bestätigen, sondern auch viele wertvolle, glaubwürdige Ergänzungen bringen. Die europäischen Forscher haben längst den Wert der armenischen Berichte erkannt; zahlreiche Uebersetzungen und Auszüge aus diesen Geschichtswerken, viele Rezensionen und Kritiken über diese Chroniken sind dafür Zeuge genug.

In den folgenden einleitenden Bemerkungen über die Literatur beabsichtigen wir für die Orientierung, die uns bekannten biographischen Nachrichten über jene Geschichtsschreiber zu geben, deren Geschichtswerke als Grundlage für unsere Arbeit dienen. Mit der kurzen Biographie eines jeden von diesen Männern werden wir auch die Schicksale ihrer Werke verfolgen, von der armenischen und den in verschiedenen europäischen Sprachen erschienenen Ausgaben Notiz nehmen.

Kirakos von Gandzak.

Für die Biographie dieses Mannes ist die einzige Quelle sein Werk selbst. Gandzak, das heutige Elisabetpol, ist seine Geburtsstadt. Seine Geburt fällt in das erste Jahr des XIII. Jahrhunderts (1201). An einer Stelle sagt er in seinem Buche: „Jetzt, da ich mein Werk schreibe, ist das Jahr 1241 und ich bin vierzigjährig, etwas mehr oder weniger“ (Kir. 152). Er hat bei dem berühmten Lehrer und Gelehrten der Zeit, bei Wanakan Wardapet studiert; mit ihm ist er auch in die Hände der Tataren gefallen. Man hat den Lehrer losgekauft, Kirakos aber gelang es, heimlich zu fliehen.

Sein Geschichtswerk hat den Titel: „Kurzgefaßte Geschichte des armenischen Volkes von Gregor dem Erleuchter bis zur Gegenwart. Beginnend also mit dem 4. Jahrhundert gelangt er mit großen Strichen und allgemeinen Zügen zu seiner Zeit, zu dem 18. Jahrhundert. Hier ist er ausführlicher und hier wird sein Werk eine der besten Quellen für die Zeitgeschichte Armeniens und der Nachbarländer. Von dem 9. Kapitel an bis zum Ende seines Werkes erzählt er ausführlich von dem Herkommen und Ursprung der Tataren, ihrem ersten Erscheinen, ihren ersten Waffentaten, dann von den großen Operationen, den gewaltigen Eroberungen, die sie in Mesopotamien und Klein-Asien vollbrachten. Als Quelle für die Geschichte seiner Zeit benutzt er meistens die mündlichen Erzählungen und Mitteilungen, die er oft unmittelbar von leitenden Persönlichkeiten hörte, mit denen er in Berührung kam. Und was er von Tataren berichtet, findet seine Rechtfertigung und Bestätigung in den Schriften der anderen abend- und morgenländischen Zeitgenossen, wie aus unserer Darstellung zu ersehen ist.

Die letzte geschichtliche Tatsache, die Kirakos uns mitteilt, ist der Tod von Hulavu-chan im Jahre 1265; hier bricht

er seine Erzählung ab — fast unerwartet. Den ersten Teil seines Werkes hat er im Jahre 1241 geschrieben und seine Zeitgeschichte in seinen letzten Lebensjahren. Der Herausgeber des venezianischen Textes glaubt zu wissen, daß Kirakos im Jahre 1272 gestorben sei, also im 71. Lebensjahre.

Sein Geschichtswerk ist zum ersten Mal veröffentlicht im Jahre 1858 von dem Woskan Ter Georgian Howannissianz in Moskau in armenischer Sprache. Die zweite armenische Textausgabe ist von der Mechitaristen Kongregation in Venedig 1865 erschienen in 8^o, X = 265. (Diese Ausgabe haben wir benutzt).

Eine französische vollständige Uebersetzung ist von M. Brosset in den „Deux Historiens Arméniens Kirakos de Gantzag, Oukthanès d'Ourha“ gemacht, Petersburg 1870—71, in 4^o. I 194.

Von dem Geschichtswerke des Kirakos sind vielfach Auszüge veröffentlicht worden u. a. bei:

M. Brosset, Additions et éclaircissements à l'histoire de la Géorgie. St. Pétersbourg 1851.

E. Dulaurir, Extrait de l'histoire de Guiragos, in den „Recueil des hist. des Croisades I 411—30.

E. Dulaurier, Les mongols d'après les historiens arméniens I Extrait de Kirakos de Gandzak, in Journal Asiatique 1858 p. 192—255. Vergl. noch p. 426—73, 481—85.

Klaproth. Aperçu des entreprises des mongols en Géorgie et en Arménie, Paris 1833, erst in Nouv. Journ. Asiatique XV 1833, p. 193—214, 273—305.

K. P. Patkanow, Geschichte der Mongolen nach den armenischen Quellen, Petersburg 1874 I—II, russisch. Dieses Werk ist eine Sammlung der Auszüge aus den armenischen Geschichtswerken, die über die Mongolen berichtet haben. Diese Auszüge, wie auch alle Uebersetzungen von Patkanow, sind mit philologischen, historischen und geographischen No-

tizen sorgfältig versehen. Die Auszüge aus Kirakos umfassen den ganzen zweiten Teil dieses Werkes.

M. P e t e r m a n n, Traduction latine de quelque passage de Kirakos.

Wardan Wardapet.

Wardan Wardapet, auch der Große genannt, lebte und wirkte im 13. Jahrhundert als hochangesehener und sehr berühmter Gelehrter. Mit seinen umfangreichen Kenntnissen, die er sich mit Kirakos bei seinem Lehrer Wanakan Wardapet erwarb, mit seinen Lebens- und Welterfahrungen, die er auf seinen weiten und häufigen Reisen in Sizilien, in Palästina, im östlichen und westlichen Armenien machte, war er wohl eine der hervorragendsten Persönlichkeiten, die Armenien zu seiner Zeit aufzuweisen hatte. Es ist uns leider von seinem Leben nicht viel bekannt. Wir wissen nur, daß er in Sizilien geboren ist, im Jahre 1238 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem machte, und auf der Rückreise fünf Jahre lang am Hofe des armenischen Katholikos Kostandin verweilte. Er nahm lebhaften Anteil an dem nationalen Konzil zu Sis im Jahre 1243 und wurde vom Katholikos beauftragt, die Beschlüsse dieses Konzils nach dem östlichen Armenien, zu den anderen Wardapeten und Großen der Nation zu bringen. Nach der Erledigung dieser Mission ging er in die verschiedenen Klöster des Landes, lernend und lehrend. Im hohen Alter, im Jahre 1271 ist er dann gestorben, wie es Malachia berichtet.

Wardan hat viele Schriften hinterlassen, für uns kommt seine wichtigste Arbeit — die Universalgeschichte — wie er sie nennt, in Betracht. Nicht umsonst trägt dieses Werk seinen Titel, denn es umfaßt in knapper und sprunghafter Form eine Geschichte von fast 6000 Jahren, von der Schöpfung der Welt bis auf seine Zeit. Je mehr er seiner

Zeit näher rückt, desto lebhafter und ausführlicher wird er in seiner Erzählung. In den letzten Jahren seines Werkes berichtet er uns von seiner Reise zu Hulavu-chan im Jahre 1265, von einem langen und interessanten Gespräch mit ihm und von seinen gelehrten Antworten auf dessen Fragen. Wie Kirakos, beendet auch Wardan sein Werk mit der Mitteilung des Todes von Hulavu.

Obwohl Wardan in der traditionellen Beurteilung unserer mittelalterlichen Nationalliteratur als Geschichtsschreiber im Vergleich mit Kirakos eine bevorzugte Stellung einnimmt, möchten wir doch hervorheben, daß der letztere, nämlich Kirakos von Gandzak mit seiner schlichten und einfachen Art, mit seiner volks- und wahrheitsgetreuen Wiedergabe alles dessen, was er hört und beobachtet, für die kulturgeschichtliche Beleuchtung der Zeit uns mehr sichere Anhaltspunkte und Maßstäbe an die Hand gibt, als sein großer Zeitgenosse, der an Gelehrsamkeit und Lebensweisheit, an geschultem Stil und literarischem Geschmack ohne Zweifel Kirakos weit übertraf.

Die erste Ausgabe des armenischen Textes ist in Moskau von M. Emin im Jahre 1861 erschienen. Der Titel lautet: „Die Universalgeschichte des Wardan von Barzraberd“.

Die zweite Textausgabe hat die Mechitaristenkongregation in Venedig im Jahre 1862 veranstaltet, in 8°. XI + 184.

Eine russische Uebersetzung gab M. Emin heraus unter dem Titel: „Universalgeschichte Wardan des Großen“ [wir Brosset veröffentlicht: *Analyse critique*. St. Petersburg 1862, in 4°, 30 S.

Einen Auszug aus Wardan gibt E. Dulaurier in „Recueil des historiens des Croisades. Documents arméniens, publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 1869 I 431—43. Einen weiteren Auszug gibt derselbe E.

Dulaurier in „Les Mongoles d'après les historiens arméniens, fragments traduits sur les textes originaux, im Journal Asiatique 1838 V Band, p. 192—255, 426—473, 481—508.

K. P. Putkanow bringt ausführliche Auszüge in seinem oben erwähnten Buche S. 1—29.

Sempad der Connetable von Armenien.

Sempad war der Bruder des kleinarmenischen Königs Hethum I (dieser regierte 1126—1270) und der Sohn des hochangesehenen Fürsten Konstantin. Er ist im Jahre 1208 geboren und abgesehen von seinen Reisen nach dem Orient hat er seine Zeit ausschließlich in seiner Heimat — Cilicien — verbracht, stets mit Rat und Tat seinem königlichen Bruder beistehend. Von seinem Vater und dem König beauftragt, trat er eine lange Reise nach dem fernen Orient, zu Gujuk-chan an. Seine Mission war politischer Natur und beschränkte sich auf Armenien. Er kämpfte als Heerführer und tapferer Soldat in vielen Schlachten und Kriegen und ist im Jahre 1276, 68 Jahre alt, gestorben.

Sempad ist einer der wenigen mittelalterlichen Schriftsteller, welche nicht geistlichen Berufs waren. Unter seinem Namen ist uns eine Chronik bekannt, die in großen Zügen eine Geschichte des Zeitraums von 951—1336 bietet, eine kurze Zusammenfassung und Skizzierung. Es ist klar, daß die letzten Seiten nicht von Sempad selbst herrühren, da er schon im Jahre 1276 gestorben ist.

Dieses Werk von Sempad hat für die Geschichte der armenischen Dynastie in Cilicien hohen Wert, weil es uns die chronologische Nacheinanderfolge der historischen Personen und Tatsachen in genauer Auseinandersetzung vermittelt. Das Werk hat deshalb mehr lokalen, als allgemeinen Charakter, aber nichtsdestoweniger ist es interessant und wichtig für die umliegenden Gegenden, da es von allen in

diesen Gegenden mehr oder weniger auffallenden Geschehnissen Notiz nimmt.

Die erste armenische Textausgabe ist in Moskau von dem Woskan G. Howannissianz aus Erivan herausgegeben worden unter dem Titel: „Armenische Geschichte vom Sempad dem Connetable, dem Bruder des armenischen Königs Hethum I.“ 1856.

Die zweite Textausgabe ist in Paris erschienen: K. W. Schahnasarian, „Chronologie vom Sempad dem Connetable von Armenien“. 1859.

V. Langlois, Extrait de la chronique de Sempad, Seigneur de Babaron, connétable d'Arménie, suivie de celle de son continuateur . . . traduite pour la première fois de l'arménien. St. Pétersbourg 1862.

E. Dulaurier, Observations sur une traduction d'un Extrait de la Chronique de connétable Sempad. Paris, Revue de l'Orient 1867, 1868.

— Chronique du Rouyaume de la Petite-Arménie, par le connétable Sempad — dans le Recueil des hist. d. Croisades, documents armén. 610—680.

Malachia der Mönch.

Von dem Mönch Malachia haben wir keine biographischen Nachrichten. Das einzige Zeugnis seiner Existenz und Lebensarbeit ist sein kleines Werk, welches den Titel trägt: „Geschichte des Volkes der Bogenschützen — oder Geschichte der Mongoleninvasion in Armenien“. In seinem Werke nennt er sich ein Schüler des berühmten Wanakan Wardapet und Schulgenossen der beiden Geschichtsschreiber Wardan und Kirakos; danach hatte er also in den letzten Dezennien des 13. Jahrhunderts gelebt und gewirkt.

Seine Erzählung umfaßt eine Periode von 44 Jahren (bis 1275) und ist eine unmittelbare lebhaftre Wiedergabe

der Geschehnisse und Eindrücke seiner Zeit. Wir möchten dabei betonen, daß dieser einfache und fast ungebildete Mönch in kulturhistorischer Hinsicht viel mehr Nachrichten bringt als viele theologisch hochgeschulten Schriftsteller des Mittelalters. Auch die historische Genauigkeit der von ihm berichteten politischen Ereignisse ist fast nirgends anzuzweifeln. Wir bedauern lebhaft, daß er so wenig geschrieben hat und daß er so wenig bekannt ist.

Malachia war verhältnismäßig lange Zeit in Vergessenheit -- erst im Jahre 1870 erschien die erste armenische Ausgabe von K. P. Patkanow, der im folgenden Jahre auch eine russische Uebersetzung herausgab. —

Stephanos Orbelian.

Stephanos Orbelian ist aller Wahrscheinlichkeit nach in den ersten Jahren der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geboren, wie Brosset meint, zwischen 1250 und 1260 [*Histoire de la Siounie par Stéphanos Orbélian, traduite de l'arm. par M. Brosset. II p. 170*]. Er war der Sohn des vielberühmten Fürsten Tarsaïdsch, des Herrn der Provinz Ssissak oder Ssiunik. Wie er selbst von sich erzählt, wurde er im Jahre 1280 zum Priester geweiht und blieb im Kloster Norawank. Fünf Jahre danach wurde er von den Großen des Landes nach Cilicien zu dem Katholikos aller Armenier geschickt um von ihm die Weihe zum Bischof und die Ernennung zum Landesmetropoliten zu bekommen. Der Katholikos Hakob I war aber inzwischen gestorben und Stephanos mußte warten, bis dessen Nachfolger Constantin II. ihn zum Bischof weihte und zum Metropoliten für das Ssissakanland ernannte. Gleich nach der Weihe kam Stephanos nach seiner Heimat zurück und entfaltete auf religiösem, politischem und geistigem Gebiete eine reiche, unermüdliche Tätigkeit. Vielfach mußte er sich zu den Höfen der Groß- und Kleinchane

begeben um seinen Landsleuten einigermaßen Erleichterung von ihrer drückenden Lage zu verschaffen. Bei den Tatarenchanen und seinen Landesfürsten hat er stets ein großes Ansehen genossen, obwohl auch seine Feinde nicht müßig und gleichgültig auf ihn sahen. Er ist im Jahre 1304 gestorben.

Sein Hauptwerk, „Geschichte des Hauses Ssissak“, hat er im Jahre 1299 in dem Kloster Norawank geschrieben. Es ist eine Lokalgeschichte des Hauses Ssissakan, eine Geschichte der Fürsten Orbelian von den ersten Anfängen der politischen Laufbahn der Mitglieder dieses Fürstenhauses bis zur Gegenwart des Verfassers. Dabei läßt er die vielfachen Beziehungen und das Zusammenwirken vieler Ursachen nicht außer Acht, die in der Entwicklung dieses fürstlichen Hauses eine Rolle gespielt haben. Für uns ist von besonderem historischen Werte das 65. Kapitel, welches auch das umfangreichste ist. Darin erzählt uns Orbelian von den Heldentaten, der politischen Klugheit und dem diplomatischen Geschick seiner Vorfahren und zugleich berichtet er uns von den häufigen und vielseitigen Beziehungen des Orbelianhauses zu den Tatarenfürsten und Chanen. Dadurch bekommt dieses Kapitel für uns besonderen Wert und historisches Interesse.

Die erste Textausgabe erfolgte in Paris, im Jahre 1859. Der Herausgeber ist Karapet Schahnasarian.

Die zweite in Moskau 1861, von M. Emin, „Geschichte des Hauses Ssissak — von Stephanos dem Bischof Ssiuniaz“. [Wir haben diese Ausgabe benutzt].

Eine vollständige französische Uebersetzung ist erschienen von M. Brosset, *Histoire de la Siounie par Stéphanos Orbélian*. St. Pétersbourg 1864 in 4^o, 300 p.

Ferner M. Brosset, *Listes chronologiques des princes et métropolités de la Siounie*, 1861.

K. P. Patkanow, *Geschichte der Mongolen nach den*

arm. Quellen (russisch) I 29—65. Hier sind übersetzt die Kapitel 65, 69, 70 des armenischen Textes.

Die Separatausgaben des berühmten 65. Kapitels sind vielfach erschienen in Madras 1775, in Moskau 1858 u. a. m.

Hethum der Geschichtsschreiber.

In den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts schrieb auch Hethum seine „Geschichte der Mongolen“. Er war ein Sohn des Fürsten Oschin. Er wurde von dem armenischen König Leo zum Oberbefehlshaber über die gesamten militärischen Kräfte des kleinarmenischen Reiches ernannt. Da ihn aber der weltliche Ruhm wenig anlockte, zog er sich auf die Insel Cypern zurück, ging im Jahre 1305 ins Kloster des Ordens der Premonstratenser und widmete sich der Literatur. In dem folgenden Jahre ging er nach Rom und von da nach Avignon zu dem Papste Klemens V., der ihn mit großen Ehren empfing und ihm die Abfassung einer zusammenfassenden Geschichte über alle Völker und Länder des Orients, mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Mongolen, Syrier, Cilicier und Palästinas übertrug. Hethum leistete diesem Wunsch Folge und diktierte seine Geschichte einem gewissen Mönche Nic. Falcon, und zwar zuerst in französischer Sprache im Jahre 1307.

Die geographischen, historischen und kulturgeschichtlichen Schilderungen, die Hethum in großer Fülle gibt, verleihen seinem Werke großes und bleibendes Interesse und machen es für die Zeitgeschichte unentbehrlich. Die Berichte und Mitteilungen jedoch, die er von den armenischen Königen und Fürsten gibt, besonders diejenigen von dem König Hethum, sind mit großer Vorsicht zu benutzen, denn es darf nicht vergessen werden, daß Hethum in erster Linie ein Historiograph ist; manchmal werden von ihm Nachrichten entstellt wiedergegeben, ob mit Absicht wagen wir nicht

zu entscheiden. Sonst ist sein Bericht wahrheitsgetreu und unparteiisch.

Das Original ist, wie schon erwähnt, französisch geschrieben, von einem Mönch Falcon, welcher dann im Auftrage des Papstes Klemens V. es ins Lateinische übertrug (1307). Seitdem sind viele Ausgaben und Uebersetzungen erschienen, so:

1529 Liber historiarum partium Orientis Haythono auctore. In den Jahren 1532 u. 1555 in Basel. [Diese letzte Ausgabe haben wir benutzt]. Eine andere Ausgabe ist in Helmstedt im Jahre 1585 erschienen. Ferner — 1671 in Köln — unter dem Titel: *Historia orientalis quae de Tartaris inscribitur*. Von dieser letzten Ausgabe ist eine französische Uebersetzung erschienen, welche dann vielfache Auflagen erlebte.

Eine holländische Uebersetzung ist erschienen im Jahre 1664 und eine italienische 1535. Die englische Uebersetzung dieses Werkes hat mehrfache Auflagen erlebt.

Merkwürdigerweise ist die armenische Uebersetzung dieses Werkes die letzte, erschienen in Venedig 1842, unter dem Titel: „Geschichte der Tataren“.

V. Langlois, *Chronologie de Hethoum* in *Revue de l'Orient* 1863, p. 103—114.

E. Dulaurier hat in *Recueil des hist. des Croisades* mit der französischen Uebersetzung auch den armenischen Text gegeben. I 471—490.

Mechitar von Airiwank.

Von Mechitar von Airiwank, einem Schriftsteller an dem Wendepunkte des 13. und 14. Jahrhunderts ist eine Chronik vorhanden, die von der Schöpfung der Welt bis zum Jahre 1289, bis zum Tode Leo III., des armenischen Königs und der Thronbesteigung seines Sohnes Hethum II in aufsteigen-

der Linie alle historischen Namen und Tatsachen erwähnt, die in der Geschichte Armeniens und der Nachbarländer vorkommen. Für uns sind die Mittheilungen wichtig, die er auf den letzten Seiten seiner Chronik von den Tatarenchanen und den daran anknüpfenden Geschehnissen gibt.

Die erste armenische Textausgabe erfolgte von M. Emin in Moskau 1860, in 8^o, 69 S. Sieben Jahre später folgte die zweite Ausgabe in Petersburg von K. P. Patkanow. Dieser hat das Werk auch ins Russische übersetzt 1869.

Eine vollständige französische Uebersetzung ist von M. Brosset vorhanden. *Histoire Chronologique* par Mekhithar d'Aïrivank 13. St. Pétersbourg 1869, in 8^o XXIII + 110.

M. Brosset, *Etude sur l'histoire arm.* Mekhithar, in „*Mélanges asiatiques*“ 1864 V 315—30 und IV 1863, 714—15.

Kirakos von Gandzak, Kurzgefaßte Geschichte von Armenien. Venedig 1865 (Armenisch).

M. Emin, Allgemeine Geschichte von Wardan dem Großen (Russisch).

M. Brosset, *Analyse critique*. St. Pétersbourg 1862.

Stephanus Orbelian, *Historia domus Sisak*, herausgegeben von M. Emin, Moskau 1861 (Armenisch).

Hethum der Geschichtsschreiber, Geschichte der Mongolen, Venedig 1842 (Armenisch).

Haithoni, *armeni de Tataris liber*, in Basel 1555.

Malachia der Mönch, Geschichte der Mongolen, herausgegeben von K. P. Patkanow, Petersburg 1870 (Armenisch).

K. P. Patkanow, Die russische Uebersetzung des obigen Werkes, Petersburg 1871.

V. Langlois, *Extrait de la Chronique de Sempad*, traduit de l'arménien, St. Pétersbourg 1862.

- Mechitar von Airiwank, Chronologische Geschichte
herausgegeben von K. P. Petersburg 1867 (Armenisch).
- M. Brosset, Histoire chronologique par Mkhithar d'Aïri-
vank, XIII S. traduite de l'arménien, sur le manuscrit
du musée asiatique. St. Pétersbourg 1869.
- K. P. Patkanow, Geschichte der Mongolen nach den
armenischen Quellen I—II, Uebersetzung und Er-
klärungen, St. Petersburg 1873 (Russisch).
- Raschid-Eldin, Histoire des Mongols de la Perse, écrite
en perse, traduite en français, accompagnée de notes par
M. Quatremère. I. Paris 1836. [Raschid-Eldin war der
Wesier des Sultans Ghasan-chan und hat sein Werk
in den Jahren von 1295—1304 geschrieben. Er ist um
1320 gestorben].
- Aboul-Ghâzi, Histoire des Mongols et des Tartares,
publiée, traduite et annotée par le Baron Desmaisons II.
St. Pétersbourg 1874.
- M. Brosset, Histoire de la Géorgie, depuis l'antiquité
jusqu'au XIXe siècle, traduite du géorgien. Ire Partie,
jusqu'en 1469, Pétersbourg 1849. — Es ist ein Sammel-
werk, dessen Autoren verschiedene mittelalterliche
Chronisten sind.
- Zarewitsch Dawid von Georgien, Kurze Geschichte
von Georgien, Petersburg 1805 (Russisch).
- Vollständige Sammlung der russ. Chronisten. Petersburg
1848 (Russisch).
- Guillaume de Rubruquis, Récit de son voyage, tra-
duit de l'original latin et annoté par Louis de Backer,
Paris 1877. [Guillaume de Rubruquis — auch Robrouck
oder Ruysbroeck — ist im Brabant um 1220 geboren
und um 1290 gestorben. Im Auftrage des französischen
Königs Ludwig IX. bereiste er im Jahre 1252 viele
Länder des Orients, ging zu dem Großchan in Kara-
korum, um die Tataren zum Christentum zu bekehren.
Die Mission scheiterte aber kläglich. Seine Reiseein-

drücke sind in dem oben erwähnten Buche wiedergegeben.]

Marci Pauli Veneti, de regionibus orientalibus, in Basileae 1532, 33.

J. P. Minaeff, Reise des Marco Polo. Uebersetzung aus dem alt-franz. Texte. Petersburg 1902 (Russisch).

Johannis de Plano Carpini, antivariensis archiepiscopi, Historia Mongolarum, quos nos Tartaros appellamus. Herausg. und mit Notizen versehen von M. d'Avezac, Paris 1838. [Plano Carpini ist ums Jahr 1200 geboren. Er war Gefährte und Schüler des Franz von Assisi und wurde vom Papst an die Spitze einer Gesandtschaft gestellt, welche 1245 zu den verschiedenen Tatarenfürsten ging, die im Orient ihre Wohnsitze hatten, mit der Aufgabe, zuverlässige Nachrichten zu sammeln.]

Johannes Schiltberger aus Munchen, Reisen in Europa, Asia und Afrika von 1394—1427. Herausgegeben und erläutert von Karl Friedr. Neumann, München 1859.

Johannes de Monte uille aus Engellandt, Reysen und Wanderschaften in 1320. Deutsche Uebersetzung durch Otto von Demeringen Thumbherrn zu Metz. Cölln 1600.

Johannes von Marignola, Reise in das Morgenland in Jahren 1339—1353, aus dem latein übersetzt und erläutert von F. G. Meinert. Prag 1820. [Johannes von Marignola, Bischof zu Bysinia aus dem florentinischen Geschlecht minderer Bruder und anfangs Prof. zu Bologna, ging im Jahre 1339 als päpstlicher Legat nach Asien, war in China, Indien, Mongolei. Er war der letzte berühmte mittelalterliche Missionär in diesen Gegenden. Auf der Rückreise zog er durch Persien, Mesopotamien, Palästina und Cypern nach Avignon zurück (1353).]

Jean Baptiste Tavernier, Les six voyages en Tur-

- quie, en Perse et aux Indes im 17. Jahrh. Paris 1676 I—II.
- J. Pitton de Tournefort, *Rélation d'un voyage du Levant fait par ordre du Roy 1700—02.* (Griechenland, Armenien, Georgien, Kleinasien). Lyon, 1717, 3 Bnde.
- J. Klaproth, *Reise in den Kaukasus und nach Georgien in den Jahren 1807—08.* I 1812, II 1814. Halle u. Berlin.
- Georg Bachfeld, *Die Mongolen in Polen, Schlesien, Böhmen u. Mähren. Ein Beitrag zur Geschichte des großen Mongolensturmes im Jahre 1241.* Innsbruck 1889.
- Gustav Strakosch-Großmann, *Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 u. 1242.* Innsbruck 1893.
- J. Jacob Schmidt, *Forschungen im Gebiete der älteren, religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens, vorzüglich der Mongolen und Tibeter.* S. Petersburg 1824.
- W. Barthold, *Zur Geschichte des Christentums in Mittelasien bis zur mongolischen Eroberung. Berichtigte u. vermehrte deutsche Bearbeitung nach dem russischen Original. Herausgegeben von Dr. Rudolf Stube, Tübingen und Leipzig 1901.*
- *Turkestan in der Epoche des Mongoleneinfalls. Teil II.* Petersburg 1900 (Russisch).
- A. Iwanowski, *Die Mongolei. — Ethnographische Skizze.* Leipziger Dissertation 1895.
- Georg Huth, *Geschichte des Buddhismus in der Mongolei, mit einer Einleitung: Politische Geschichte der Mongolen.* II. Straßburg 1896.
- M. Tangl, *Die päpstlichen Kanzleiordnungen 1200—1500,* Innsbruck 1894, LXXXI + 460. I. Bd. 8°.
- Sbaralea Eubel, *Bullarium Franciscanum.* V.
- Conrad Eubel, *Hierarchia catholica medii aevi, ab anno 1198 usque ad annum 1431 perducta.*

- Joh. C. L. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Bonn 1848 I—V.
- Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert I 1886, Berlin.
- M. J. Saint-Martin, Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie I—II 1818, 19.
- Abel-Rémusat, Mémoires sur les relations politiques des princes chrétiens et particulièrement des rois de France avec les empereurs mongols. Paris 1822.
- H. Manandian u. Atscharian, Die neuen armenischen Märtyrer (1155—1843), Walarschapat, 1903 (Armenisch).
- Klaproth, Aperçu des entreprises des Mongols en Géorgie et en Arménie. Paris 1833.
- Tschamtschian (auch C'iamc'iam), Historia Armeniae. Armenische Geschichte von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert. Venedig 1786. I—III armenisch.
- S. Palassanian, Nationalgeschichte von Armenien, von Anfang bis zur Gegenwart. Tiflis 1890 (Armenisch).
- O. Wolff, Geschichte der Mongolen oder Tataren, besonders ihres Vordringens nach Europa. Breslau 1872.
- Hammer-Purgstall, Geschichte der Goldenen Horde in Kiptschak, das ist: der Mongolen in Rußland, Pesth 1840.
- Geschichte der Ilchane, das ist: der Mongolen in Persien I.—II. Darmstadt 1842.
- d'Ohisson, Histoire des Mongols depuis Tschinguizkhan jusqu'à Timour-Lang avec une carte de l'Asie XIII siècle I.—II. Paris 1824.
- M. Petis de la Croix, Histoire du grand Genghizcan, premier empereur des anciens mongols et tatars. Paris 1710.
- Karamsin, Geschichte des russischen Reiches. 2. Aufl. Petersburg 1810 (Russisch).
- Pjipin, Geschichte der russischen Literatur. I.—IV. (Russisch).

- H. Delbrück, Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. 3. Teil. 1907. 2. Aufl.
- P. Jacobus Daschian, Katalog der armenischen Handschriften in der Mechitaristenbibliothek zu Wien. Wien 1895 (Armenisch).
- G. Zarbanalian, Les études arméniennes en Europe, siècles XIV.—XIX. Venedig 1895.
- Histoire littéraire de l'arménie ancienne, siècle IV.—XIII. 3. Aufl. Venedig 1897.
- Geschichte der armenischen Literatur. II. neue Literatur, Venedig 1878. [Diese letzten vier Werke waren mir unentbehrlich für die Bibliographie und Zusammenstellung der verschiedenen Ausgaben, Veröffentlichungen und Uebersetzungen der armenischen Geschichtswerke und Chroniken des 13. Jahrhunderts.]
- Ritters Geographisch-Statistisches Lexikon 8. Aufl. I.—II. Leipzig 1895.
- A. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande. 2 Bnde. Berlin 1885—87.
- G. Droysen, Allgemeiner historischer Handatlas. Leipzig 1886.
- Helmolt, Weltgeschichte.
-

Anhang I.

Die Genealogie der mongolischen Chane und Großchane nach den armenischen Quellen.

Nach dem Bericht von Kirakos erzählt ein hochgestellter Mongolenfürst dem Fürst Gregor Mamikonian vieles über Abkunft und Sitten der Mongolen. Er sagt da unter anderm, daß Gott den Himmel zu seinem Wohnort genommen und die Erde dem Tschingis-chan und seiner Nachkommenschaft gegeben habe. Das Recht auf die Herrschaft über die Welt gründeten die Mongolen — wie alle Mächtigen der Welt — auf die göttliche Institution. Nach dieser Erzählung ist Tschingis-chan der erste Großchan der Mongolen. Tschingis-chan hat nach Kirakos (122) drei, nach Hethum (36) zwölf Söhne gehabt¹. Kirakos nennt den mittleren Sohn nicht, nach ihm war der ältere Tschaghata und der jüngere Hogta-chan. Dem Tschingis-chan folgt der letzte Sohn (Kirakos 122, Hethum 37). — Hogta-chan hatte vier Kinder, von denen Gujuk (Hethum nennt ihn Djonon [37]) sein Nachfolger wird. — Der Nachfolger von Gujuk war sein Verwandter — Mangu-chan — der „weiße Chan“, wie ihn Orbelian nennt (206).

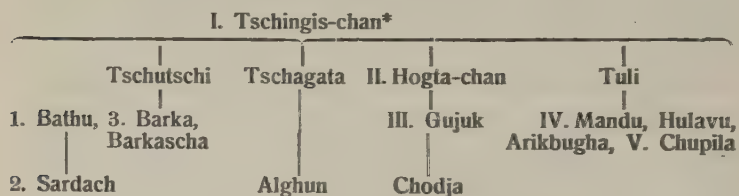
Mangu-chan hatte drei Brüder, welche in der Geschichte alle eine große Rolle gespielt haben: Hulavu, Arik-

1. Die Mongolen trieben, wie bekannt, Polygamie; sie hatten viele Söhne gleichzeitig; deshalb ist es schwer, die Nachfolge ihrer Söhne zu verfolgen. An vielen Stellen ist der Ausdruck „Bruder“ als Verwandter zu verstehen.

bugha und Chupila (Kir. 221, 231; Marco-Polo I cap. 49 S. 86).

Die regelmäßige Reihenfolge der Großchane läßt sich nach den armenischen Quellen bis hierher verfolgen. Es waren also fünf Großchane seit dem Anfang des Großchanats: Tschingis-chan, Hogta-chan, Gujuk, Mangu und Chupila (Arikbugha).

Tschingis-chan hatte aber außer den erwähnten Söhnen noch andere, den ältesten Tschutschi und dann Tuli. Diese beiden sind bei den armenischen Zeitgenossen nicht erwähnt. Tschutschi hatte einen Sohn — Bathu —, den stolzen Eroberer Osteuropas bis nach Ungarn hin. Seinen Wohnsitz hatte er am nördlichen Ufer des Kaspischen Meeres und an der Wolga; sein Sohn und Nachfolger war Sardach. Dann kamen zur Herrschaft seine Verwandten Barka und Barkascha (Kir. 217, Wardan 199, Mal. 30). Die Söhne aber von Tuli hießen: Mangu-chan, Hulavu, Arikbugha und Chupila. Danach wäre also folgendes Schema aufzustellen:



Wenden wir uns jetzt zu dem Mongolenfürstenhaus im westlichen Asien, zu den Chanen in Armenien, Georgien, Persien, Syrien und Mesopotamien. Der erste Chan in diesen Gegenden war der große Hulavu. Seine Frau war die berühmte To chus - Chat un (Wardan 138, Mal. nennt sie

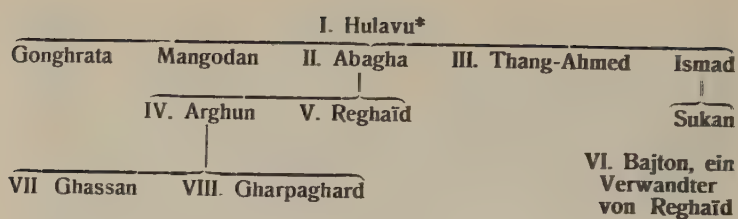
*) Die mit lateinischen Ziffern versehenen sind die Großchane, diejenigen mit den arabischen Ziffern sind die Chane im Reiche der Goldenen Monde.

Tawus-chatun, oder Tuschatun; Hethum nennt sie Dukossora [41]. Sie heißt bei Reschid-Eldin-Dokuz chatun [93]). Hulavu hatte vier Söhne. Sein Nachfolger war Abagha-chan. Mit der Thronbesteigung Abagha-chans beenden beide großen Historiker ihre Werke — Kirakos und Wardan. Malakia aber erzählt noch verschiedenes von dessen Regierung und Zeit. — Als Nachfolger von Abagha wird sein Bruder Thagudar genannt, der in der Geschichte mit dem zweiten Namen Mahmed-Mohammed bekannt ist (Hethum 16, 57; Mal. 51; Orbelian 311). Die anderen Söhne Hulavus waren: Ismud, dem Hulavu die Belagerung von Martyropol übertrug (Wardan 199, 184; Kirakos nennt ihn Dschiasmus 225), dann Ghongratha (Orbelian 311), der von seinem Bruder Thagudar-Ahmed ermordet wurde. Der fünfte Sohn von Hulavu war endlich Mangodan (Hethum 55, 56), der an einem Tage mit seinem Bruder Abagha-chan aus dem Leben schied — denn die Großen des Hofes vergifteten sie beide im Jahre 1282 (Hethum 56; Orbelian 311).

Der Sohn von Abagha-chan war Arghun, der Nachfolger von Thagudar-Ahmed. Seine Frau Eruch-chatun schenkte ihm zwei Söhne: Ghassan und Gharpaghand (Hethum 59). Der Nachfolger von Arghun war sein Bruder Reghaïd (Hethum 59; Orbelian (342) nennt ihn Keghatu und gibt ihm den Beinamen Erndschi-Thurndschi. Vergl. Patkanow I Anm. 60 S. 68). Nach der Ermordung von Reghaïd wurde sein Verwandter Bajtou zum Chan proklamiert. Seine Nachfolger wurden Arghuns beide Söhne: Ghassan und Gharpaghand (Hethum 59, 67; Orbelian 353).

Wir verfolgen also die Chanenfolge in Westasien bis zum achten Chan. Der Begründer dieses Chanats — Hulavu — und seine Nachfolger tragen den besonderen Namen Ilchan.

Das Schema wäre also:



*) Die Numerierten sind die Grosschane.

Anhang II.

Die militärischen Befehlshaber der Mongolen im Westen.

In diesem Anhang geben wir alle Namen wieder, welche man in den armenischen Geschichtsquellen des 13. Jahrhunderts findet — alle Generäle und Feldherren, welche in Armenien, Georgien, Aghwank und Mesopotamien gewirkt und Eroberungen gemacht haben. Diese Personen sind meistens Fürsten, ihre Abkunft aber ist unbekannt, so daß man eine Genealogie herzustellen nicht imstande ist. Die Nomenklatur ihrer Namen mit dem Hinweis auf die betreffenden Stellen bei den armenischen Quellen ist gleichzeitig auch ein Schlüssel zur Feststellung und Kontrollierung der meisten Personennamen, welche bei den Geschichtsschreibern der benachbarten Nationen vorkommen.

Der Führer der ersten Kundschafterabteilung der Mongolen nach Georgien und Armenien war Ssabata-Bahatur. [Das Wort Bahatur ist mongolisch und kommt bei den Quellen des 13. Jahrhunderts häufig vor. Malakia (32) berichtet, Hulavu habe die armenischen und georgischen Soldaten wegen ihrer Tapferkeit und Schönheit Bahatur genannt. Dieses Wort bedeutet nach der Erklärung Patkanows „tapferer Mann“. Es kommt auch in der abgekürzten Form vor — Batur. Es ist möglich, daß der Tatarenname Batu von diesem Worte abstammt. Das russische bogatir und batir kommt daher. Vergl. Patkanows Uebersetzung von Malakia, Anm. 62 Seite 94; Mend. 82; Raschid-Eldin 106].

Der erste Oberbefehlshaber der Mongolen im Westen war Tscharmaghan (Wardan 171; Mal. 7; Orb. 295).

Seine beiden Söhne waren Siramun (Kir. 232) und Bora (Mal. 23). Sein Stab bildete sich folgendermaßen:

Israr nuin (Mal. nennt ihn Asrar, 10).

Ghuthun nuin*.

Thuthun nuin (Kirakos 150).

Tschaghata (Kirakos 150).

Die Generäle unter Tscharmaghan waren:

Ghataghan (Orb. 295, Wardan 171, Kirakos 129).

Aslan (Orb. 295, 348).

Asavur (Orb. 295, Wardan nennt ihn Issavur, 183).

Duchada (Wardan 177, bei Kirakos = Ituchata 136, 137).

Benal (Mal. 7, bei Mechitar v. Ani = Thenal 82).

Molar nuin (Wardan 177, Kirakos 128, Mal. 7).

Ghara-Bugha (Mal. 8, Kir. nennt ihn Ghara-Bahatur, 141).

Asuthun (Mal. 8).

Sonitha (Mal. 8).

Tschaghatha der Jüngere (Mal. 8).

Ogatha (Mal. 8).

Chodja nuin (der Statthalter von Batschu, Kir. 215, Mal. 11).

Chumuntschi (Mal. 11, Orb. 348).

Chunun (Mall. 11).

Angun nuin (Kir. 174).

Tschopan (Orb. 348).

Djodj-Bugha (Kir. 143).

Tscharmaghans Nachfolger und der zweite Oberbefehlshaber war Batschu nuin (Mal. 13, Wardan 180, Orb. 297, Kir. 152).

*) Diesem Fürst verdanken wir das XXI. Kapitel bei Kirakos über die Sitten und Gewohnheiten der Mongolen. Ghuthun hat davon dem Mamikonian Fürst erzählt, von dem es Kirakos erfuhr und in sein Buch schrieb.

Von den Steuerbeamten ist bekannt: Arghun als die Hauptperson (Kir. 175, Hethum 22, Wardan 182, Orb. 344). Mit ihm werden genannt: Bugha (Kir. 175), Tonchus-Agha (Kir. 144), Thura-Agha (Kir. 209). Der Sohn von Arghun heißt Nawrus oder Norus (Orb. 344).

Wenn wir auch einen Usur-nuin (Kir. 160), einen Oberst Dukal (Orb. 343), einen Verräter, Fürst Parwana (Hethum 53) und einen Statthalter Eltschigatha nennen, so erschöpfen wir damit die ganze Nomenklatur der Tataren bei den von uns benutzten armenischen Geschichtsquellen des 13. Jahrhunderts.

Zum Schluß dieser Abhandlung erlaube ich mir meinem verehrten Lehrer Herrn Geheimrat Schiemann meinen verbindlichsten Dank für die Annahme des von mir vorgeschlagenen Themas, sowie für die ungemein gütige Hilfe, welche er mir zuteil werden ließ, ebenso meinem verehrten Lehrer Herrn Professor Tangl für das höchst freundliche Entgegenkommen, welches er in bezug auf meine Arbeit mir gegenüber zeigte, auszusprechen.

Zu besonderem Dank bin ich verpflichtet auch meinen früheren Lehrern und jetzigen lieben Freunden, den Herren Professoren an der Akademie zu Etschmiadzin Sirakan Tigranian und Stephan Kanajan, welche mir durch Zusendung einiger Daten die Bearbeitung der literarischen Angaben erleichterten.

HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING
DR. PHIL

HEFT XCII

DER BRIEFWECHSEL DER GENERALE GALLAS, ALDRINGEN UND PICCOLOMINI
IM JANUAR UND FEBRUAR 1634
EIN BEITRAG ZUM UNTERGANGE WALLENSTEINS
VON DR. FRIEDRICH PARNEMANN



Berlin 1911